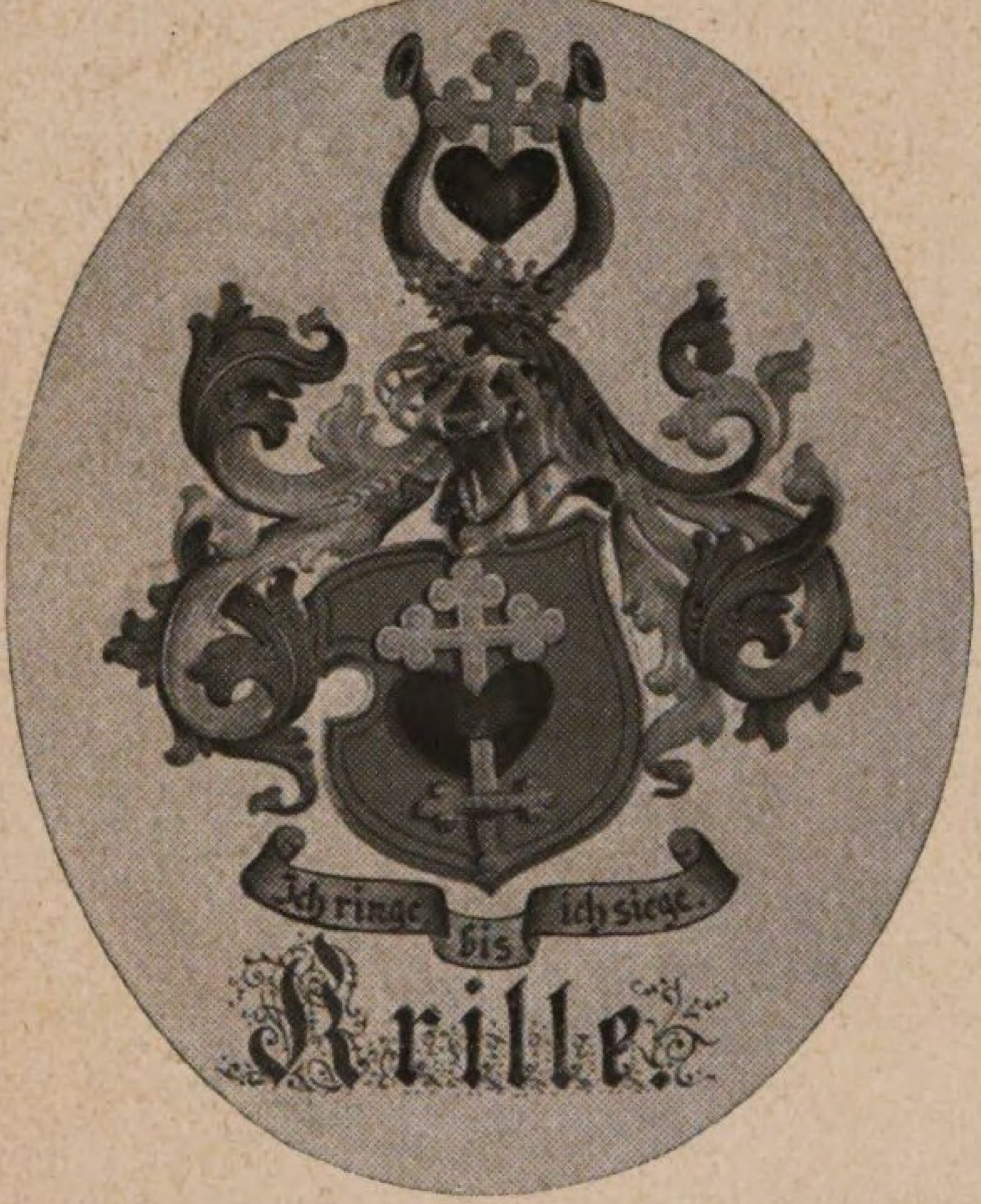
40
7073
-1-

40
7073/1



B.ST.B.
MÜNCHEN

<36633596940019

<36633596940019

Bayer. Staatsbibliothek

Voltaire's sämmtliche Romane und Erzählungen.

Neu übersetzt

von

Dr. F. H. Ungewitter.

Erster Band.

Zadig. — Candide.

C. Camproux

Quedlinburg und Leipzig.

Verlag von Gottfr. Basse.

1827.

Gz 14428

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erzählungen.

Erster Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zadig
oder
das Geschick.
Eine morgenländische Erzählung.

Staatsbibliothek

Zueignungsschreiben Zadig's
an
die Sultanin Sheraa,
von Sadi.

Am 18. des Monats Schewal im Jahre 837 der Hegira.

Glanz des Augapfels, Qual der Herzen, Licht des Geistes, ich küsse nicht den Staub von Deinen Füßen, weil Du gar nicht auf denselben Dich bewegst, oder wann Du dieses thust, auf Teppichen aus Iran oder auf Rosen einherschreitest. Ich überreiche Dir die Übersetzung von dem Buche eines Weisen, der, indem er das Glück hatte, nichts zu thun zu haben, zugleich das besaß, Vergnügen daran zu finden, die Geschichte Zadig's, ein Werk, welches mehr sagt, als es zu sagen scheint, zu schreiben. Ich bitte Dich, es zu lesen, und darüber Dein Urtheil zu fällen; denn obgleich Du in dem Frühlinge Deines Lebens bist, obgleich alle Vergnügungen Dich suchen, obgleich Du schön bist, und Deine Talente den Reiz Deiner Schönheit erhöhen; obgleich man Deine Vorzüge vom Abend bis zum Morgen preiset, Du also aus allen diesen Gründen berechtigt bist, keinen gesunden Menschenverstand zu besitzen, so hast Du doch einen mit großer Weisheit begabten Verstand und einen sehr feinen

Geschmack, und ich habe Dich gesundere Urtheile fällen hören, wie alte Derwische mit langem Barte und spitzer Mütze. Du bist bescheiden, ohne Mißtrauen in Dich selbst zu setzen; Du bist sanft, aber keineswegs schwach; Du bist wohlthätig, jedoch mit Unterschied; Du liebst Deine Freunde, und machst Dir keine Feinde. Es sucht Dein Geist nie durch Verläumdungen zu glänzen; Du weder sprichst, noch thust Übeles, ungeachtet Dir so sehr dazu die Hand geboten ist. Deine Seele schien mir stets so rein, wie Deine Schönheit. Du besitzest sogar einen kleinen Fond von Philosophie, welches mich zu glauben veranlaßt, daß Du mehr wie ein Anderer Geschmack an diesem Werke eines Weisen finden werdest.

Es wurde anfangs im alten Chaldäischen geschrieben, welches weder Du noch ich verstehen. Man übersetzte es darauf ins Arabische, um den berühmten Sultan Oulougbeb damit zu unterhalten. Dies geschah zu derselben Zeit, als die Araber und Perser Tausend und eine Nacht, Tausend und einen Tag u. s. w. zu schreiben anfingen. Ouloug zog die Erzählung von Zadig vor; die Sultaninnen lasen dagegen lieber die Tausend und eins. »Wie könnt ihr,« sagte der weise Ouloug zu ihnen, »Erzählungen den Vorzug geben, welche nichts Vernünftiges enthalten und nichts bedeuten?« — »Gerade deswegen lieben wir sie,« erwiederten die Sultaninnen.

Ich schmeichele mir mit der festen Hoffnung, daß Du ein wahrhafter Ouloug bist. Ich hoffe selbst, daß, wann Du der allgemeinen Gegenstände der Unterhaltung müde seyn wirst, welche nur zu sehr den Tausend und eins, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie weniger belustigend sind,

gleichen, Du mir eine Minute Zeit verstatten wirst, um die Ehre zu haben, ein vernünftiges Wort mit Dir zu sprechen. Wärest Du Thalestris gewesen zur Zeit Scanders, des Sohnes Philipps; wärest Du die Königin von Saba gewesen zur Zeit Solimans, so würden diese Könige es gewesen seyn, welche die Reise gemacht hätten.

Ich bitte die himmlischen Tugenden, daß Deine Freuden stets ungetrübt, Deine Schönheit stets dieselbe, und Dein Glück ohne Ende seyn möge.

Sadi.

Erstes Kapitel.

Der Einäugige.

Zur Zeit des Königs Moabdar lebte in Babylon ein junger Mann Namens Zadig, der einen trefflichen, durch Erziehung ausgebildeten Charakter besaß. Obgleich reich und jung, wußte er doch seine Leidenschaften zu mäßigen; er hegte für nichts eine zu große Vorliebe; er wollte niemals immer Recht haben, und wußte die Schwächen der Menschen zu ehren. Man war erstaunt, zu bemerken, wie er niemals durch Spöttereien, jene so schwankenden, so abgebrochenen, so verworrenen Reden, jene verwegenen Verläumdungen, jene beschränkten, einfältigen Urtheile, jene plumpen Witzeleien, jenen leeren Wortschwall, welches alles man in Babylon Conversation nannte, beleidigte. Aus dem ersten Buche Zoroasters wußte er, daß die Eigenliebe ein Ballon ist, den der Wind angeschwellt und der brausend herausfährt, sobald der Ballon einen Stich erhält. Zadig prahlte vor allem nicht damit, daß er die Weiber verachte, und sie unterjoche. Er war großmüthig; er fürchtete sich nicht, Undankbaren Gutes zu thun, zufolge der großen Lehre des Zoroaster: Wann Du issest, so gib den Hunden zu essen, sollten sie Dich auch beißen. Er war so weise, wie man es nur seyn kann; denn er suchte mit Weisen umzugehen.

Vertraut mit den Wissenschaften der alten Chaldäer, waren ihm die physischen Grundsätze der Natur, so weit man sie damals kannte, nicht unbekannt, und die Metaphysik kannte er, so weit man sie in allen Zeitaltern gekannt hat, das heißt sehr wenig. Er war fest überzeugt, daß das Jahr aus dreihundert fünf und sechzig und einem viertel Tage bestehe, trotz der neuen Philosophie seiner Zeit; und daß die Sonne sich im Mittelpunkte der Welt befinde; und wenn die vornehmsten Magier ihm mit beleidigendem Stolze sagten, daß er böse Gesinnungen hege, und es ein Feind des Staates zu seyn hieße, wenn man glaubte, daß die Sonne sich um sich selbst drehe, und daß das Jahr zwölf Monate habe, so schwieg er ohne Zorn und Geringschätzung.

Zadig, der große Reichthümer, folglich auch Freunde hatte, gesund war, ein liebenswürdiges Äußere, einen richtigen und geregelten Verstand, ein aufrichtiges und edles Herz besaß, glaubte, daß er glücklich seyn könne. Er wollte sich mit Semire verehelichen, die durch ihre Schönheit, ihre Geburt und ihr Vermögen die erste Partie in Babylon war. Er hegte eine feste und dauerhafte Zuneigung zu ihr, und Semire liebte ihn leidenschaftlich. Sie waren dem wonnevollen Augenblicke ihrer Verehelichung nahe, als sie unter den Palmen, welche die Ufer des Euphrat zierten, einem Thore Babylons zuwandelnd, mit Säbeln und Pfeilen bewaffnete Männer auf sich zukommen sahen. Dies waren die Satelliten des jungen Orcan, des Neffen eines Ministers, dem die Höflinge seines Oheims den Glauben beigebracht hatten, daß ihm alles erlaubt sey. Er besaß nichts von der Liebenswür-

digkeit und den Tugenden Zadig's; aber, da er weit größeren Werth zu haben glaubte, so war er darüber außer sich, nicht vorgezogen zu seyn. Diese Eifersucht, die nur eine Folge seiner Eitelkeit war, ließ ihn die Idee hegen, daß er sterblich in Semire verliebt sey. Er wollte sie entführen. Die Räuber ergriffen sie, und verwundeten sie in der Hitze ihres Eifers, so, daß das Blut von einem Wesen floß, welches durch seinen Anblick die Tyger vom Berge Imaus gerührt haben würde. Sie erfüllte die Luft mit ihren Wehklagen. Sie schrie: »Mein Innigstgeliebter! man entreißt mich dem Gegenstande meiner Anbetung.« Sie war nicht mit ihrer Gefahr beschäftigt; sie dachte an nichts, wie an ihren theuren Zadig. Dieser war während dessen damit beschäftigt, sie mit aller der Kraft zu beschützen, die Tapferkeit und Liebe verleihen. Bloß mit Hülfe zweier Sklaven brachte er die Räuber in die Flucht, und trug die ohnmächtige und blutende Semire in seine Wohnung, wo sie die Augen aufschlug und ihren Befreier erblickte. Sie rief: »O Zadig, ich liebte Dich, wie meinen Gemahl, jetzt liebe ich in Dir noch den, dem ich meine Ehre und mein Leben verdanke.« Niemals gab es ein von Liebe so durchdrungenes Herz, wie Semire's; nie drückte ein lieblicherer Mund rührendere Gefühle durch jene feurigen Worte aus, welche das Gefühl der größten unter den Wohlthaten und das zärtlichste Entzücken der rechtmäßigsten Liebe erzeugen. Ihre Wunde war leicht; sie heilte bald. Zadig war gefährlicher verwundet worden, ein Pfeilschuß hatte ihm eine tiefe Wunde nahe am Auge beigebracht. Semire erbat von den Göttern nichts, wie die Genesung ihres Geliebten. Tag und Nacht badeten sich ihre Augen in

Thränen: sehnsuchtsvoll erwartete sie den Augenblick, wo Zadig's ihren Blicken begegnen konnten; aber ein zum verletzten Auge hinzugetretenes Geschwür ließ Alles fürchten. Man sandte darauf nach Memphis zu dem großen Arzte Hermes, der mit einem zahlreichen Gefolge erschien. Er untersuchte den Kranken, und erklärte, daß er das Auge verlieren werde; er sagte selbst den Tag und die Stunde vorher, wo dieses traurige Ereigniß eintreten müsse. »Wäre es das rechte Auge gewesen,« sagte er, »so würde ich es geheilt haben; aber die Verletzungen des linken sind unheilbar.« Ganz Babylon beklagte Zadig's Schicksal, und bewunderte zugleich die tiefen Kenntnisse des Arztes Hermes. Zwei Tage darauf brach Zadig's Geschwür von selbst durch; er wurde vollkommen wieder hergestellt. Hermes schrieb ein Buch, worin er bewies, daß er ihn nicht hätte heilen dürfen. Zadig las es nicht; aber sobald er wieder ausgehen konnte, schickte er sich an, derjenigen einen Besuch abzustatten, welche die Hoffnung seines Lebensglückes ausmachte, und für die allein er sein Auge zu behalten gewünscht hatte. Semire war seit drei Tagen auf dem Lande. Er erfuhr unterweges, daß diese schöne Dame, nachdem sie offen erklärt, daß sie eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Einäugigen hege, sich den Abend vorher mit Orcan vermählt habe. Bei dieser Nachricht fiel er ohne Besinnung zu Boden; sein Schmerz brachte ihn dem Rande des Grabes nahe; er war lange Zeit krank; aber endlich trug die Vernunft den Sieg über seine Trauer davon, und die bittere Erfahrung, die er gemacht hatte, trug selbst dazu bei, ihn zu trösten.

»Weil,« sagte er, »ein am Hofe erzogenes Mädchen

mir einen so grausamen Streich gespielt hat, so muß ich eine Bürgerliche heirathen.« Er erwählte Azora, das weiseste und best geartete Mädchen der Stadt; er ehelichte sie, und genoß einen Monat lang mit ihr alle Annehmlichkeiten der zärtlichsten Verbindung. Er bemerkte bloß etwas Leichtsinn bei ihr, und sehr geneigt, die jungen Leute von schönem Äußern stets für diejenigen zu halten, welche am meisten Verstand und die meisten Tugenden besäßen.

Zweites Kapitel.

Die Nase.

Eines Tages kehrte Azora von einem Spazirgange zurück, vom höchsten Zorne erfüllt, brach sie in laute Schmähungen aus. »Was fehlt Dir, mein theures Weib?« sagte er zu ihr; »was hat Dich so aufbringen können?« — »Ach!« erwiederte sie, »Dir würde es ergehen, wie mir, wenn Du Zeuge von dem Auftritte gewesen wärest, der mir begegnet ist. Ich wollte der jungen Wittwe Cosrou Trost einsprechen, sie ist seit zwei Tagen damit beschäftigt gewesen, ihrem jungen Gemahl ein Grabmahl über der Quelle zu errichten, die jene Wiese bespült. In ihrem Schmerze hat sie den Göttern das Gelübde gethan, bei diesem Grabmahle so lange zu verharren, als der Bach daneben Wasser enthält.« — »Ich muß gestehen,« sagte Zadig, »dieses ist eine schätzbare Frau, die ihren Mann aufrichtig liebte!« — »Ach!« entgegnete Azora, »wenn Du wüßtest, womit ich sie beschäftigt fand, als ich sie be-

suchte!« — »Womit denn? schöne Azora!« — »Sie ließ den Bach ableiten.« Azora wiederholte ihre Schmähungen in der Art, brach in so heftige Verwünschungen gegen die junge Wittwe aus, daß dieses Tugendgepränge Zadig keinesweges gefiel.

Er hatte einen Freund Namens Cador, der einer von den jungen Leuten war, bei denen seine Frau mehr Rechtschaffenheit und Verdienst wie bei den übrigen fand: diesen machte er zu seinem Vertrauten, und versicherte sich seiner Treue, so gut er es konnte, durch ein ansehnliches Geschenk. Azora, welche zwei Tage bei einer Freundin auf dem Lande zugebracht hatte, kehrte am dritten Tage nach Hause zurück. Die Dienerschaft, ganz in Thränen, zeigte ihr an, daß ihr Mann in voriger Nacht plötzlich gestorben sey, daß man nicht gewagt habe, ihr diese traurige Nachricht zu überbringen, und daß Zadig so eben in dem Begräbnißplatze seiner Väter am Ende des Gartens beigesetzt sey. Sie weinte, riß sich die Haare aus, und schwor zu sterben. Am Abend ließ Cador sich bei ihr anmelden, und sie weinten alle Beide. Am folgenden Tage weinten sie weniger, und speiseten zusammen zu Mittage. Cador gestand ihr, daß sein Freund ihm den größten Theil seines Vermögens vermacht habe, und gab ihr zu verstehen, er würde sein Glück darin setzen, sein Vermögen mit ihr zu theilen. Die Dame weinte, zürnte und besänftigte sich wieder; das Abendessen dauerte länger, wie das Mittagsmahl; man wurde immer vertrauter. Azora rühmte die Tugenden des Verstorbenen; aber zugleich gestand sie, daß er Fehler an sich gehabt, die Cador nicht besitze.

Über der Mahlzeit klagte Cador über heftige Milzstiche; die Dame, in die größte Unruhe versetzt und höchst besorgt, ließ alle Essenzen, womit sie sich parfümirte, herbeitragen, um zu versuchen, ob darunter sich keine befinde, die für die Milzsucht gut sey; sie bedauerte es unendlich, daß der große Hermes nicht noch in Babylon wäre; sie ging sogar in ihrer Sorgfalt so weit, daß sie die Seite berührte, wo Cador so heftige Schmerzen empfand. »Sind Sie dieser grausamen Krankheit häufig ausgesetzt?« fragte sie ihn theilnehmend. — »Sie brachte mich mehrmals dem Grabe nahe,« erwiederte Cador, »und es ist nur ein Mittel da, welches mir Linderung zu verschaffen im Stande ist: nämlich, wenn man auf die schmerzhafte Seite die Nase eines Tages zuvor verstorbenen Menschen legt.« — »Dies ist ein sonderbares Mittel,« sagte Azora. — »Nicht sonderbarer,« entgegnete er, »wie die Säckchen des Herrn Arnou *) gegen den Schlagfluß.« Dieser Einwurf bestimmte, neben dem außerordentlichen Verdienste des jungen Mannes, endlich die Dame. »Es ist, wenn man es recht betrachtet, kaum möglich,« sagte sie, »daß der Engel Azrael meinem Manne, wann er von der Welt von gestern über die Brücke Tchinavar in die Welt von morgen gehen wird, deswegen den Übergang streitig machen sollte, weil seine Nase im zweiten Leben nicht ganz so lang ist, wie im ersten!« Sie ergriff also ein Rasiermesser, begab sich zur Grabstätte ihres Mannes, benetzte sie mit Thränen, und

*) Es lebte zu jener Zeit ein Babylonier, Namens Arnou, der in den Anzeigen mit einem Säckchen um den Hals jede Art von Schlagfluß heilte und verhütete.

schickte sich an, Zadig, den sie im Grabe ganz ausgestreckt fand, die Nase abzuschneiden. Zadig richtete sich auf, ergriff mit der einen Hand seine Nase und mit der andern das Rasiermesser. »Madame,« sagte er zu ihr, »stellen Sie Ihre Schmähungen gegen die junge Cosrou ein; das Vorhaben, mir die Nase abzuschneiden, gibt dem einen Bach abzuleiten, nichts nach.«

Drittes Kapitel.

Der Hund und das Pferd.

Zadig hatte die Erfahrung gemacht, daß, wie im Buche des Zend geschrieben steht, der erste Monat in der Ehe der Honig- und der zweite der Wermuth-Mond ist. Bald darauf sah er sich genöthigt, sich von Azora, die ihm zu sehr das Leben verbitterte, zu trennen, und er suchte nun seine Glückseligkeit in dem Studium der Natur. »Niemand ist glücklicher,« sagte er, »als ein Philosoph, der in diesem großen Buche lies't, welches Gott uns vor die Augen gelegt hat. Die Wahrheiten, welche er entdeckt, gehören ihm; dies nährt und erhebt seine Seele; er lebt im Frieden; er hat nichts von den Menschen zu fürchten, und seine zärtliche Gattin sucht nicht, ihm die Nase abzuschneiden.«

Voll von diesen Ideen, zog er sich nach einem Landhause am Ufer des Euphrat zurück. Hier beschäftigte er sich nicht damit, auszurechnen, wie viele Zoll Wasser in einer Sekunde unter dem Bogen einer Brücke durchfließen,

oder ob eine Cubiklinie Regen im Monate der Maus mehr herunterfalle, wie im Monate des Hammels. Er bildete sich nicht ein, aus Spinngewebe Seide, oder aus zerbrochenen Bouteillen Porcelain verfertigen zu können; sondern er studierte vor allem die Eigenschaften der Thiere und Pflanzen, und er kam bald darin so weit, daß er tausend Verschiedenheiten entdeckte, wo andere Menschen nichts, wie ein Einerlei erblicken.

Eines Tages, als er sich nahe bei einem Gehölze auf einem Spazirgange befand, sah er einen Verschnittenen der Königin auf sich zueilen. Mehrere aus der Hofdienerschaft folgten ihm, sie schienen in der größten Unruhe zu seyn, und liefen bald hierhin bald dorthin, wie verirrte Menschen, welche etwas sehr Kostbares, was sie verloren haben, wieder aufsuchen. »Junger Mann,« fragte der Verschnittene Zadig, »hast Du nicht den Hund der Königin gesehen?« Bescheiden erwiederte Zadig: »Es ist eine Hündin und kein Hund.« — »Du hast Recht,« entgegnete der Verschnittene. — »Es ist,« fügte Zadig hinzu, »eine sehr kleine zottige spanische Jagdhündin; erst seit kurzem hat sie Junge geworfen, sie hinkt mit dem linken Vorderfuße, und hat sehr lange Ohren.« — »Also hast Du sie gesehen?« sagte der Verschnittene ganz außer Athem. — »Nein,« antwortete Zadig, »ich habe sie nie gesehen, und habe niemals gewußt, daß die Königin eine Hündin besitze.«

Gerade zu derselben Zeit war durch eine sonderbare, aber nicht ungewöhnliche Fügung des Schicksals das schönste Pferd im königlichen Marstalle den Händen eines Stallknechtes in die Ebenen Babylons entlaufen. Der

Oberjägermeister und alle seine Untergebenen verfolgten es mit derselben Unruhe, wie der Verschnittene der Hündin nachsetzte. Der Oberjägermeister wandte sich an Zadig, und fragte ihn, ob er nicht das Pferd des Königs gesehen habe. »Es ist,« antwortete Zadig, »das Pferd, welches vortrefflich galopirt; es ist fünf Fuß hoch, und hat sehr kleine Hufe; es trägt einen drei und einen halben Fuß langen Schweif; die Buckeln am Gebisse sind von drei und zwanzig karätigem Golde; die Hufeisen von elflöthigem Silber.« — »Wo ist es hingelaufen? wo ist es?« fragte der Oberjägermeister. — »Ich habe es nicht gesehen,« erwiederte Zadig, »und ich habe nie davon sprechen hören.«

Der Oberjägermeister und der Verschnittene zweifelten keinen Augenblick, daß nicht Zadig das Pferd des Königs und die Hündin der Königin gestohlen habe; sie ließen ihn vor die Versammlung des großen Desterham führen, wo er zur Knute, und den Rest seiner Tage in Sibirien zuzubringen verurtheilt wurde. Kaum war dieses Urtheil über ihn ausgesprochen, als man das Pferd und die Hündin wiederfand. Die Richter wurden dadurch in die harte Nothwendigkeit versetzt, ihren Ausspruch zurückzunehmen; aber sie verurtheilten Zadig zu einer Geldbuße von vierhundert Unzen Gold, weil er geläugnet hatte, nicht gegesehen zu haben, was er doch gesehen. Er mußte sofort diese Strafe erlegen, und dann erst ward ihm erlaubt, seine Sache vor dem Rathe des großen Desterham zu vertheidigen. Er hielt hier folgende Rede:

»Sterne der Gerechtigkeit, Tiefen der Weisheit und Gelehrsamkeit, Spiegel der Wahrheit, die Ihr die Schwere

des Bleies, die Härte des Eisens, den Glanz des Diamanten besitzt und Euch sehr dem Golde nähert, indem es mir erlaubt ist, vor dieser erhabenen Versammlung zu reden, so schwöre ich Euch beim Orosmades, daß ich weder die verehrungswürdige Hündin der Königin noch das heilige Pferd des Königs der Könige jemals gesehen habe. Vernehmt, was mir begegnete: Ich machte einen Spazirgang nach dem kleinen Gehölze, wo ich nachher den ehrwürdigen Verschnittenen und den hochberühmten Oberjägermeister angetroffen habe. Auf dem Sande erblickte ich die Spuren eines Thieres, und es wurde mir leicht, einzusehen, daß es die eines kleinen Hundes seyen. Leichte und lang fortlaufende Furchen auf den kleinen Erhabenheiten des Sandes zwischen den Eindrücken der Pfoten dienten mir zum Beweise, daß es eine Hündin gewesen sey, deren Euter herabhingen, und die auf die Weise erst vor wenigen Tagen Junge geworfen habe. Spuren anderer Art, die stets auf gleiche Weise die Oberfläche des Sandes auf beiden Seiten der Vorderpfoten berührt zu haben schienen, führten mich zu der Überzeugung, daß sie sehr lange Ohren habe, und da ich bemerkte, daß der Sand von der einen Pfote minder eingedrückt sey, wie von den drei übrigen, so schloß ich daraus, daß die Hündin unserer erhabenen Königin ein wenig hinke, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf.«

»Was das Pferd des Königs der Könige betrifft, daß, als ich durch das Gehölz ging, ich die Spuren von Pferdehufen wahrnahm; sie waren alle in gleicher Entfernung von einander. Dieses Pferd, sagte ich zu mir selbst, hat einen vollkommenen Galop. Auf einem engen,

nur sieben Fuß breiten Wege war der Staub von den auf drei und einen halben Fuß von der Mitte des Weges entfernten Bäumen zur Rechten und zur Linken hin und wieder abgeschlagen worden. Dieses Pferd, dachte ich, hat einen drei und einen halben Fuß langen Schweif, der, vermöge seiner Bewegungen, zur Rechten und zur Linken den Staub abgefegt hat. Unter den Bäumen, die einen Bogengang von fünf Fuß Höhe bildeten, sah ich eben abgefallene Blätter der Zweige liegen, die also vom Pferde berührt seyn mußten, und woraus zu schließen war, daß dasselbe fünf Fuß hoch sey. Was das Gebiß betrifft, so muß es von drei und zwanzig karätigem Golde seyn; denn das Pferd hatte die Buckeln gegen einen Stein gerieben, den ich für einen Probierstein erkannte und womit ich den Versuch anstellte. Aus den Zeichen, die die Hufeisen auf Steinen einer andern Art hinterlassen, schloß ich endlich, daß sie von elflöthigem Silber seyn mußten.«

Alle Richter bewunderten die Tiefe und richtige Unterscheidungskraft Zadig's; das Gerücht davon drang bis zum Könige und der Königin. Man sprach in den Vorzimmern, im Salon, im Cabinet von nichts, wie von Zadig; und obgleich mehrere Magier darauf drangen, ihn als Zauberer zu verbrennen, so befahl doch der König, daß man ihm die Strafgelder von vierhundert Unzen Gold, wozu er verurtheilt worden, zurückerstatte. Der Actuarius, die Gerichtsdiener, die Procuratoren erschienen darauf bei ihm im großen Staate und brachten ihm seine vierhundert Unzen Gold; sie zogen bloß für die Gerichtskosten dreihundert acht und neunzig ab, und ihre Diener baten um ein kleines Geschenk.

Zadig sah nun ein, wie gefährlich es bisweilen sey, zu gelehrt zu seyn; und er nahm sich vor, bei der ersten Gelegenheit kein Wort von dem zu sagen, was er gesehen.

Diese Gelegenheit fand sich bald. Ein Staatsgefangener entwischte, und lief unter den Fenstern seines Hauses vorbei. Man fragte Zadig, er antwortete nichts; aber man bewies ihm, daß er im Fenster gelegen habe. Für dieses Verbrechen wurde er zu fünfhundert Unzen Gold verurtheilt, und er dankte seinen Richtern für ihre Nachsicht, wie es der Gebrauch in Babylon mit sich brachte. »Großer Gott!« sagte er bei sich selbst, »wie ist man doch zu beklagen, wenn man in einem Gehölze spaziren geht, wodurch die Hündin der Königin und das Pferd des Königs gelaufen sind! wie gefährlich ist es, sich ins Fenster zu legen! und wie schwer ist es, in dieser Welt glücklich zu seyn!«

Viertes Kapitel.

Der Neider.

Zadig wollte sich durch die Philosophie und durch die Freundschaft wegen der Übel trösten, die ihm das Geschick zugefügt hatte. Er besaß in einer Vorstadt Babylons eine geschmackvoll decorirte Wohnung, wo er alle Künste und alle einem wohlanständigen Manne angemessenen Vergnügungen vereinigte. Des Morgens stand seine Bibliothek allen Gelehrten offen; am Abend offene Tafel für gute Gesellschaft; aber bald erfuhr er, wie gefährlich die

Gelehrten seyen; es erhob sich ein lebhafter Streit über ein Gesetz Zoroasters, welches Greife zu essen verbot. »Wie konnte er dieses Verbot geben,« sagten Einige, »wenn es gar keine Greife gibt?« — »Es muß deren dennoch geben,« sagten Andere, »indem Zoroaster nicht will, daß man sie esse.« Zadig wollte ihren Streit dadurch beilegen, daß er sagte: »Gibt es Greife, so essen wir sie nicht; gibt es keine, so essen wir sie noch weniger; und auf die Weise gehorchen wir dem Gesetze Zoroasters.«

Ein Gelehrter, der dreizehn Bände über die Eigenthümlichkeiten des Greifes geschrieben und sich überdies sehr auf die Theurgie gelegt hatte, beeilte sich, Zadig bei einem Erzmagier, Namens Yébor*), dem dümmsten Chaldäer und folglich dem größten Fanatiker, anzuklagen. Dieser Mensch würde Zadig wegen des größten Ruhmes unter der Sonne haben spießen lassen, und dabei sein Brevier des Zoroaster mit einer noch einmal so zufriedenen Miene hergebetet haben. Zadig's Freund Cador, (ein Freund ist mehr werth, wie hundert Priester) ging zu dem alten Yébor, und sagte zu ihm: »Es lebe die Sonne, es leben die Greife! nehmt Euch wohl in Acht, Zadig zu bestrafen; es ist ein Heiliger; er hat Greife in dem Hofe bei seinem Hause, und er ißt sie dennoch nicht; und sein Ankläger ist ein Ketzer, der zu behaupten wagt, daß die Kaninchen gespaltene Füße haben, und nicht unrein sind.« — »Wohlan,« erwiederte

*) Anagramm von Boyer, ein Theatiner, Frömmler, Bischof, Lehrer des Dauphins, und endlich auf den Rath Fleury's, der sehr häufig unfähigen Männern, die nicht gefährlich werden konnten, Stellen gab, Minister. Dieser Boyer war ein beschränkter Fanatiker, der Voltaire bei mehr als einer Gelegenheit verfolgte.

Anmerk. des H. der Kehler Ausg.

Yébor, indem er seinen kahlen Kopf schüttelte, »Zadig muß gespießt werden, weil er übel von den Greifen gedacht, und der Andere, weil er übel von den Kaninchen gesprochen hat.« Cador legte unterdessen die Sache vermittelst einer Ehrendame bei, der er ein Kind gemacht hatte, und die im großen Ansehen beim Collegium der Magier stand. Niemand wurde gespießt; worüber mehrere Doctoren murrten, und Babylon dieserhalb den baldigen Sturz vorhersagten. Zadig rief aus: »Wie wenig ist doch das Glück fest begründet! Alles verfolgt mich in dieser Welt, selbst nicht vorhandene Wesen verfolgen mich.« Er verwünschte die Gelehrten, und wollte hinfort nur in guter Gesellschaft leben.

Er lud die achtungswürdigsten Männer und die liebenswürdigsten Damen Babylons zu sich ein; er gab kostbare Soupers, denen oft Concerte vorhergingen, und die durch eine anziehende Unterhaltung, aus der er das Bestreben, Geist zu zeigen — der sicherste Beweis, daß man ihn nicht besitzt, und der sicherste Weg, die glänzendste Gesellschaft zu verderben — zu verbannen wußte, belebt wurden. Weder die Wahl seiner Freunde, noch die Wahl der Gerichte wurde durch Eitelkeit geleitet; denn er zog das Wahre dem Scheine vor, und dadurch wurde ihm die wahrhafte Achtung gezollt, worauf er keinen Anspruch machte.

Seinem Hause gegenüber wohnte Arimaze, ein Mensch, dessen boshafte Seele auf seinen groben Gesichtszügen ausgedrückt war. Mit einem Herzen voll Galle war er vom Stolze aufgeblasen, und was das Widerlichste war, er war ein langweiliger Schöngeist. Da es ihm nie

hatte in der Welt gelingen können, so rächte er sich dadurch, sie zu verläumden. So reich wie er auch war, so hatte er doch Mühe, Schmeichler um sich zu sammeln. Das Geräusch der bei Zadig des Abends vorfahrenden Wagen war ihm unausstehlich, noch mehr brachten ihn die Lobeserhebungen auf, die man von demselben machte. Er besuchte Zadig bisweilen, und setzte sich zur Tafel, ohne eingeladen zu seyn; hier versalzte er der Gesellschaft jede Freude, gleich wie die Harpyen, welche die Speisen, die sie berühren, vergiften sollen. Es begegnete ihm einst, daß, als er einer Dame ein Fest geben wollte, diese, statt seiner Einladung zu folgen, bei Zadig zu Abend speisete. Ein anderes Mal unterhielt er sich mit ihm im Pallaste; sie trafen einen Minister, der Zadig zu Abend einlud, aber Amiraze nicht bat. Der unversöhnlichste Haß beruht nicht immer auf den wichtigsten Beweggründen. Dieser Mensch, den man in Babylon den Neider nannte, wollte Zadig ins Verderben stürzen, weil er der Glückliche hieß. Die Gelegenheit, Übeles zu thun, findet sich, wie Zoroaster sagt, hundertmal am Tage, aber die, Gutes zu thun, einmal im Jahre.

Der Neider besuchte Zadig, als dieser in seinen Gärten mit zwei Freunden und einer Dame, der er bisweilen artige Dinge sagte, ohne dabei eine andere Absicht zu haben, als die, sie zu sagen, spaziren ging. Man unterhielt sich unter anderem von einem Kriege, den der König gegen den Fürsten von Hircanien, seinen Vasallen, vor kurzem glücklich beendigt hatte. Zadig, der in diesem kurzen Feldzuge seinen Muth gezeigt hatte, sprach von den großen Vorzügen des Königs und noch mehr von denen der Dame. Er zog

seine Schreibtafel hervor, und schrieb vier Verse nieder, die er auf der Stelle gemacht hatte, und die er der schönen Dame zu lesen gab. Seine Freunde baten ihn, sie ihnen mitzutheilen; die Bescheidenheit oder vielmehr eine wohl verstandene Eigenliebe hinderte ihn daran. Er wußte, daß aus dem Stegreife gemachte Verse nur denen gefallen, denen zu Ehren sie verfertigt sind: er zerriß das beschriebene Blatt aus seiner Schreibtafel und warf die beiden Hälften in ein Rosenbosquet, wo man sie vergebens suchte. Es begann etwas zu regnen; man kehrte in das Haus zurück. Der Neider, der im Garten zurückblieb, suchte so lange, bis er die eine Hälfte fand. Das Blatt war zufällig so durchgerissen, daß die gefundene Hälfte einen Sinn, und sogar einen Vers von kleinerem Versmaße bildete; aber durch einen noch merkwürdigeren Zufall fand es sich, daß diese kleinen Verse einen Sinn enthielten, der die furchtbarsten Beleidigungen gegen den König aussprach. Man las Folgendes:

> Par les plus grands forfaits
> Sur le trône affermi,
> Dans la publique paix
> C'est le seul ennemi.

(Der, welcher durch Hülfe der größten Verbrechen auf dem Throne sich befestigte, ist der einzige Feind der öffentlichen Ruhe.)

Der Neider war zum ersten Male in seinem Leben glücklich. Er hatte etwas in Händen, wodurch er einen tugendhaften und liebenswürdigen Mann ins Verderben stürzen konnte. Von dieser grausamen Freude erfüllt, ließ er bis zum Könige diese von Zadig's Hand geschriebene Satyre gelangen: man ließ Zadig, seine beiden Freunde und die Dame verhaften. Sein Prozeß wurde ihm bald

gemacht, ohne daß man ihn zu hören würdigte. Als ihm sein Urtheil verkündet wurde, trat der Neider zu ihm heran, und sagte zu ihm ganz laut, daß seine Verse nichts taugten. Zadig rühmte sich nicht, ein guter Dichter zu seyn; aber er war in Verzweiflung, als Verbrecher der beleidigten Majestät verurtheilt zu werden, und eine Schöne und zwei Freunde im Gefängnisse wegen eines Verbrechens schmachten zu sehen, welches er nicht begangen hatte. Es ward ihm nicht erlaubt, zu reden, weil seine Verse redeten. So brachte es in Babylon das Gesetz mit sich. Man ließ ihn also nach dem Richtplatze gehen, mitten durch eine Menge Neugieriger, wovon keiner ihn zu beklagen wagte, und die sich angelegen seyn ließen, sein Gesicht zu betrachten, und zu sehen, ob er mit gutem Anstande sterben würde. Seine Verwandten allein beweinten ihn, weil sie ihn nicht beerbten. Drei Viertel seines Vermögens wurde zu Gunsten des Königs confiscirt, und das übrige Viertel zum Vortheil des Neiders eingezogen.

In derselben Zeit, als Zadig zum Tode sich vorbereitete, flog der Papagey des Königs von seinem Balcon, und ließ sich in Zadig's Garten auf ein Rosenbosquet nieder. Eine Pfirsche war hier durch den Wind von einem benachbarten Baume herabgeworfen; sie war auf ein beschriebenes Stück Papier gefallen, und dieses daran festgeklebt. Der Vogel trug die Pfirsche mit dem Papiere fort, und in den Schooß des Monarchen. Neugierig las der Fürst auf dem Blatte Worte, welche keinen Sinn bildeten, und die Endzeilen von Versen zu seyn schienen. Er liebte die Poesie, und es läßt sich immer vieles mit Fürsten bewerkstelligen, welche Verse lieben: das Ereigniß

mit seinem Papagey brachte ihn zum Nachdenken. Die Königin, welche sich dessen erinnerte, was Zadig auf ein Blatt seiner Schreibtafel geschrieben hatte, ließ es sich bringen. Man hielt die beiden Stücke zusammen, sie paßten vollkommen zu einander, und man las jetzt die Verse so, wie sie Zadig gemacht hatte:

Par les plus grands forfaits j'ai vu troubler la terre.
Sur le trône affermi le roi sait tout à dompter.
Dans la publique paix l'amour seul fait la guerre.
C'est le seul ennemi qui soit à redouter.

(Durch die größten Verbrechen habe ich die Erde erschüttert werden sehen. Auf dem befestigten Throne vermag der König Alles im Zaume zu halten. Wenn der Staat im Frieden ist, so ist Amor der Einzige, der den Krieg unterhält: er ist der einzige Feind, den man stets zu fürchten hat.)

Der König befahl augenblicklich, daß man Zadig zu ihm führe, und seine beiden Freunde und die schöne Dame aus dem Gefängnisse entlasse. Zadig warf sich mit zur Erde gewandtem Antlitze zu den Füßen des Königs und der Königin nieder: er bat sie sehr demüthig, weil er schlechte Verse gemacht habe, um Verzeihung; er sprach mit so vielem Anstande, mit so vielem Geiste, mit so vielem Verstande, daß der König und die Königin ihn wiedersehen wollten. Er kam wieder, und gefiel noch mehr. Man gab ihm alle Güter des Neiders, der ihn so ungerechter Weise angeklagt hatte: aber Zadig gab sie alle zurück; und der Neider wurde nur von dem Vergnügen gerührt, sein Vermögen nicht eingebüßt zu haben. Die Hochachtung des Königs gegen Zadig wuchs mit jedem Tage. Er ließ ihn an allen seinen Vergnügungen Theil nehmen, er fragte ihn bei allen seinen Angelegenheiten um

Rath. Die Königin betrachtete ihn von jetzt mit einem Wohlgefallen, welches gefährlich für sie, für den König, ihren erhabenen Gemahl, für Zadig und für das Königreich werden konnte. Zadig fing an zu glauben, daß es nicht schwer sey, glücklich zu seyn.

Fünftes Kapitel.

Der Edelmüthige.

Die Zeit nahte heran, wo ein großes Fest, welches alle fünf Jahre wiederkehrte, gefeiert wurde. Es war in Babylon Gebrauch, nach Verlauf von fünf Jahren denjenigen der Bürger feierlich namhaft zu machen, der die großmüthigste Handlung gethan hatte. Die Großen und die Magier waren die Richter. Der erste mit der Sorge für die Stadt beauftragte Satrap stellte die schönsten, in seinem Bezirk vorgefallenen Handlungen dar. Man sammelte die Stimmen: der König sprach die Entscheidung aus. Alles strömte zu dieser Feier von den äußersten Punkten der Erde herbei. Der Sieger empfing aus den Händen des Monarchen eine goldene, mit Edelsteinen gezierte Schale, und der König sagte zu ihm diese Worte: »Empfange diesen Preis des Edelmuthes, und möchten die Götter mir viele Unterthanen geben, die Dir gleichen!«

Dieser denkwürdige Tag war gekommen, und der König erschien auf seinem Throne, umgeben von seinen Großen, von den Magiern und den Deputirten aller,

die bei diesem Spiele gegenwärtig waren, wo der Ruhm nicht durch die Gelenkigkeit der Pferde, nicht durch die Stärke des Körpers, sondern durch die Tugend erlangt ward. Der erste Satrap erzählte mit lauter Stimme diejenigen Handlungen, welche ihren Urhebern diesen unschätzbaren Preis zuwenden konnten. Der Seelengröße, mit der Zadig dem Neider sein ganzes Vermögen zurückgegeben hatte, erwähnte er nicht: dieses war keine Handlung, welche um den Preis zu ringen verdient hätte.

Zuerst stellte er einen Richter vor, der, nachdem er durch ein Versehen, wofür er nicht verantwortlich war, den Verlust eines bedeutenden Prozesses einem Bürger zu Wege gefördert, diesem sein ganzes Vermögen, dem Werthe dessen, was der Andere verloren, gleichkommend, gegeben hatte.

Darauf führte er einen jungen Mann herbei, der, obgleich er sterblich in ein Mädchen, welches er zu ehelichen im Begriffe stand, verliebt war, sie dennoch einem Freunde, der fast aus Liebe zu ihr gestorben wäre, nicht bloß abtrat, sondern auch zugleich die Aussteuer bestritt.

Endlich ließ er einen Krieger erscheinen, der im hircanischen Kriege ein noch größeres Beispiel von Edelmuth gegeben hatte. Feindliche Soldaten raubten ihm seine Geliebte, und er vertheidigte sie gegen sie; man brachte ihm darauf die Nachricht, daß nahe in der Nähe andere Hircanier seine Mutter fortführten; weinend verließ er seine Geliebte, und eilte zur Befreiung seiner Mutter herbei; hernach kehrte er zu der zurück, welche er liebte, und fand sie in den letzten Zügen. Er wollte mit ihr sterben; seine Mutter aber stellte ihm vor, daß nur er ihre einzige Stütze

sey, und er hatte den Muth, das Leben ferner zu ertragen.

Die Richter waren geneigt, für diesen Krieger zu entscheiden. Der König nahm das Wort und sagte: »Seine Handlung und die der Übrigen sind schön, aber sie setzen mich nicht in Erstaunen; gestern geschah von Zadig eine andere, worüber ich habe erstaunen müssen. Seit einigen Tagen war mein Minister und Günstling Coreb bei mir in Ungnade gefallen. Ich beklagte mich über ihn mit Heftigkeit, und alle meine Höflinge versicherten mir, ich sey zu nachsichtig: jeder suchte das Nachtheiligste von Coreb zu sagen. Ich fragte Zadig, was er von ihm denke, und er wagte es, Gutes von ihm zu sagen. Ich gestehe, daß mir aus unserer Geschichte Beispiele bekannt sind, wo man mit seinem Vermögen einen Irrthum bezahlt, wo man eine Geliebte abgetreten, wo man seine Mutter dem Gegenstande seiner Liebe vorgezogen hat; aber nie habe ich gelesen, daß ein Höfling von einem in Ungnade gefallenen Minister, gegen den sein Souverän im Zorne war, vortheilhaft gesprochen hat. Jedem von denen, deren edelmüthige Handlungen man erzählt hat, gebe ich zwanzigtausend Goldstücke; allein Zadig erhält die Schale.«

»Sire,« sagte dieser zu ihm, »Ew. Majestät allein verdienen die Schale, Sie haben die außerordentlichste Handlung gethan, weil, obgleich König, Sie Ihrem Sklaven nicht zürnten, als derselbe Ihrer Leidenschaft entgegenredete.« Man bewunderte den König, man bewunderte Zadig. Der Richter, der sein Vermögen hingegeben, der Liebende, der seine Geliebte seinem Freunde abgetreten, der Krieger, der das Wohl seiner Mutter dem seiner

Geliebten vorgezogen hatte, erhielten die Geschenke des Monarchen; sie sahen ihre Namen in das Buch der Edelmüthigen schreiben; Zadig erhielt die Schale. Der König erlangte den Ruf eines guten Fürsten, den er nicht lange behielt. Dieser Tag wurde durch längere Feste gefeiert, als das Gesetz vorschrieb. Das Andenken daran hat sich noch in Asien erhalten. Zadig dachte: »Endlich bin ich doch glücklich!« aber er betrog sich.

Sechstes Kapitel.

Der Minister.

Der König hatte seinen ersten Minister verloren. Er erwählte Zadig zu diesem hohen Posten. Alle schönen Damen Babylons waren erfreut über diese Wahl; denn seit der Gründung des Reiches hatte es nie einen so jungen Minister gegeben. Alle Höflinge ärgerten sich; der Neider hatte davon ein Blutspeien, und die Nase schwoll ihm mächtig an. Nachdem Zadig dem Könige und der Königin seinen Dank abgestattet hatte, stattete er ihn auch beim Papagey ab. »Mein schöner Vogel,« sagte er zu ihm, »Du hast mir das Leben gerettet, und mich zum ersten Minister gemacht; die Hündin und das Pferd Ihrer Majestäten haben mir viel Übeles verursacht, Du hast mir Gutes gethan. Von welchen wunderbaren Zufällen doch die Schicksale der Menschen abhängen! Aber,« setzte er hinzu, »ein so außerordentliches Glück möchte vielleicht nicht lange Bestand haben!« — »Nein,« erwiederte der

Papagey.« Dieses Wort überraschte Zadig. Indessen, da er ein guter Naturkenner war, und keinesweges glaubte, daß die Papageyen Propheten seyen, so beruhigte er sich bald wieder, und suchte seinem Berufe als Minister aus allen seinen Kräften vorzustehen.

Er ließ alle Menschen die geheiligte Macht der Gesetze empfinden, aber Niemand das Gewicht seiner Würde fühlen. Die Stimmen im Divan durften frei gegeben werden, und jeder Vezir konnte seine Meinung aussprechen, ohne dem Minister zu mißfallen. Wann er über eine Angelegenheit entschied, so entschied nicht Er, sondern das Gesetz; aber wenn es zu streng war, so milderte er es; und wann über einen Fall kein Gesetz sich vorfand, so ersetzte dieses seine Billigkeit durch neue Gesetze, wovon man glauben konnte, daß sie von Zoroaster selbst herrührten.

Von ihm haben die Nationen jenen hohen Grundsatz angenommen, daß es besser ist, im Zweifel einen Schuldigen frei zu sprechen, als einen Unschuldigen zu bestrafen. Er war der Meinung, die Gesetze dienten nicht so sehr zum Einschüchtern der Unterthanen, als auch vielmehr zu ihrem Schutze. Sein Hauptvorzug bestand darin, die Wahrheit ans Tageslicht zu fördern, während die meisten Menschen sie in Dunkel zu hüllen suchen. Von dem ersten Tage seiner Verwaltung an, brachte er diese große Gabe in Ausübung. Ein berühmter Kaufmann aus Babylon war in Indien gestorben. Zu Erben zu gleichen Theilen hatte er seine beiden Söhne, nachdem er ihre Schwester verheirathet hatte, ernannt, und außerdem bestimmte er ein Geschenk von dreißigtausend Goldstücken dem seiner Söhne, der die meiste Liebe gegen ihn an den Tag

legen würde. Der Älteste erbaute ihm ein Grabmahl, der Andere vermehrte mit einem Theile seines Erbes die Brautgabe seiner Schwester; Jeder sagte: »Der Älteste liebt seinen Vater, aber der Jüngere seine Schwester am meisten; dem Ältesten gebühren die dreißigtausend Goldstücke.

Zadig ließ beide nach einander zu sich kommen. Er sagte zum Ältesten: »Dein Vater ist nicht todt, er ist von seiner letzten Krankheit genesen, er wird nach Babylon zurückkehren.« — »Gott sey gepriesen,« erwiederte der junge Mann; »aber ich habe nun ein Grabmahl erbaut, welches mir sehr theuer zu stehen kam!« Zadig sagte darauf dasselbe zum Jüngeren. »Gott sey gepriesen,« antwortete dieser, »ich werde meinem Vater alles, was ich besitze, zurückgeben; aber ich wünschte, daß er meiner Schwester ließe, was ich ihr gegeben habe.« — »Du wirst nichts zurückgeben,« sagte Zadig, »und Du erhältst die dreißigtausend Goldstücke; Du liebst Deinen Vater am meisten.«

Ein sehr reiches Mädchen hatte zwei Magiern das Eheversprechen gegeben, und nachdem ihr einige Monate lang von dem einen, wie von dem andern Instruktionen ertheilt worden, ward sie schwanger. Beide wollten sie heirathen. »Ich werde,« sagte sie, »den zu meinem Manne nehmen, der mich in den Stand gesetzt hat, dem Reiche einen Mitbürger zu geben.« — »Ich habe dies gute Werk verrichtet,« sagte der eine. — »Nein, ich darf mir dieses Verdienst zueignen,« sagte der andere. — »Wohlan!« erwiederte sie, »ich erkenne den von Euch Beiden als den Vater des Kindes an, der ihm die beste Erziehung geben wird.« Sie kam mit einem Sohne nieder. Jeder der Magier wollte ihn erziehen. Die Sache wurde vor Zadig

gebracht. Er ließ die beiden Magier kommen. »Was wirst Du Deinem Zöglinge lehren?« sagte er zum ersten. — »Ich werde ihm lehren,« antwortete der Doctor, »die acht Redetheile, die Dialektik, die Astrologie, die Dämonomanie, und was unter Wesen und Zufall, unter dem Abstrakten und Concreten, unter Monaden und vorausbestimmter Harmonie zu verstehen sey.« — »Ich,« sagte der andere, »werde suchen, ihn gerecht und würdig zu machen, Freunde zu besitzen.« — »Du magst nun sein Vater seyn oder nicht,« entschied Zadig, »Du sollst seine Mutter zur Ehe haben.«

Täglich liefen bei Hofe Klagen gegen den Seneschall von Medien, Namens Irax, ein. Dies war ein großer Herr, der im Grunde seines Herzens nicht schlecht, aber durch Eitelkeit und Wollust verdorben war. Er litt selten, daß man ihn anredete, nie aber, daß man es wagte, ihm zu widersprechen. Die Pfauen können nicht eitler seyn, die Tauben nicht wollüstiger, die Schildkröten weniger träge, wie er; er sann nur auf falschen Ruhm und falsche Freuden, Zadig unternahm es, ihn zu bessern.

Er sandte ihm im Namen des Königs einen Musikmeister mit zwölf Stimmen und vier und zwanzig Violinen, einen Haushofmeister mit sechs Köchen und vier Kammerherren, welche ihm nicht von der Seite gehen durften. Auf Befehl des Königs mußte folgende Etiquette aufs genauste beobachtet werden; und der Verfolg der Sache war dieser:

Am ersten Tage trat, sobald der wollüstige Irax erwacht war, der Musikmeister in Begleitung der Stimmen und der Violinen herein; man sang eine Cantate, welche

drei Stunden dauerte, und wovon alle drei Minuten der Refrain war:

Sein Verdienst — wie groß und rein!
Welche Grazie, welche Höh'!
Ach, wie muß nicht der Mosjö
Mit sich selbst zufrieden seyn!

Nach Beendigung der Cantate hielt ein Kammerherr eine dreiviertelstündige Rede, worin man ausdrücklich alle guten Eigenschaften, die ihm mangelten, an ihm pries. Nachdem die Rede gehalten worden, führte man ihn beim Klange der Instrumente zur Tafel. Das Mahl währte drei Stunden; sobald er den Mund zum Reden öffnete, sagte der erste Kammerherr: »Er wird in jedem Falle Recht haben.« Kaum hatte er vier Worte gesprochen, so rief der zweite Kammerherr aus: »Er hat Recht!« Die beiden andern Kammerherren brachen in ein lautes Gelächter über die witzigen Einfälle aus, die Irax gehabt hatte, oder die er doch gehabt haben würde. Nach dem Mahle wiederholte man ihm die Cantate.

Dieser erste Tag schien ihm köstlich zu seyn; er glaubte, daß der König der Könige ihn nach seinen Verdiensten ehre; der zweite kam ihm weniger angenehm vor; der dritte war langweilig; der vierte unerträglich; der fünfte war ihm eine Qual; endlich, nachdem er es müde war, stets singen zu hören: »Ach, wie muß nicht der Mosjö mit sich selbst zufrieden seyn!« stets sagen zu hören, daß er Recht habe, und täglich in einer Rede zu derselben Stunde gepriesen zu werden, schrieb er nach Hofe, um den König zu bitten, daß er geruhen wolle, seine Kammerherren, seine Musici und seinen Haushofmei-

ster wieder zurückzurufen; zugleich versprach er, weniger eitel und dagegen fleißiger zu seyn; er ließ sich weniger lobpreisen, gab weniger Feste, und war glücklicher; denn, wie das Sprichwort sagt, ein stetes Vergnügen ist kein Vergnügen.

Siebentes Kapitel.

Der Streit und die Audienzen.

Auf die Weise legte Zadig täglich Proben seines scharfsinnigen Geistes und der Güte seiner Seele ab; man bewunderte ihn, aber man liebte ihn auch. Er galt für den glücklichsten aller Menschen; im ganzen Reiche ertönte sein Name; alle Damen lorgnettirten ihn; alle Bürger priesen seine Gerechtigkeit; die Gelehrten betrachteten ihn als ihr Orakel; selbst die Priester gestanden, daß er mehr wisse, wie der alte Erzmagier Yébor. Man war weit entfernt, ihm den Prozeß wegen der Greife zu machen; man glaubte nur das, was ihm glaublich schien.

Seit funfzehnhundert Jahren herrschte in Babylon ein großer Streit, der das Reich in zwei hartnäckige Sekten spaltete; die eine behauptete, man dürfe in den Tempel des Mithra nie anders, wie mit dem linken Fuße zuerst treten; die andere hegte Abscheu gegen diesen Gebrauch, und ging stets mit dem rechten Fuße zuerst hinein. Man harrte auf das feierliche Fest zu Ehren des heiligen Feuers, um zu erfahren, welche Sekte durch Zadig begünstigt werde. Alle Welt hatte die Augen auf seine

beiden Füße gerichtet, und die ganze Stadt war in heftiger Bewegung und im Zweifel. Zadig ging in den Tempel, indem er mit an einander gehaltenen Füßen hineinsprang, und er bewies darauf in einer gewandten Rede, daß der Gott des Himmels und der Erde, der bei keinem Menschen eine Ausnahme mache, von dem linken Beine nicht mehr halte, wie vom rechten. Der Neider und seine Frau behaupteten, daß in seiner Rede nicht Figuren genug gewesen seyen, daß er die Berge und Hügel nicht genug habe tanzen lassen. »Er ist trocken und ohne Genie,« sagten sie; »man sieht bei ihm weder das Meer fliehen, noch die Sterne fallen, noch die Sonne wie Wachs schmelzen; ihm mangelt durchaus der gute orientalische Styl.« Zadig war zufrieden, den Vernunftstyl zu haben. Jedermann war auf seiner Seite, nicht, weil er untadelhaft handelte, nicht, weil er vernünftig, nicht, weil er liebenswürdig, sondern, weil er erster Vezir war.

Er brachte auch glücklich die große Streitsache zwischen den weißen und schwarzen Magiern zu Ende. Die weißen behaupteten, es sey eine Gottlosigkeit, sich beim Gebete zu Gott gegen den Wintermorgen zu wenden; die schwarzen dagegen versicherten, daß Gott die Gebete derer verabscheue, welche sich gegen den Sommerabend wendeten. Zadig befahl, man solle sich wenden können, wohin man wolle.

Auf die Weise fand er Mittel, des Morgens die besonderen und allgemeinen Angelegenheiten abzufertigen; den übrigen Theil des Tages beschäftigte er sich mit der Verschönerung Babylons. Er ließ Tragödien darstellen, bei denen man weinte, und Lustspiele aufführen, bei denen

man lachte; dies war seit langer Zeit aus der Mode gekommen, und er rief es wieder hervor, weil er Geschmack hatte. Er behauptete nicht, davon mehr zu wissen wie die Künstler; er belohnte sie durch Wohlthaten und Auszeichnungen, und war insgeheim durchaus nicht eifersüchtig auf ihre Talente. Am Abend wußte er den König sehr angenehm zu unterhalten, so wie vor allem die Königin. Der König sagte: »Der große Minister!« Die Königin sagte: »Der liebenswürdige Minister!« und Beide setzten hinzu: »Wie Schade wäre es gewesen, wenn er gehängt wäre!«

Nie war ein hoher Staatsbeamter in dem Maße, wie Zadig, den Damen Audienz zu ertheilen, genöthigt. Die meisten kamen zu ihm wegen Angelegenheiten, die erdichtet waren, bloß, um eine mit ihm zu haben. Die Frau des Neiders war eine der ersten, die sich bei ihm vorführen ließen; sie schwor beim Mithra, beim Zend-Avesta und beim heiligen Feuer, daß das Betragen ihres Mannes sie im höchsten Grade empört habe; sie gestand ihm darauf, daß ihr Mann ein eifersüchtiger, grober Mensch sey; sie gab ihm zu verstehen, daß die Götter ihn straften, indem sie ihm die köstlichen Wirkungen jenes heiligen Feuers verweigerten, durch welches die Menschen allein den Unsterblichen glichen; zuletzt ließ sie ihr Strumpfband fallen. Zadig hob es mit seiner gewöhnlichen Artigkeit auf; aber er band es der Dame nicht wieder um; und dieser kleine Fehler, wenn es ein Fehler zu nennen ist, gab Veranlassung zum schrecklichsten Unglücke. Zadig dachte nicht daran, und die Frau des Neiders dachte desto mehr daran.

Andere Damen erschienen täglich. Die geheimen Annalen Babylons versichern, er habe sich einmal hinreißen lassen, aber sey ganz erstaunt gewesen, daß er ohne Wollust genossen und seine Geliebte voll Zerstreuung umarmt habe. Die, welcher er, ohne sich dessen fast selbst bewußt zu seyn, Zeichen seiner Gewogenheit gab, war ein Kammermädchen der Königin Astarté. Diese zärtliche Babylonierin dachte, um sich zu trösten: »Dieser Mann muß außerordentlich viele Angelegenheiten im Kopfe haben, weil er selbst in dem Augenblicke, wo er sich der Liebe hingibt, noch daran denkt.« Es entschlüpfte Zadig unter Umständen, wo verschiedene Leute kein Wort sagen und wo andere nur heilige Worte aussprechen, der Ausruf: »Die Königin!« Die Babylonierin glaubte, daß er endlich in einem guten Augenblicke zu sich selbst wieder gekommen sey, und zu ihr sage: »Meine Königin.« Zadig, immer sehr zerstreut, sprach den Namen Astarté aus. Die Dame, die unter den gegenwärtigen glücklichen Umständen alles zu ihrem Vortheil auslegte, bildete sich ein, dies solle so viel heißen, als: »Du bist schöner als die Königin Astarté.« Sie wurde mit sehr schönen Geschenken aus Zadig's Serail entlassen, und eilte darauf zur Neiderin, ihrer intimen Freundin, um ihr ihr Abentheuer zu erzählen. Diese fühlte sich höchlich durch den Vorzug beleidigt. »Nicht einmal hat er mich gewürdigt,« sagte sie, »mir dieses Strumpfband da, welches ich nie wieder gebrauchen werde, umzubinden!« — »Ei, nun seht doch!« sagte die Glückliche zur Neiderin, »Du trägst dieselben Strumpfbänder, wie die Königin! Du lässest sie also bei einer und derselben Person machen?« Die Neiderin ver-

sank in tiefes Nachdenken, erwiederte nichts, und eilte, mit ihrem Manne sich zu berathschlagen.

Unterdessen bemerkte Zadig, daß er stets zerstreut sey, wann er Audienz ertheilte, und Angelegenheiten entschied; er wußte nicht, woher dieses rühre, und dieses machte ihm allein Sorge.

Er hatte einen Traum. Es däuchte ihm, er liege anfangs auf dürrem Grase, worunter einiges ihn steche, und ihm dadurch sehr beschwerlich falle; dann werde er weich auf Rosen gebettet, aus denen eine Schlange hervorkrieche, und ihn mit ihrer scharfen und giftigen Zunge am Herzen verwunde. »Ach!« rief er aus, »ich habe lange Zeit auf dürrem und stechendem Grase gelegen, ich liege jetzt auf einem Rosenbette; aber welches könnte wohl die Schlange seyn?«

Achtes Kapitel.

Die Eifersucht.

Zadig's Unglück rührte von seinem Glücke selbst und insbesondere von seinen Verdiensten her. Er kam täglich mit dem Könige und mit Astarté, seiner erhabenen Gemahlin, zusammen. Das Anziehende seiner Unterhaltung wurde noch durch jenes Bestreben, zu gefallen, erhöht, welches bei dem Geiste dasselbe, was der Putz bei der Schönheit ist; seine Jugend und sein gewandter, feiner Anstand machten unmerklich auf Astarté Eindruck, ohne daß sie dieses anfangs bemerkte. Ihre Leidenschaft wuchs in dem

Busen der Unschuld. Astarté gab sich ohne Bedenken und ohne Furcht dem Vergnügen hin, einen Mann zu sehen und zu hören, der ihrem Gemahl und dem Staate theuer war; sie hörte nicht auf, ihn beim Könige zu rühmen; sie sprach von ihm gegen ihre Frauen, welche sie bei ihrem Lobe über ihn noch überboten; alles diente dazu, den Pfeil, den sie nicht fühlte, tiefer in ihr Herz zu drücken. Sie machte Zadig Geschenke, worin er mehr Galanterie legte, als sie dachte; sie glaubte zu ihm nur als Königin zu sprechen, die zufrieden mit seinen Diensten sey, und bisweilen drückte sie sich wie eine gefühlvolle Frau aus.

Astarté war weit schöner, wie jene Semire, welche alle Einäugigen haßte, und wie jene andere Frau, welche ihrem Gemahl die Nase abschneiden wollte. Astarté's Vertraulichkeit, ihre zärtlichen Äußerungen, worüber sie zu erröthen begann, ihre Blicke, die sie abwenden wollte, und die auf den seinigen ruhten, entzündeten in Zadig's Herzen ein Feuer, worüber er in Erstaunen gerieth. Er that sich Gewalt an; er rief die Philosophie zu Hülfe, die ihm stets Beistand geleistet hatte; er erhielt nur Licht daraus, aber keinen Trost. Die Pflicht, die Dankbarkeit, die Beleidigung der höchsten Majestät traten vor seine Augen wie rächende Götter; er kämpfte, er siegte; aber dieser Sieg, den er mit jedem Augenblicke erneuern mußte, kostete ihn Seufzer und Thränen. Er wagte mit der Königin nicht mehr mit der behaglichen Freimüthigkeit zu sprechen, die so viele Reize für alle Beide gehabt hatte; seine Augen waren umwölkt; seine Reden gezwungen und unzusammenhängend; er sah vor sich nieder; und wann er unwillkührlich seine Blicke nach Astarté warf, begegneten

sie denen der Königin, die von Thränen befeuchtet waren, und die wie flammende Pfeile in sein Inneres drangen; sie schienen sich gegenseitig zu sagen: »Wir beten uns an, und wir fürchten uns, uns zu lieben; wir brennen Beide von einem Feuer, welches wir verdammen.«

Zadig ging verwirrt, ganz außer sich und sein Herz beladen mit einer Bürde, welche er nicht zu tragen vermochte, von ihr fort; in der Heftigkeit seiner innern Unruhe ließ er seinen Freund Cador in sein Geheimniß dringen, wie ein Mensch, der, nachdem er eine lange Weile die Anfälle eines heftigen Schmerzes ertragen, endlich seine Übel durch einen Schrei, den eine heftige Wiederkehr ihm auspreßt, und durch den kalten Schweiß, der von seiner Stirn rinnt, zu erkennen gibt.

Cador sagte zu ihm: »Ich habe bereits die Gefühle errathen, die Du Dir selbst verhehlen wolltest; die Leidenschaften tragen Wahrzeichen an sich, bei denen man nicht fehl gehen kann. Bedenke, mein theurer Zadig, ob, da ich Dein Herz durchblickt habe, der König nicht darin ein Gefühl entdecken wird, welches ihn beleidigt. Er hat keinen andern Fehler an sich, als den, der eifersüchtigste Mensch zu seyn. Du widersetzest Dich Deiner Leidenschaft mit mehr Kraft, wie die Königin die ihrige bekämpft, denn Du bist ein Philosoph und bist Zadig. Astarté ist ein Weib; sie läßt ihre Blicke mit um so größerer Unvorsichtigkeit sprechen, als sie sich noch der Schuld nicht bewußt ist. Unglücklicher Weise von ihrer Unschuld überzeugt, nimmt sie sich in ihrem äußern Benehmen nicht in Acht. Ich zittere für sie, so lange sie sich nichts vorzuwerfen hat. Wäret Ihr mit einander einverstanden, so

würdet Ihr Aller Blicke hintergehen; eine emporkeimende und bekämpfte Leidenschaft bricht hervor; eine befriedigte Liebe weiß sich zu verhüllen.« Zadig schauderte bei dem Gedanken, den König, seinen Wohlthäter, zu hintergehen; und nie diente er seinem Fürsten treuer, als er sich gegen ihn eines unvorsetzlichen Vergehens schuldig gemacht hatte. Unterdessen sprach die Königin so oft den Namen Zadig aus, sie erröthete so sehr, so oft sie ihn nannte; sie war bisweilen so aufgeregt, bisweilen so verlegen, sobald sie in Gegenwart des Königs mit ihm sprach; sie versank in ein so tiefes Nachdenken, sobald er sich entfernt hatte, daß der König beunruhigt wurde. Er glaubte alles, was er sah, und bildete sich alles ein, was er nicht sah. Insbesondere bemerkte er, daß die Pantoffeln seiner Gemahlin blau, und auch Zadig's blau seyen, die Bänder der Königin waren gelb, und Zadig's Mütze war auch gelb; dieses waren schreckliche Anzeichen für einen empfindlichen Fürsten. Der Verdacht ward zur Gewißheit in seinem erzürnten Geiste.

Alle Sklaven der Könige und Königinnen sind zugleich Spione ihrer Herzen. Man nahm bald wahr, daß Astarté verliebt, und Moabdar eifersüchtig sey. Der Neider bat die Neiderin, dem Könige ihr Strumpfband zu senden, welches dem der Königin glich. Um das Unglück voll zu machen, war das Strumpfband blau. Der Monarch sann jetzt auf weiter nichts, als sich zu rächen. In einer Nacht faßte er den Entschluß, am folgenden Tage die Königin zu vergiften, und Zadig stranguliren zu lassen. Der Befehl wurde einem unbarmherzigen Verschnittenen, dem Vollstrecker seiner Rache, gegeben. In dem Zimmer des Königs befand sich in demselben Augen=

blicke ein kleiner Zwerg, der stumm, aber nicht taub war. Man duldete ihn zu jeder Zeit; er war Zeuge von den größten Geheimnissen, wie ein Hausthier. Dieser kleine Stumme hing sehr an Astarté und Zadig. Er hörte mit eben so vielem Erstaunen, wie Schrecken den Befehl zu ihrem Tode. Aber was war zu thun, um diesem schaudervollen Befehle vorzubeugen, zu dessen Vollziehung nur noch wenige Stunden übrig waren? Er konnte nicht schreiben, aber er hatte das Malen gelernt, und konnte sehr treffend Alles darstellen. Er brachte einen Theil der Nacht damit hin, um dasjenige zu zeichnen, was er der Königin wissen lassen wollte. Seine Zeichnung stellte den König in voller Wuth dar, wie er im Hintergrunde des Gemäldes seinem Verschnittenen die Befehle ertheilte; eine blaue Schnur lag neben einen Becher auf einem Tische und zur Seite lagen blaue Strumpfbänder und gelbe Bänder; die im Vordergrunde befindliche Königin lag sterbend in den Armen ihrer Frauen, und Zadig erdrosselt zu ihren Füßen. Der Horizont stellte eine aufgehende Sonne dar, um anzudeuten, daß diese schreckliche Hinrichtung bei den ersten Strahlen der Morgenröthe vor sich gehen sollte. Sobald er dieses Werk vollendet hatte, eilte er zu einer Kammerfrau Astarté's, weckte sie und gab ihr zu verstehen, sie müsse sofort dieses Gemälde zur Königin tragen.

Unterdessen klopfte man mitten in der Nacht an Zadig's Thür, man weckte ihn; man gab ihm ein Billet von der Königin; er zweifelte, ob dies kein Traum sey; er öffnete den Brief mit zitternden Händen. Wie groß war sein Erstaunen, und wer vermöchte seine Bestürzung und Verzweiflung auszudrücken, als er folgende Worte las:

»Fliehen Sie in demselben Augenblicke, wo man Ihnen bereits das Leben rauben will. Fliehen Sie, Zadig, ich befehle es Ihnen im Namen unserer Liebe und meiner gelben Bänder. Ich bin mir keiner Schuld bewußt; aber ich fühle, daß ich als Verbrecherin sterben werde.«

Zadig hatte kaum die Kraft zu reden. Er befahl, daß man Cador rufen solle; und ohne ihm etwas zu sagen, gab er ihm dieses Billet. Cador vermochte ihn, zu gehorchen, und den Weg nach Memphis einzuschlagen. »Wenn Du es wagst, zur Königin zu gehen,« sagte er, »so beschleunigst Du nur ihren Tod; sprichst Du mit dem Könige, so bringst Du ihr dennoch Verderben. Ich nehme ihr Schicksal auf mich; folge Du dem Deinigen. Ich werde das Gerücht aussprengen, daß Du den Weg nach Indien eingeschlagen habest. Bald werde ich Dir nachkommen, und Dir von dem, was sich unterdessen in Babylon zugetragen hat, Nachricht geben.«

Cador ließ mittlerweile zwei sehr schnelle Dromedare nach einer geheimen Pforte des Pallastes führen, und Zadig, den man tragen mußte, und der nahe daran war, seinen Geist auszuhauchen, aufsteigen. Ein einziger Sklave begleitete ihn; und bald verlor Cador, der von Staunen und Schmerz ergriffen war, seinen Freund aus den Augen.

Als dieser berühmte Flüchtling auf einem Hügel, von wo aus man Babylon sehen konnte, angelangt war, wandte er seine Blicke nach dem Pallaste der Königin hin, und fiel in Ohnmacht; er vergoß nur Thränen und wünschte sich den Tod, als er wieder zu sich selbst kam. Endlich, nachdem er über das beweinenswürdige Geschick der liebenswürdigsten aller Frauen und der ersten Königin der

Welt nachgedacht hatte, kam er plötzlich auf sich selbst zurück und rief aus: »Was ist es doch mit dem menschlichen Leben! O Tugend, wozu bist Du mir nützlich gewesen? Zwei Frauen haben mich auf eine unverantwortliche Weise hintergangen; die dritte, die schuldlos und weit schöner, wie die übrigen ist, soll nun sterben! Alles, was ich Gutes gethan habe, ist für mich stets eine Quelle des größten Übels gewesen, und ich bin deswegen nur zum höchsten Gipfel der Größe gelangt, um in den schrecklichsten Abgrund des Unglücks hinabzustürzen. Hätte ich schlecht gehandelt, wie so viele andere, so würde ich wie sie glücklich seyn.« Niedergedrückt von diesen finstern Betrachtungen, mit Augen, die vom Schmerze umwölkt waren, Todtenblässe im Gesichte, und die Seele in ein Übermaß von düsterer Verzweiflung versunken, setzte er seine Reise nach Ägypten fort.

Neuntes Kapitel.

Die geprügelte Frau.

Zadig richtete seinen Weg nach den Sternen. Das Sternbild des Orion und der glanzvolle Sirius leiteten ihn nach dem Pol von Canope. Er bewunderte diese ungeheuren Lichtkugeln, welche den unsrigen nur wie schwache Funken erscheinen, während die Erde, die in der That nur ein unmerklicher Punkt in der Natur ist, unserer Gier als etwas so Großes, so Edles sich darstellt. Er stellte sich jetzt die Menschen vor, wie sie in Wirklichkeit sind: als In-

sekten, die sich einander auf einem Dreck-Atom verschlingen. Dieses wahre Bild schien sein Unglück zu tilgen, indem es ihn an das Nichts seines Seyns und Babylons erinnerte. Seine Seele schwang sich bis zum Unendlichen empor, und er stellte, losgerissen von seinen Empfindungen, Betrachtungen über die unwandelbare Ordnung des Weltalls an. Aber als er darauf, sich selbst und seinem Herzen wiedergegeben, es sich dachte, wie Astarté vielleicht todt für ihn sey, verschwand das Weltall vor seinen Augen, und er erblickte in der ganzen Natur nichts, wie die sterbende Astarté und den unglücklichen Zadig. Während dessen, daß er sich dieser Fluth und Ebbe von erhabener Philosophie und niederschlagendem Schmerze überließ, näherte er sich den Grenzen Ägyptens; und schon war sein treuer Diener in dem ersten Städtchen, um ihm eine Herberge zu suchen. Mittlerweile ritt Zadig den Gärten langsam zu, welche am Städtchen lagen. Er erblickte nicht weit von der Landstraße eine bitterlich weinende Frau, die den Himmel und die Erde zu Hülfe rief, und einen wüthenden Mann, der sie verfolgte. Er holte sie ein, sie umfaßte seine Knie. Dieser Mensch überhäufte sie mit Schlägen und Vorwürfen. Zadig schloß aus der Wuth des Ägyptiers, so wie aus den wiederholten Bitten der Dame, daß er ihr verzeihen möge, daß er ein Eifersüchtiger und sie eine Ungetreue sey; aber sobald er diese Frau betrachtet hatte, die von einnehmender Schönheit war, und sogar der unglücklichen Astarté ein wenig glich, fühlte er sich von Mitleiden gegen sie, und von Abscheu gegen ihn durchdrungen. »Helft mir!« schrie sie Zadig schluchzend zu; »entreißt mich den Händen des größten Barbaren,

rettet mir das Leben.« Auf dieses Geschrei eilte Zadig herbei, und stürzte sich zwischen sie und diesen Barbaren. Er hatte einige Kenntniß von der ägyptischen Sprache. Er sagte in derselben zu ihm: »Wenn Ihr irgend Gefühl von Menschlichkeit habt, so beschwöre ich Euch, Achtung gegen die Schönheit und Schwäche zu hegen. Könnt Ihr so hart ein Meisterwerk der Natur behandeln, welches zu Euren Füßen liegt, und dem keine andern Waffen, als Thränen zu Gebote stehen?« — »Ah, ha!« sagte der heftig Erzürnte zu ihm, »Du liebst sie also auch! an Dir muß ich mich rächen.« Indem er diese Worte sagte, ließ er von der Dame, die er mit einer Hand bei den Haaren festhielt, ab, ergriff seine Lanze, und wollte den Fremden durchbohren. Dieser, der kaltblütig war, wich mit leichter Mühe dem Stoße eines Wüthenden aus. Er bemächtigte sich der Lanze nahe am Eisen, welches darauf steckte. Der eine wollte sie zurückziehen, der andere sie fortreißen. Sie zerbrach unter ihren Händen. Der Ägyptier zog seinen Degen; Zadig den seinigen. Sie griffen sich gegenseitig an. Jener thut hundert übereilte Stöße; dieser parirt sie mit Gewandtheit. Die Dame, die sich auf den Rasen niedergesetzt hatte, brachte ihren Kopfputz wieder in Ordnung, und schaute den Kämpfenden zu. Der Ägyptier war robuster als sein Gegner; Zadig gewandter. Dieser focht wie ein Mann, dessen Kopf den Arm führt, und jener wie ein Rasender, dessen blinder Zorn die Bewegungen nach dem Zufall lenkt. Zadig warf sich auf ihn und entwaffnete ihn; und während der immer wüthender gewordene Ägyptier auf ihn zustürzen wollte, ergriff er ihn, drückte ihn zusammen, und warf ihn nieder,

indem er ihm den Degen auf die Brust setzte, und ihm zugleich das Leben zu schenken sich bereit erklärte. Der Ägyptier, außer sich, zog seinen Dolch; er verwundete damit Zadig in demselben Augenblicke, als der Sieger ihm verzieh. Zadig, darüber aufgebracht, stieß ihm den Degen in die Brust. Der Ägyptier stieß einen furchtbaren Schrei aus, und starb zappelnd. Zadig näherte sich darauf der Dame, und sagte in einem unterwürfigen Tone: »Er hat mich gezwungen, ihn zu tödten; ich habe Sie gerächt; Sie sind von dem wüthendsten Menschen, den ich je gesehen habe, befreit. Was befehlen Sie jetzt noch von mir, Madame?« — »Daß Du sterben mögest, Bösewicht,« antwortete sie, »daß Du sterben mögest; Du hast meinen Geliebten getödtet; ich wollte, ich könnte Dir Dein Herz zerreißen.« — »In der That, Madame,« entgegnete Zadig, »Sie haben einen sonderbaren Mann zum Geliebten; er schlug Sie aus allen Kräften; er wollte mir das Leben rauben, weil Sie mich beschworen hatten, Ihnen zu Hülfe zu kommen.« — »Ich wollte, er schlüge mich noch,« erwiederte die Dame, indem sie ein lautes Geschrei ausstieß. »Ich verdiene es vollkommen, indem ich ihm Anlaß zur Eifersucht gegeben hatte. Wollte der Himmel, er schlüge mich, und Du lägest an seinem Platze!« Zadig, überraschter und zorniger als je in seinem Leben, sagte zu ihr: »Madame, so schön Sie auch sind, so verdienten Sie doch, daß ich Sie jetzt schlüge, wegen Ihrer Albernheit; aber ich will mir diese Mühe nicht geben.« Darauf bestieg er sein Dromedar wieder und eilte dem Städtchen zu. Kaum hatte er sich etwas entfernt, als ein Lärm, den vier von Babylon in vollem Galop heransprengende

Kouriere machten, ihn veranlaßten, sich umzusehen. Sobald der eine von den Reitern die Frau erblickte, schrie er: »Da ist sie, sie gleicht dem Bilde, das man uns von ihr entworfen hat.« Sie bekümmerten sich nicht um den Todten, und bemächtigten sich ohne Weiteres der Dame. Sie unterließ nicht, Zadig zuzuschreien: »Steht mir noch einmal bei, edelmüthiger Fremder; ich bitte Euch um Verzeihung, mich über Euch beklagt zu haben; helfet mir, und bis zum Grabe bin ich die Eurige.« Zadig war die Lust vergangen, sich ferner für die Dame zu schlagen. »Gehorsamer Diener,« erwiederte er, »da könnt Ihr lange warten.« Überdies war er verwundet, sein Blut rann aus der Wunde, er bedurfte der Hülfe; und der Anblick der vier, wahrscheinlich von dem Könige Moabdar abgesandten Babylonier erfüllten ihn mit Unruhe. Er eilte mit größter Hast dem Städtchen zu, und konnte nicht begreifen, weswegen vier Kouriere von Babylon diese Ägyptierin, deren Charakter ihn im höchsten Grade in Erstaunen gesetzt, ergriffen und mit sich fortgeführt hatten.

Zehntes Kapitel.

Die Sklaverei.

Sobald er in dem ägyptischen Städtchen angekommen war, sah er sich von dem Volke umringt. Jeder schrie: »Da ist er, der die schöne Missuf entführt, und Cletofis eben ermordet hat.« — »Meine Herren,« sagte er, »Gott wolle mich behüten, jemals Eure schöne Missuf zu ent-

führen! sie ist zu launig; und was Cletofis betrifft, so habe ich ihn nicht ermordet; ich habe mich bloß gegen ihn vertheidigt. Er wollte mich tödten, weil ich ihn ganz unterthänigst um Gnade für die schöne Missuf gebeten hatte, die er unbarmherzig prügelte. Ich bin ein Fremder, der einen Zufluchtsort in Ägypten sucht; und es ist gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ich, indem ich Euren Schutz suche, damit sollte angefangen haben, eine Frau zu entführen, und einen Mann zu ermorden.«

Die Ägyptier waren damals gerecht und menschlich. Das Volk führte Zadig nach dem Stadthause. Zuerst verband man ihm die Wunde, und darauf forschte man ihn, wie seinen Diener, jeden einzeln, aus, um die Wahrheit herauszubringen. Zadig war kein Mörder, aber er war schuldig an dem Blute eines Menschen; das Gesetz verurtheilte ihn, Sklave zu werden. Man verkaufte zum Besten der Kämmerei seine beiden Dromedare; man vertheilte unter den Einwohnern alles Gold, welches er bei sich führte, seine Person wurde auf einem öffentlichen Platze zum Verkaufe ausgestellt, desgleichen sein Reisegefährte. Ein arabischer Kaufmann, Namens Setok, that darauf ein Gebot; aber der Diener, mehr an Beschwerden gewöhnt, wurde theurer verkauft, als sein Herr. Man machte zwischen diesen Beiden keinen Unterschied. Zadig stand also als Sklave unter seinem Diener; man fesselte sie an einander durch Ketten, die man ihnen an den Füßen befestigte, und in diesem Zustande folgten sie dem arabischen Kaufmanne nach seiner Wohnung. Zadig tröstete unterweges seinen Diener, und ermahnte ihn zur Geduld; aber er stellte zugleich, seiner Gewohnheit nach, Betrach-

tungen über das menschliche Leben an. »Ich sehe,« sagte er, »daß mein unglückliches Geschick sich dem Deinigen mittheilt. Alles hat mit mir bis jetzt die sonderbarste Wendung genommen. Ich bin zu einer Geldstrafe verurtheilt worden, weil ich eine Hündin hatte vorüberlaufen sehen; fast hätte man mich wegen eines Greifes gespießt; man sandte mich zum Richtplatze, weil ich Verse zum Lobe des Königs gemacht hatte; ich stand auf dem Punkte, strangulirt zu werden, weil die Königin gelbe Bänder hatte, und jetzt bin ich Sklave mit Dir, weil ein Grobian seine Geliebte prügelte. Unterdessen, laßt uns nicht den Muth verlieren; dieses alles wird vielleicht ein Ende nehmen; die arabischen Kaufleute müssen einmal Sklaven haben; und warum sollte ich es nicht eben so gut, wie ein Anderer seyn, da ich eben so gut ein Mensch, wie jeder Andere bin? Dieser Kaufmann wird nicht unbarmherzig seyn; er muß schon seine Sklaven gut behandeln, wenn er Dienste von ihnen haben will.« So sprach er, und im Grunde seines Herzens war er mit dem Schicksale der Königin von Babylon beschäftigt.

Setok, der Kaufmann, reisete zwei Tage darauf mit seinen Sklaven und seinen Kameelen nach dem wüsten Arabien ab. Sein Stamm wohnte in der Nähe des Horeb. Der Weg war lang und beschwerlich. Setok machte sich unterweges weit mehr aus dem Diener, wie aus dem Herrn, weil jener weit besser die Kameele zu handhaben wußte; und alle kleine Auszeichnungen wurden ihm zu Theil.

Ein Kameel starb zwei Tagereisen vom Horeb; man vertheilte dessen Ladung auf den Rücken jedes der Diener;

Zadig erhielt ebenfalls seinen Theil. Setok fing an zu lachen, als er alle seine Sklaven gekrümmt gehen sah. Zadig nahm sich die Freiheit, ihm davon die Ursache zu erklären, und er lehrte ihm die Gesetze des Gleichgewichts. Der Kaufmann, der in Erstaunen gerieth, fing an, ihn mit andern Augen zu betrachten. Da Zadig sah, daß er seine Neugierde rege gemacht hatte, steigerte er sie dadurch, daß er ihn viele Dinge lehrte, die durchaus nicht außer Verbindung mit seinem Handel standen; er erklärte ihm das specifische Gewicht der Metalle und Waaren von gleicher Größe, die Eigenthümlichkeiten verschiedener nützlicher Thiere, er gab ihm die Mittel an, wie er aus ihnen das machen konnte, was sie nicht waren; kurz, Zadig erschien ihm zuletzt wie ein Weiser. Setok gab ihm den Vorzug vor seinem Kameraden, den er so hoch geschätzt hatte. Er behandelte ihn gut, und hatte nicht Ursache, dies zu bereuen.

Als Setok bei seinem Stamme angekommen war, war sein Erstes, daß er von einem Hebräer fünfhundert Unzen Silber zurückforderte, die er ihm in Gegenwart zweier Zeugen geliehen hatte; aber diese beiden Zeugen waren gestorben, und da gegen den Hebräer kein Beweis geführt werden konnte, so eignete sich dieser das Geld des Kaufmannes zu, Gott dankend, daß er ihm die Mittel verliehen habe, einen Araber zu betrügen. Setok klagte Zadig, der sein Rathgeber geworden war, seine Noth. »An welchem Orte,« fragte Zadig, »liehet Ihr diesem Treulosen die fünfhundert Unzen?« — »Auf einem großen Steine,« antwortete der Kaufmann, »nahe bei dem Berge Horeb.« — »Welchen Charakter hat der Schuld-

ner?« sagte Zadig. — »Es ist ein Schurke,« erwiederte Setok. — »Aber ich meine, ob es ein lebhafter oder phlegmatischer, ein vorsichtiger oder unbesonnener Mensch ist.« — »Er ist unter allen schlechten Zahlern,« sagte Setok, »der lebhafteste, den ich kenne.« — »Nun wohl!« bat Zadig, »erlaubt, daß ich Eure Sache vor dem Richter führe.« In der That, er ließ den Hebräer vor Gericht citiren, und sprach zum Richter also: »Ohrkissen des Thrones der Billigkeit, ich fordere von diesem Manne da im Namen meines Herrn fünfhundert Unzen Silber zurück, die er nicht wieder erstatten will.« — »Hast Du Zeugen?« fragte der Richter. — »Nein, sie sind todt; allein es ist ein großer Stein noch vorhanden, auf dem das Geld abgezählt wurde; und wenn Ew. Hoheit geruhen wollen, zu befehlen, daß man den Stein hole, so hoffe ich, daß er für die vorgetragene Thatsache zeugen wird; der Hebräer und ich werden, bis der Stein kommt, hier bleiben; ich werde ihn auf Kosten Setoks, meines Herrn, holen lassen.« — »Ich bin damit ganz zufrieden,« erwiederte der Richter und begab sich unterdessen an die Ausfertigung anderer Sachen.

Als die Gerichtssitzung beendigt war, sagte er zu Zadig: »Nun, wie ist es mit dem Steine? ist er noch nicht angelangt?« — Der Hebräer erwiederte lachend: »Wenn Ew. Hoheit auch bis morgen hier bleiben, so wird dennoch der Stein nicht angekommen seyn; er ist über sechs Meilen von hier entfernt, und es sind wenigstens funfzehn Menschen erforderlich, um ihn von der Stelle zu bewegen.« — »Da haben wir es!« rief Zadig aus, »ich wußte wohl, der Stein würde zum Zeugen dienen; da

dieser Mensch weiß, wo er liegt, so gesteht er damit ein, daß darauf das Geld gezählt worden.« Der betroffene Hebräer wurde bald gezwungen, Alles zu gestehen. Der Richter befahl, er solle ohne Speise und Trank so lange an den Stein gebunden werden, bis er die fünfhundert Unzen Silber wieder erstattet habe. Sie wurden sofort entrichtet.

Der Sklave Zadig und der Stein erlangten in Arabien einen großen Ruf.

Elftes Kapitel.

Der Scheiterhaufen.

Setok, ganz von seinem Sklaven eingenommen, machte ihn zu seinem vertrauten Freunde; er konnte sich eben so wenig mehr von ihm trennen, wie früher der König von Babylon; und Zadig hatte mit Vergnügen wahrgenommen, daß Setok keine Frau habe. Er bemerkte bei seinem Herrn ein zum Guten geneigtes Gemüth, eine große Redlichkeit und einen gesunden Verstand. Nur betrübte es ihn, zu sehen, daß er das himmlische Heer, nämlich die Sonne, den Mond und die Sterne, nach dem alten Herkommen in Arabien, anbetete; er sprach einige Male mit ihm darüber in einem sehr bescheidenen Tone. Endlich sagte er zu ihm, daß dieses Körper wie alle übrigen seyen, und seine Anbetung nicht mehr verdienten, wie ein Baum oder ein Felsen. »Aber,« bemerkte Setok, »es sind ewige Wesen, denen wir alle unsere Vortheile ver-

danken; sie beleben die Natur; sie ordnen die Jahrszeiten; sie sind außerdem so fern von uns, daß man nicht umhin kann, sie zu verehren.« — »Ihr empfangt größere Vortheile,« entgegnete Zadig, »von den Gewässern des rothen Meeres, welches Eure Waaren nach Indien trägt. Weswegen sollte es nicht eben so alt, wie die Sterne seyn? Und wenn Ihr dasjenige, was fern gelegen ist, anbetet, so müßt Ihr auch das Land der Gangesbewohner anbeten, welches an den äußersten Grenzen der Welt liegt.« — »Nein,« sagte Setok, »die Sterne sind zu glänzend, als daß ich sie nicht anbeten sollte.« Als es Abend geworden war, zündete Zadig eine große Menge Fackeln in dem Zelte an, in welchem er mit Setok zu Abend speisen sollte, und sobald sein Herr erschien, warf er sich vor den angezündeten Lichtern auf die Knie und sagte zu ihnen: »Ewige und glänzende Lichtkörper, seyd mir stets günstig.« Nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte, setzte er sich, ohne Setok eines Blickes zu würdigen, zu Tische. »Was machst Du denn?« fragte der erstaunte Setok. — »Ich mache es, wie Ihr,« antwortete Zadig; »ich bete diese Lichter an, und lasse ihren Herrn und den meinigen unbeachtet.« Setok erkannte den tiefen Sinn dieses Gleichnisses. Die Weisheit seines Sklaven drang in seine Seele; er streute leblosen Geschöpfen keinen Weihrauch mehr, und betete das ewige Wesen an, welches sie erschaffen hat.

Es herrschte damals in Arabien ein, ursprünglich scytischer, abscheulicher Gebrauch, der, nachdem er sich in Indien durch das Ansehen der Braminen festgesetzt hatte, sich über den ganzen Orient zu verbreiten drohte. Sobald

ein verheiratheter Mann gestorben war, und seine vielgeliebte Frau heilig werden wollte, verbrannte sie sich öffentlich auf dem Leichname ihres Mannes. Dies war ein feierliches Fest, welches der Scheiterhaufen des Wittwenstandes hieß; der Stamm, bei dem die meisten Weiber verbrannt worden waren, stand im größten Ansehen. Ein Araber von Setoks Stamme war gestorben; seine Wittwe, Namens Amona, welche sehr fromm war, ließ den Tag und die Stunde bekannt machen, wo sie sich unter dem Schalle der Trommeln und Trompeten in das Feuer stürzen würde. Zadig stellte Setok vor, wie sehr dieser schreckliche Gebrauch mit dem Wohle des Menschengeschlechts im Widerspruche stehe; man lasse täglich junge Wittwen sich verbrennen, welche dem Staate Kinder schenken, oder zum wenigsten die vorhandenen erziehen könnten; und er suchte ihm die Überzeugung beizubringen, daß man einen so barbarischen Gebrauch wo möglich abschaffen müsse. Setok erwiederte: »Seit länger als tausend Jahre sind die Weiber im Besitze des Rechtes, sich verbrennen zu dürfen; wer von uns möchte es wagen, ein Gesetz, welches die Zeit geheiligt hat, zu ändern? gibt es etwas Ehrwürdigeres, als ein alter Mißbrauch?« — »Die Vernunft ist noch älter,« entgegnete Zadig; »sprecht mit den Häuptern der Stämme, ich werde zur jungen Wittwe gehen.«

Er ließ sich zu ihr führen; und nachdem er sie durch die ihrer Schönheit gezollte Bewunderung für sich eingenommen, nachdem er ihr gesagt hatte, wie Schade es sey, so viele Reize dem Feuer zu übergeben, lobte er noch ihre Standhaftigkeit und ihren Muth. »Ihr liebtet also

Euren Mann unaussprechlich?« sagte er zu ihr. — »Ich?« erwiederte die arabische Dame, »ich liebte ihn keineswegs; es war ein grober, ein eifersüchtiger, ein unerträglicher Mensch; aber ich bin fest entschlossen, mich auf seinen Scheiterhaufen zu werfen.« — »So muß es wahrscheinlich ein sehr köstliches Vergnügen seyn, lebendig verbrannt zu werden,« bemerkte Zadig. — »Ach!« sagte die Dame, »es macht die Natur schaudern; aber man muß sich darüber hinwegsetzen. Ich bin fromm; ich würde meinen Ruf verlieren, und Jedermann würde mich verspotten, wenn ich mich nicht verbrenne.« Zadig, nachdem er sie hatte einräumen lassen, daß sie sich anderer Leute wegen und aus Eitelkeit verbrenne, sprach lange mit ihr, um einige Lebenslust in ihr hervorzurufen, und es gelang ihm sogar, ihr einiges Wohlwollen gegen den, der zu ihr sprach, einzuflößen. »Was würdet Ihr nun machen,« sagte er zu ihr, »wenn Euch die Eitelkelt, Euch zu verbrennen, nicht ergriffen hätte?« — »Ach!« erwiederte die Dame, »ich glaube, ich würde Euch bitten, mich zu heirathen.«

Zadig war zu sehr mit dem Gedanken an Astarté erfüllt, um nicht dieser Erklärung auszuweichen; aber er suchte sofort die Häupter der Stämme auf, setzte sie von dem, was vorgefallen war, in Kenntniß, und rieth ihnen, ein Gesetz zu geben, in Folge dessen es jeder Wittwe erlaubt seyn solle, sich zu verbrennen, nachdem sie eine Stunde lang ein tête à tête mit einem jungen Manne gehabt. Seit dieser Zeit verbrannte sich in Arabien keine Dame mehr. Einzig und allein Zadig verdankte man es, in einem Tage einen so grausamen Gebrauch, der

so viele Jahrhunderte lang geherrscht hatte, vernichtet zu haben; er war also der Wohthäter Arabiens.

Zwöftes Kapitel.

Das Abendessen.

Setok, der sich von diesem Manne, in welchem die Weisheit wohnte, nicht trennen konnte, führte ihn nach dem großen Markte von Bassora, wohin sich die größten Kaufleute der bewohnten Erde begeben mußten. Es gereichte Zadig zum süßen Troste, so viele Menschen von verschiedenen Ländern an einem Orte beisammen zu sehen; es dünkte ihn, als sey die Welt eine große Familie, welche sich in Bassora versammelt habe. Gleich am nächsten Tage befand er sich mit einem Ägyptier, einem Gangesbewohner aus Indien, einem Bewohner Cathey's, einem Griechen, einem Celten und mehreren anderen Fremden, welche auf ihren verschiedenen Reisen nach dem arabischen Meerbusen so viel Arabisch gelernt hatten, um sich verständigen zu können, am Tische zusammen. Der Ägyptier schien sehr in Zorn gerathen zu seyn. »Welch abscheulicher Ort ist Bassora,« sagte er; »man verweigert mir hier, tausend Unzen Gold auf das beste Unterpfand von der Welt darzuleihen.« — »Wie denn?« sagte Setok; »auf welches Unterpfand verweigert man Euch diese Summe.« — »Auf den Körper meiner Tante,« antwortete der Ägyptier; »stets begleitete sie mich, und starb unterweges; ich habe eine der schönsten Mumien daraus

gemacht, die wir haben, und ich würde in meinem Lande Alles, was ich verlangte, darauf erhalten können, wenn ich sie zum Unterpfande setzte. Es ist sehr sonderbar, daß man mir nicht einmal tausend Unzen Gold auf eine so solide Sicherheit geben will.« Trotz dem, daß er so aufgebracht war, war er im Begriff, ein treffliches gekochtes Huhn zu verzehren, als der Indier, ihn bei der Hand ergreifend, mit Schmerz ausrief: »Ach! was wollt Ihr machen?« — »Dieses Huhn essen,« erwiederte der Mumienmann. — »Nehmt Euch wohl in Acht,« sagte der Gangesbewohner; »es könnte ja möglich seyn, daß die Seele der Verstorbenen in den Körper dieses Huhns gewandert sey, und Ihr werdet Euch doch dem nicht aussetzen wollen, Eure Tante zu essen? Hühner kochen zu lassen, heißt offenbar die Natur beleidigen.« — »Was wollt Ihr mit Eurer Natur und Euren Hühnern sagen?« erwiederte der cholerische Ägyptier; »wir beten einen Ochsen an, und essen ihn nichts desto weniger.« — »Ihr betet einen Ochsen an! ist es möglich?« sagte der Mann vom Ganges. — »Nichts ist so möglich, wie dieses,« entgegnete der Andere; »seit hundert fünf und dreißigtausend Jahren ist dieses bei uns im Gebrauche, und kein Mensch unter uns findet etwas dawider einzuwenden.« — »Wie! hundert fünf und dreißigtausend Jahre!« rief der Indier aus, »diese Rechnung ist ein wenig übertrieben; erst seit vier und zwanzigtausend Jahren ist Indien bevölkert worden, und sicherlich, wir sind Eure Vorfahren; und Brama verbot uns, Ochsen zu essen, ehe Ihr auf den Einfall kamet, sie auf den Altar zu setzen und an den Bratspieß zu stecken.« — »In der That ein spaßhaftes Thier, Euer

Brama, und ihn mit dem Apis vergleichen zu wollen,« sagte der Ägyptier; »was hat denn Euer Brama so gar Schönes gethan?« — Der Bramin erwiederte: »Er ist es, der den Menschen das Lesen und Schreiben lehrte, und dem die ganze Welt das Schachspiel verdankt.« — »Ihr irrt Euch,« sagte ein Chaldäer, der neben ihm stand; »der Fisch Oannes war es, dem wir so große Wohlthaten verdanken; und es ist gerecht, nur ihm seine Huldigungen darzubringen. Jedermann muß bekennen, daß er ein göttliches Wesen war; daß er einen vergoldeten Schwanz und einen schönen Menschenkopf hatte, und daß er aus dem Wasser hervorkam, um täglich drei Stunden auf dem Lande zu predigen. Er hatte mehrere Kinder, welche alle Könige waren, wie Jedermann weiß. Ich trage sein Bildniß bei mir, und bete es an, wie ich es muß. Man kann Rindfleisch essen, so viel man will; aber es ist sicher eine sehr große Gottlosigkeit, Fische kochen zu lassen; überdies seyd Ihr Beide eines zu wenig edlen und zu neuen Ursprunges, um mir das Geringste absprechen zu können. Die ägyptische Nation zählt nur fünf und dreißigtausend Jahre, und die Indier prahlen nur mit vier und zwanzigtausend; während wir Kalender von viertausend Jahrhunderten haben. Glaubet mir auf mein Wort; entsaget Euren Thorheiten, und ich werde jedem von Euch ein schönes Bildniß von Oannes geben.«

Der Mann von Cambalu (Peking) nahm jetzt das Wort und sagte: »Ich ehre sehr die Ägyptier, die Chaldäer, die Griechen, die Celten, Brama, den Ochsen Apis, den schönen Fisch Oannes; aber vielleicht wiegt der Li

oder Tien *), wie man ihn nennen will, die Ochsen und Fische vollkommen auf. Von meinem Lande will ich nichts sagen, es ist eben so groß wie Ägypten, Chaldäa und Indien zusammen. Ich streite nicht über das Alter, weil es hinreichend ist, glücklich zu seyn, und es sehr wenig bedeutet, ob man ein hohes Alter aufzuweisen hat, oder nicht; aber müßte ich von Kalendern sprechen, so würde ich sagen, daß ganz Asien die unsrigen annimmt, und daß wir deren schon sehr gute hatten, ehe man die Arithmetik in Chaldäa kannte.«

»Ihr seyd große Ignoranten, so viel Ihr Eurer auch seyd!« rief der Grieche aus; »wißt Ihr denn nicht, daß das Chaos der Vater von Allem ist, und daß die Form und die Materie die Welt in den Stand, worin sie sich jetzt befindet, gesetzt haben?« Dieser Grieche sprach eine lange Weile; aber er ward endlich von dem Celten unterbrochen, der, nachdem er während des Disputirens viel getrunken hatte, sich jetzt für gelehrter als alle die Übrigen hielt, und mit einem Schwur betheuerte, daß es nur Teut und die Eichenmistel gebe, wovon es der Mühe werth sey, zu reden; daß, was ihn betreffe, er stets eine Mistel in seiner Tasche trage; daß die Scythen, seine Vorfahren, die einzigen rechtschaffenen Menschen auf der Welt gewesen seyen; daß sie allerdings bisweilen Menschen gegessen hätten, aber daß dieses kein Hinderniß sey, um nicht große Hochachtung gegen seine Nation zu hegen; und daß endlich, sofern Jemand Übeles vom Teut spräche, er ihm

*) Chinesische Worte, welche eigentlich, Li das natürliche Licht, die Vernunft, und Tien den Himmel bedeuten; aber auch so viel wie Gott heißen.

Lebensart lehren werde. Der Streit wurde nunmehr immer hitziger, und Setok sah den Augenblick kommen, wo es blutig am Tische hergehen würde. Zadig, der während des ganzen Zankes Stillschweigen beobachtet hatte, stand endlich auf; er wandte sich zuerst an den Celten, als den Wüthendsten; er sagte zu ihm, daß er Recht habe, und bat sich von ihm etwas von seiner Mistel aus; er lobte den Griechen wegen seiner Beredtsamkeit, und besänftigte alle erhitzte Gemüther. Zu dem Catheybewohner sagte er nur sehr wenig, weil er der Vernünftigste von Allen war; darauf sprach er zu ihnen: »Meine Freunde, Ihr streitet Euch über nichts, denn Ihr seyd alle mit einander einverstanden.« Bei diesen Worten erhoben alle ein lautes Geschrei. »Ist es nicht wahr,« sagte er zum Celten, »daß Ihr nicht diese Mistel, sondern den anbetet, der die Mistel und die Eiche gemacht hat?« — »Allerdings,« antwortete der Celte. — »Und Ihr, mein Herr Ägyptier, verehrt wahrscheinlich in einem gewissen Ochsen den, der Euch den Ochsen gab?« — »Ja,« sagte der Ägyptier. — »Der Fisch Oannes,« fuhr er fort, »muß dem nachstehen, der das Meer und die Fische geschaffen hat.« — »Freilich,« sagte der Chaldäer. »Der Indier und der Catheybewohner,« setzte er hinzu, »erkennen wie Ihr ein erstes Princip an. Ich habe nur zu gut die bewunderungswerthen Dinge begriffen, die der Grieche vorgetragen hat; aber ich bin überzeugt, daß er ebenfalls ein höheres Wesen zuläßt, von welchem die Form und Materie abhängen.« Der Grieche, den man bewunderte, sagte, daß Zadig seinen Gedanken sehr richtig aufgefaßt habe. »Also seyd Ihr alle mit einander einverstanden,« versetzte Zadig, »und es

ist nichts, worüber man sich streiten könne, vorhanden.« Alle umarmten ihn. Setok, der seine Waaren sehr theuer verkauft hatte, führte Zadig nach seinem Stamme zurück. Zadig erfuhr bei seiner Ankunft, daß man ihm in seiner Abwesenheit den Prozeß gemacht habe, und daß er bei gelindem Feuer verbrannt werden solle.

Dreizehntes Kapitel.

Das Rendez-vous.

Während seiner Reise nach Bassora hatten die Priester der Sterne ihn zu bestrafen beschlossen. Die Kleinodien und der Schmuck der jungen Wittwen, die sie zum Scheiterhaufen sandten, gehörte ihnen von Rechts wegen; es war daher das Wenigste, daß sie Zadig wegen des übeln Streiches, den er ihnen gespielt hatte, verbrennen ließen. Sie klagten also Zadig des Verbrechens an, irrige Ansichten von dem himmlischen Heere zu hegen; sie erhärteten eidlich die Versicherung, daß sie gehört hätten, wie er gesagt habe, daß die Sterne nicht in das Meer sänken. Diese erschreckliche Lästerung brachte die Richter zum Schaudern; sie waren nahe daran, ihre Kleider zu zerreißen, als sie diese gottlosen Worte aussprechen hörten; und sie würden es sonder Zweifel gethan haben, wenn Zadig etwas, um sie zu ersetzen, gehabt hätte; aber im Übermaße ihres Schmerzes begnügten sie sich damit, ihn zum gelinden Feuer zu verdammen. Setok, ganz in Verzweiflung, wandte vergebens sein ganzes Ansehen an, um seinen

Freund zu retten; er wurde bald zum Schweigen gebracht. Die junge Wittwe Almona, die viel Geschmack am Leben gefunden hatte, und dieses Zadig verdankte, entschloß sich, ihn dem Scheiterhaufen zu entreißen, von dessen Mißbrauch sie durch ihn überzeugt worden war; sie entwarf ihren Entschluß in ihrem Kopfe, und sagte Niemand davon. Zadig sollte am folgenden Tage hingerichtet werden; ihr blieb nur noch die Nacht, um ihn zu retten, übrig, und Folgendes war die Art, wie sie sich als menschenfreundliche und kluge Frau benahm.

Sie parfümirte sich; sie erhöhte ihre Schönheit durch den reichsten und geschmackvollsten Anzug, und ließ sich bei dem Oberpriester der Sterne zu einer geheimen Audienz anmelden. Als sie vor diesem ehrwürdigen Greise stand, sprach sie zu ihm folgendermaßen: »Ältester Sohn des großen Bären, Bruder des Stieres, Vetter des großen Hundes, (dieses waren die Titel dieses Hohenpriesters), ich bin gekommen, Dir meine Gewissensbisse zu bekennen. Ich fürchte sehr, eine ungeheure Sünde dadurch begangen zu haben, daß ich mich nicht auf dem Scheiterhaufen meines theuren Mannes verbrannt habe; in der That, was war es denn, was ich zu erhalten hatte? nichts, wie ein vergängliches Fleisch, welches schon welk geworden ist.« Bei diesen Worten zog sie aus ihren langen seidenen Ärmeln ihre nackten Arme, die eine bewunderungswürdige Form hatten, und von blendendem Schnee waren. »Du siehst,« sagte sie, »wie geringen Werth dieses hat.« Der Oberpriester fand in seinem Herzen, daß dieses einen großen Werth habe; seine Augen sagten es, und sein Mund bezeugte es; er schwor, daß er nie in seinem Leben so

schöne Arme gesehen habe. »Ach!« sagte die Wittwe zu ihm, »die Arme mögen etwas weniger häßlich seyn, wie das Übrige; aber Du wirst eingestehen müssen, daß der Busen meiner Beachtung nicht werth ist.« Jetzt ließ sie den schönsten Busen sehen, den je die Natur bildete; eine Rosenknospe auf einem Apfel von Elfenbein würde, mit ihm zusammengehalten, nur wie Färberröthe auf Buchsbaumholz, und ein eben gewaschenes Lamm gelbbraun ausgesehen haben. Dieser Busen, ihre großen schwarzen Augen, die im sanften Glanze ein zärtliches Feuer sprühten, ihre vom schönsten Purpur auf dem reinsten Milchweiß belebten Wangen, ihre Nase, welche keinesweges dem Thurme auf dem Berge Libanon glich, ihre Lippen, die gleich Corallen-Einfassungen die schönsten Perlen aus dem arabischen Meere in sich schlossen; Alles dieses ließ den Greis glauben, daß er erst zwanzig Jahre alt sey. Stotternd brachte er eine Liebeserklärung hervor. Als Almona ihn in Flammen sah, bat sie ihn um Gnade für Zadig. »Ach, meine schöne Dame,« sagte er, »wenn ich Dir seine Begnadigung bewilligen würde, so würde meine Nachgiebigkeit zu nichts dienen; sie muß zugleich von drei andern meiner Amtsbrüder unterzeichnet seyn.« — »Unterzeichne immerhin,« sagte Almona. — »Gern,« erwiederte der Priester, »wenn Deine Gunstbezeugungen der Preis für meine Nachsicht seyn werden.« — »Du erzeigst mir eine zu große Ehre,« versetzte Almona; »wollest Du nur geruhen, in meine Kammer zu kommen, sobald die Sonne untergegangen und der glänzende Stern Sheat am Horizonte seyn wird; Du wirst mich auf einem rosenfarbenen Sopha finden, und Du kannst dann mit

Deiner Magd machen, was Du zu thun vermagst.« Darauf ging sie fort, nahm die Signatur mit sich, und ließ den Alten voll Liebe und voll Mißtrauen zu seinen Kräften zurück. Er wandte den Überrest des Tages zum Baden an; er trank einen aus Kaneel von Ceylon und köstlichen Gewürzen von Tidor und Ternate bereiteten Liqueur, und wartete mit Ungeduld die Erscheinung des Sternes Sheat ab.

Mittlerweile ging die schöne Almona zum zweiten Hohenpriester. Dieser versicherte ihr, daß die Sonne, der Mond und alle Lichter des Firmaments nur Irrlichter gegen ihre Reize seyen. Sie begehrte von ihm dieselbe Gnade, und man schlug ihr dafür denselben Preis vor. Sie ließ sich besiegen und versprach dem zweiten Priester ein Rendez-vous beim Aufgange des Sternes Algenib. Von dort ging sie zum dritten, und dann zum vierten Priester, erhielt überall die Unterschrift, und verhieß ein Rendez-vous von Stern zu Stern. Darauf lud sie die Richter wegen einer wichtigen Angelegenheit zu sich ein. Sie begaben sich zu ihr; sie zeigte ihnen die vier Namen, und sagte ihnen, zu welchem Preise die Priester die Begnadigung Zadig's verkauft hätten. Jeder von ihnen erschien zur vorgeschriebenen Stunde; Jeder war sehr erstaunt, seine Amtsbrüder hier vorzufinden, und mehr noch, die Richter zu erblicken, vor denen ihre Schande an den Tag kam. Zadig war gerettet; Setok wurde so entzückt von Almona's Gewandtheit, daß er sie zur Frau nahm.

Vierzehntes Kapitel.

Der Tanz.

Setok mußte in Handelsangelegenheiten nach der Insel Serendib reisen; aber der erste Monat in der Ehe, der, wie man weiß, der Honigmond ist, erlaubte ihm nicht, weder seine Frau zu verlassen, noch zu glauben, daß er sie jemals verlassen könnte; er bat daher seinen Freund Zadig, statt seiner die Reise zu machen. »Ach!« rief Zadig aus, »soll ein noch größerer Raum mich von der schönen Astarté trennen? aber ich darf meinen Wohlthätern den Dienst, den sie von mir fordern, nicht versagen.« Er sagte es, weinte und reisete ab.

Nicht lange war er auf der Insel Serendib gewesen, als er dort schon als ein außerordentlicher Mensch betrachtet wurde. Er ward der Schiedsrichter bei allen Streitigkeiten unter den Kaufleuten, der Freund der Weisen und der Rathgeber bei den wenigen Menschen, die Rathschläge annehmen. Der König wollte ihn sehen und hören; bald erkannte er Zadig's ganzen Werth; er hegte Vertrauen zu seiner Weisheit und machte ihn zu seinem Freunde. Die Vertraulichkeit und die Hochachtung des Königs machten Zadig zittern; Tag und Nacht gedachte er des Unheils, welches Moabdars Güte ihm bereitet hatte. »Ich gefalle dem Könige,« sagte er; »wird mir dies nicht Verderben bringen?« Unterdessen konnte er sich den Liebkosungen Seiner Majestät nicht entziehen; denn man muß gestehen, daß Nabussan, König von Serendib, Sohn von Nussanab, Sohn von Nabassun, Sohn von Sanbusna, einer der besten Fürsten Asiens war; und daß, wenn man mit ihm

sprach, es schwer war, ihn nicht zu lieben. Dieser gute Fürst wurde stets gelobt, betrogen und bestohlen; Alles ging darauf aus, seine Schätze zu berauben. Der Generaleinnehmer der Insel Serendib ging stets mit diesem Beispiele voran, treu folgten ihm die Übrigen. Der König wußte es, er hatte verschiedene Male mit seinen Schatzmeister gewechselt; aber er hatte damit die einmal festgesetzte Mode nicht ändern können, daß die Einkünfte des Königs in zwei ungleiche Theile getheilt wurden, wovon die kleinere immer nur zum Könige, und die größere an die Beamten gelangte.

Der König Nabussan klagte dem weisen Zadig seine Noth. »Ihr wisset so viele schöne Dinge,« sagte er zu ihm, »könntet Ihr mir nicht wohl ein Mittel angeben, um einen Schatzmeister zu finden, der mich nicht bestiehlt?« — »Allerdings,« erwiederte Zadig; »ich kenne ein untrügliches Mittel, um einen Mann zu erhalten, der seine Hände rein hält. Es bedarf weiter nichts,« setzte er hinzu, »als diejenigen tanzen zu lassen, die sich zur Würde des Schatzmeisters melden, und derjenige, der mit der größten Leichtigkeit tanzen wird, wird unfehlbar der ehrlichste Mensch seyn.« — »Ihr scherzt,« sagte der König; »in der That eine komische Art, einen Einnehmer meiner Finanzen zu erwählen! Was! Ihr behauptet, derjenige, der den besten Entrechat machen könne, sey der rechtschaffenste und geschickteste Finanzverwalter!« — »Ich stehe Ihnen keinesweges dafür ein, daß er der geschickteste ist;« erwiederte Zadig; »aber ich versichere Ihnen, daß es unzweifelhaft der ehrlichste Mensch seyn wird.« Zadig sprach mit so vieler Zuversicht, daß der König glaubte, er be-

sitze irgend ein übernatürliches Geheimniß, um die Financiers erkennen zu können. »Ich liebe das Übernatürliche nicht,« sagte Zadig; »Leute und Bücher, die etwas Wunderbares an sich tragen, haben mir stets mißfallen; wenn Ew. Majestet mich die vorgeschlagene Probe anstellen lassen wollen, so werden Sie bald die Überzeugung erlangen, daß mein Geheimniß die einfachste und leichteste Sache von der Welt ist.« Nabussan, König von Serendib wurde noch erstaunter, daß dieses Geheimniß einfach sey, als er es geworden wäre, wenn man es ihm für ein Wunder ausgegeben hätte. »Nun wohl,« sagte er, »macht, wie Ihr es für gut findet.« — »Lassen Sie mich nur machen,« sagte Zadig; »Sie werden bei dieser Probe mehr gewinnen, als Sie denken.« Noch an demselben Tage ließ er im Namen des Königs bekannt machen, daß alle diejenigen, die Ansprüche auf den Posten eines Oberschatzeinnehmers Seiner huldreichen Majestät Nabussan, des Sohnes Nussanab, machten, sich in leichten seidenen Kleidern am Ersten des Krokodilmonds in das Vorzimmer des Königs zu begeben hätten. Sie stellten sich, vier und sechzig an der Zahl, ein. Man hatte nach einem benachbarten Saale Violinen kommen lassen; alles wurde zum Balle vorbereitet; aber die Thür dieses Saales war verschlossen, und man mußte, um hineinzukommen, durch einen kleinen, sehr dunkeln Gang gehen. Ein Thürsteher holte jeden Candidaten, den einen nach dem andern, ab, und führte ihn durch diesen Durchgang, nachdem er ihn daselbst einige Minuten allein gelassen hatte. Der König, der von Allem Bescheid wußte, hatte alle seine Schätze in diesem Gange aufstellen lassen. Nachdem die Adspiranten

sich im Saale versammelt hatten, befahl Seine Majestät, daß man sie tanzen lasse. Nie tanzte man schwerfälliger und mit weniger Grazie; Keiner konnte den Kopf aufrecht halten, Jeder tanzte mit krummen Knien, und die Hände waren wie angeleimt an den Seiten. »Welche Schurken!« sagte Zadig leise. Nur einer unter ihnen machte seine Pas mit Leichtigkeit, mit emporgehaltenem Kopfe, mit zuversichtlichem Blicke, mit ausgestreckten Armen, mit geradem Körper uud geschmeidigen Knien. »O! über den ehrlichen, über den braven Mann!« sagte Zadig. Der König umarmte diesen guten Tänzer, erklärte ihn zum Schatzmeister und alle Übrigen wurden bestraft und mit der größten Gerechtigkeit von der Welt taxirt; denn Jeder von ihnen hatte während der Zeit, daß er in dem Gange gewesen war, seine Taschen so gefüllt, daß er kaum gehen konnte. Dem Könige that es des Menschengeschlechts wegen leid, daß es unter diesen vier und sechzig Tänzern drei und sechzig Spitzbuben gegeben habe. Der dunkle Gang wurde der Versuchungsgang genannt. In Persien hätte man diese drei und sechzig Herren gespießt; in andern Ländern würde man eine Commission niedergesetzt haben, die ein Drittel des gestohlenen Geldes an Unkosten für sich in Anspruch genommen, und in die Geldkasten des Souveräns nicht das Mindeste erstattet haben würde; in einem andern Königreiche hätten sie sich völlig gerechtfertigt, und diesen so leichten Tänzer in Ungnade fallen lassen; in Serendib wurden sie nur dazu verurtheilt, den öffentlichen Schatz zu vermehren, denn Nabussan war sehr nachsichtig.

Auch war er gegen Zadig sehr erkenntlich; er schenkte

ihm eine beträchtlichere Geldsumme, als ein Schatzmeister dem Könige, seinem Herrn, je gestohlen hatte. Zadig wandte sie dazu an, um Boten nach Babylon zu senden, die Erkundigungen über Astarté's Schicksale einziehen sollten. Seine Stimme zitterte, als er diesen Auftrag ertheilte, sein Blut drang ihm zum Herzen, seine Augen deckte Finsterniß, er war dem Sterben nahe. Der Kourier reisete ab; Zadig sah ihn sich einschiffen; er kehrte zum Könige zurück, sah Niemand, glaubte in seinem Zimmer zu seyn, und sprach den Namen Liebe aus. »Ja, die Liebe!« sagte der König; »hierum handelt es sich gerade; Ihr habt errathen, was mich drückte. Ihr seyd ein großer Mann! ich hoffe, daß Ihr mich lehren werdet, wie ich eine Frau finden soll, die jede Probe besteht, eben so, wie Ihr mir einen uninteressirten Schatzmeister ausgefunden habt.« Zadig, der wieder zu sich selbst gekommen war, versprach ihm, ihm in der Liebe, wie bei den Finanzen zu helfen, obgleich die Sache noch schwieriger schien.

Funfzehntes Kapitel.

Die blauen Augen.

»Der Körper und das Herz,« sagte der König zu Zadig.... Bei diesen Worten konnte der Babylonier nicht unterlassen, Se. Maj. zu unterbrechen. »Ich weiß es Ew. Majestät sehr Dank,« sagte er, »daß Sie nicht der Geist und das Herz gesagt haben! denn diese Worte hört man bei der Conversation in Babylon stets mit einfließen; dort

sieht man Bücher, die nur von Herz und Geist handeln, und die von Leuten geschrieben sind, die weder das eine, noch das andere besitzen; aber ich bitte, Sire, fahren Sie fort.« Nabussan fuhr folgendermaßen fort: »Der Körper und das Herz sind bei mir der Liebe gewidmet; die erstere dieser beiden Mächte findet hinreichend Gelegenheit, befriedigt zu seyn; mir stehen hier hundert Frauen zu Gebote, alle schön, gefällig, zuvorkommend, selbst wollüstig, oder geben sich wenigstens den Schein, es bei mir zu seyn. Mein Herz ist dagegen bei weitem nicht so glücklich; nur zu sehr habe ich die Erfahrung gemacht, daß man im hohen Grade den König von Serendib liebkoset, aber daß man sich sehr wenig um Nabussan bekümmert. Ich glaube nun zwar nicht, daß meine Frauen mir ungetreu sind; aber ich wünschte ein Herz zu finden, welches mir gehört; für einen solchen Schatz würde ich die hundert Schönheiten hingeben, deren Reize ich besitze. Seht zu, ob Ihr unter diesen hundert Sultaninnen nicht eine finden könnt, wovon ich sicher bin, daß sie mich liebt.«

Zadig antwortete ihm auf dieselbe Weise, wie er es in Rücksicht der Financiers gemacht hatte: »Sire, lassen Sie mich gewähren; aber erlauben Sie mir sogleich, daß ich über dasjenige verfüge, was in den Versuchungsgange aufgestellt war; ich werde vollkommen Rechenschaft davon ablegen, und Sie werden nichts dabei verlieren.« Der König ließ ihm völlig freie Hand. Zadig suchte in Serendib drei und dreißig der häßlichsten Buckligen auf, die er finden konnte, wählte drei und dreißig der schönsten Pagen, und drei und dreißig der beredtsten und vierschrö-

tigsten Bonzen *) aus. Er ertheilte ihnen alle die Erlaubniß, in die Zellen der Sultaninnen zu gehen; jeder kleine Bucklige hatte viertausend Goldstücke zu geben; und schon am ersten Tage waren die Buckligen glücklich. Die Pagen, welche nichts als sich selbst zu geben hatten, errangen erst nach Verlauf von zwei bis drei Tagen den Sieg. Den Bonzen kostete es etwas mehr Mühe; aber endlich ergaben sich ihnen drei und dreißig Frömmlerinnen. Der König sah allen diesen Prüfungen durch Gitterfenster zu, und wurde ganz in Verwunderung gesetzt; von seinen hundert Frauen erlagen neun und neunzig vor seinen Augen. Nur eine ganz junge, erst neu angekommene Sultanin, die Seine Majestät bis jetzt noch nicht berührt hatten, blieb übrig. Man schickte gegen sie einen, zwei, drei Bucklige ab, die ihr bis an zwanzigtausend Goldstücke boten, sie war unbestechbar, und konnte nicht unterlassen, über die Idee der Buckligen zu lachen, als wenn das Geld ihnen eine bessere Gestalt geben könnte. Man führte zwei der schönsten Pagen zu ihr; sie sagte, daß sie den König noch schöner fände. Man ließ den beredtsten Bonzen, und darauf den unerschrockensten zu ihr gehen; der eine kam ihr wie ein unerträglicher Schwätzer vor, und würdigte den andern nicht einmal, sein Verdienst zu untersuchen. »Das Herz überwiegt alles Andere,« sagte sie; »ich werde nie weder dem Golde eines Buckligen, noch der Schönheit eines jungen Mannes, noch den Verführungen eines Bonzen nachgeben; ich werde einzig und allein Nabussan,

*) So werden von den Europäern die Priester der im östlichen Asien, besonders in China, Japan u. s. w. weit verbreiteten Religion des Fo genannt. Anm. des Uebers.

Sohn von Nussanab, lieben, und erwarten, bis er mich zu lieben würdigt. Der König war vor Freude, Erstaunen und Zärtlichkeit außer sich. Er nahm das Geld zurück, wodurch die Buckligen ihren Zweck erreicht hatten, und machte der schönen Falide — dies war der Name dieser jungen Dame — damit ein Geschenk. Ihr schenkte er sein Herz, sie verdiente es vollkommen; nie war die Blüthe der Jugend glanzvoller; nie die Reize der Schönheit bezaubernder. Die Wahrheit der Geschichte gestattet nicht, zu verschweigen, daß sie einen schlechten Knicks machte; aber sie tanzte, wie die Feen, sang wie die Sirenen, und redete wie die Grazien; sie war voller Talente und Tugenden.

Der sich geliebt fühlende Nabussan betete sie an; aber sie hatte blaue Augen, und dies war die Quelle zu dem größten Unheil. Es war ein altes Gesetz vorhanden, welches den Königen verbot, eine der Frauen zu lieben, welche die Griechen späterhin βοῶπις nannten. Das Haupt der Bonzen hatte dieses Gesetz begründet, es bestand seit länger als fünftausend Jahren; und der Grund, weswegen dieser erste Bonze den Bann gegen die blauen Augen zum Staatsgrundgesetz erhoben hatte, lag darin, daß er die Geliebte des ersten Königs der Insel Serendib sich zueignen wollte. Alle Stände des Reiches machten Nabussan Vorstellungen. Öffentlich sagte man, die letzten Tage des Königreichs seyen gekommen, die Gräuel hätten den höchsten Grad erreicht, die ganze Natur werde von einem unheilbringenden Ereignisse bedroht; mit einem Worte, Nabussan, Sohn des Nussanab, liebe zwei große blaue Augen. Die Buckligen, die Financiers, die Bonzen und

die Brünetten erfüllten das Königreich mit ihren Klagen. Die wilden Völker, welche den Norden Serendibs bewohnen, benutzten dieses allgemeine Mißvergnügen. Sie machten einen Einfall in die Staaten des guten Nabussan's. Er begehrte Hülfsgelder von seinen Unterthanen; die Bonzen, welche im Besitz der Hälfte der Staatsrevenüen waren, begnügten sich damit, ihre Hände zum Himmel emporzuheben, und weigerten sich, sie in ihre Geldkasten zu stekken, um dem Könige zu helfen. Sie stellten schöne Gebete mit Musik an, und ließen den Staat eine Beute der Barbaren werden.

»O, mein theurer Zadig, wirst Du mich noch einmal aus dieser schrecklichen Verlegenheit reißen?« rief Nabussan schmerzvoll aus. — »Sehr gern,« antwortete Zadig; »Sie sollen von den Bonzen so viel Geld bekommen, wie Sie wollen. Geben Sie den Barbaren die Landstriche Preis, wo ihre Schlösser gelegen sind, und vertheidigen Sie bloß die Ihrigen.« Nabussan that dieses; die Bonzen warfen sich dem Könige zu Füßen, und flehten ihn um Hülfe an. Der König antwortete ihnen durch eine schöne Musik, wozu die Worte Gebete zum Himmel für die Erhaltung ihrer Güter enthielten. Die Bonzen gaben endlich Geld her, und der König beendigte glücklich den Krieg. Auf solche Art hatte sich Zadig durch seine weisen und glücklichen Rathschläge und durch die größten Dienste, die unversöhnliche Feindschaft der mächtigsten Personen im Staate zugezogen; die Bonzen und Brünetten schworen ihm Verderben; die Financiers und die Buckligen wollten ihm ebenfalls nicht wohl; man suchte bei dem guten Nabussan Verdacht gegen ihn zu erregen. Die geleisteten Dienste bleiben oft im

Vorzimmer und der Argwohn dringt in das Cabinet des Fürsten, wie Zoroaster sagt: »Laufen täglich neue Anklagen ein, so wird die erste zurückgewiesen, die zweite schon weniger, die dritte verwundet, die vierte tödtet.«

Der eingeschüchterte Zadig, der sich der Aufträge seines Freundes Setok aufs beste entledigt, und ihm sein Geld in sichere Verwahrung gegeben hatte, sann jetzt bloß auf seine Abreise von der Insel, und war entschlossen, selbst Erkundigungen über Astarté einzuziehen. »Denn,« sagte er, »wenn ich in Serendib bleibe, so werden mich die Bonzen spießen lassen, aber wohin mich wenden? in Ägypten werde ich zum Sklaven gemacht, aller Wahrscheinlichkeit nach in Arabien verbrannt, und in Babylon erdrosselt werden. Unterdessen, ich muß wissen, was aus Astarté geworden; ich will fortreisen, und dann sehen, was mir mein trübes Geschick vorbehalten hat.«

Sechzehntes Kapitel.

Der Räuber.

Als er zu den Grenzen gekommen war, welche das steinige Arabien von Syrien scheiden, sah er aus einem sehr starken Schlosse, woran er vorbeikam, bewaffnete Araber herausgehen. Er wurde umringt; man schrie ihm zu: »Alles, was Ihr habt, gehört uns, und Eure Person gehört unserm Herrn. Zadig zog statt aller Antwort seinen Degen; sein Diener, der Muth besaß, that dasselbe. Die ersten Araber, die Hand an sie legten, streckten sie

todt nieder; die Zahl derselben verdoppelte sich, sie erschraken darüber nicht, und waren entschlossen, kämpfend zu sterben. Man sah nun zwei Menschen sich gegen eine Menge vertheidigen, ein solcher Kampf konnte nicht lange dauern. Der Herr des Schlosses, der sich Arbogad nannte, sah aus einem Fenster den Wundern der Tapferkeit, die Zadig leistete, zu, und empfand Achtung für ihn. Er kam eilig herab, hielt selbst seine Leute vom Kampfe zurück, und befreite die beiden Reisenden. »Alles, was auf meinem Lande sich betreffen läßt, gehört mir,« sagte er, »eben so wie dasjenige, was ich in den Ländern Anderer vorfinde; aber Ihr habt Euch mir als einen so tapferen Mann gezeigt, daß ich Euch von dem gemeinschaftlichen Gesetze ausnehme.« Er lud ihn zu sich in sein Schloß ein, befahl seinen Leuten, ihn gut zu behandeln, und verlangte, am Abend mit Zadig zu speisen.

Der Herr des Schlosses war einer jener Araber, die man Räuber nennt; jedoch verrichtete er bisweilen gute Handlungen neben einer Menge böser; er raubte mit einer wüthenden Gier und war dagegen freigebig mit Geschenken; unerschrocken im Kampfe, war er sehr sanft im Umgange, liebte die Freuden der Tafel, war fröhlich bei den Ausschweifungen und vor allem voll Freimüthigkeit. Zadig gefiel ihm sehr, seine Unterhaltung, die immer belebter wurde, verlängerte das Mahl; endlich sagte Arbogad zu ihm: »Ich rathe Euch, in meinen Dienst zu treten, Ihr könnt nicht besser thun; dieses Handwerk ist kein übles; Ihr könnt einst werden, was ich bin.« — »Darf ich Euch fragen,« entgegnete Zadig, »seit wann Ihr dieses edle Gewerbe treibt?« — »Seit meiner zartesten

Jugend,« erwiederte der Herr. »Ich war der Diener eines sehr geschickten Arabers; meine Lage wurde mir unerträglich. Ich gerieth in Verzweiflung, zu sehen, daß auf der ganzen Erde, welche den Menschen zu gleichen Theilen gehört, das Schicksal mir meinen Antheil vorenthielt. Ich klagte meinen Schmerz einem alten Araber, der zu mir sagte: »Mein Sohn, verzweifele nicht; es war einst ein Sandkorn, welches sich bitter beklagte, ein unbekanntes Atom in der Wüste zu seyn; nach Verlauf von einigen Jahren wurde es ein Diamant, und gegenwärtig macht es den schönsten Schmuck der Krone des Königs von Indien aus.« Diese Worte machten Eindruck auf mich, ich war das Sandkorn, ich entschloß mich, ein Diamant zu werden. Ich fing damit an, daß ich zwei Pferde stahl; ich gesellte mir Cameraden zu, ich setzte mich in den Stand, kleine Caravanen zu rauben, und solchergestalt ließ ich nach und nach das Mißverhältniß, das zwischen mir und den Menschen Statt fand, verschwinden. Ich bekam meinen Antheil an den Gütern der Erde, und ich wurde selbst mit Wucher entschädigt; ich gelangte zu großem Ansehen; ich wurde Räuberanführer; ich erwarb dieses Schloß auf factischem Wege. Der Satrap von Syrien wollte mich aus dem Besitze vertreiben; aber ich war bereits zu reich, um etwas zu fürchten zu haben; ich gab dem Satrapen Geld, um die Beibehaltung dieses Schlosses zu vermitteln, und ich vermehrte meine Güter; er ernannte mich sogar zum Schatzmeister der Abgaben, welche das steinige Arabien dem Könige zahlte. Ich übernahm den Posten des Einnehmers, aber keineswegs den des Auszahlers.«

»Der große Desterham von Babylon sandte im Namen des Königs Moabdar einen kleinen Satrapen hieher, um mich erdrosseln zu lassen. Dieser Mensch erschien mit seinem Befehl; ich war von allem unterrichtet; ich ließ in seiner Gegenwart die vier Personen, die er, um die Schnur zuzuziehen, mitgebracht hatte, stranguliren; darauf fragte ich ihn, was ihm sein Erdrosselungsauftrag wohl einbringen könne. Er gab mir zur Antwort, daß seine Gratification sich etwa auf dreihundert Goldstücke belaufen würden. Ich ließ ihn klar einsehen, daß er bei mir weit mehr gewinnen könne. Ich machte ihn zum Unterbefehlshaber; er ist jetzt einer meiner besten Offiziere und einer der reichsten. Wenn Ihr es mir glauben wollt, so werdet Ihr es eben so weit, wie er, bringen. Nie ist der Zeitpunkt zum Rauben günstiger gewesen, als seitdem Moabdar getödtet, und in Babylon Alles in Verwirrung ist.«

»Moabdar getödtet!« rief Zadig aus; »und was ist denn aus der Königin Astarté geworden?« — »Davon weiß ich nichts,« erwiederte Arbogad; »was ich darüber erfahren habe, ist, daß Moabdar wahnsinnig geworden, daß er getödtet, daß Babylon ein Raubnest geworden, daß das ganze Reich verwüstet ist, daß noch viele schöne Unternehmungen zu machen sind, und daß ich deren bereits bewunderungswürdige ausgeführt habe.« — »Aber die Königin?« begann Zadig aufs Neue; »ich bitte Euch, wisset Ihr nichts von dem Geschicke der Königin?« — »Man hat mir von einem Fürsten von Hircanien gesagt,« erwiederte der Andere; »wahrscheinlich befindet sie sich unter seinen Beischläferinnen, wenn sie nicht etwa im

Tumulte umgekommen ist; aber ich bin begieriger auf Beute, als auf Neuigkeiten. Ich habe auf meinen Streifereien verschiedene Weiber geraubt; ich beachte sie weiter nicht; ich verkaufe sie theuer, wenn sie schön sind, ohne mich darum zu bekümmern, wer sie sind. Man kauft keinen Rang; eine häßliche Königin würde keinen Käufer finden; vielleicht, daß ich die Königin Astarté verkauft habe, vielleicht, daß sie todt ist; aber was geht es mich an, und ich denke, daß Ihr Euch nicht mehr darum zu bekümmern braucht, wie ich.« Bei diesen Worten trank er tapfer darauf los, und seine Reden wurden so verworren, daß Zadig daraus über nichts Aufklärung erlangen konnte.

Er blieb bestürzt, niedergedrückt, unbeweglich. Arbogad trank immer fort, erzählte Geschichten, wiederholte unaufhörlich, daß er der glücklichste aller Menschen sey, und forderte Zadig auf, sich eben so glücklich wie er zu machen. Endlich durch die Weindünste sanft eingelullt, gab er sich einem ruhigen Schlafe hin. Zadig brachte die Nacht in der heftigsten Gemüthsbewegung hin. »Was,« sagte er, »der König wahnsinnig, ist getödtet worden! Ich kann nicht unterlassen, ihn zu beklagen. Das Reich ist zerrissen, und dieser Räuber ist glücklich! o, Glück! o, Geschick! ein Räuber darf glücklich seyn, und das, was die Natur je Liebenswürdiges bildete, ist vielleicht auf eine abscheuliche Art umgekommen, oder lebt in einem noch schlechtern Zustande, wie der Tod ist. O, Astarté! was ist aus Dir geworden?«

Gleich mit dem Anbruche des Tages fragte er alle, die ihm im Schlosse aufstießen; aber Jedermann war be-

schäftigt, Keiner antwortete ihm; man hatte während der Nacht neue Eroberungen gemacht und theilte die Beute. Alles, was er bei dieser tumultvollen Verwirrung erlangen konnte, war die Erlaubniß zur Abreise. Er machte davon, ohne zu zaudern, Gebrauch, mehr wie jemals in seine schmerzvollen Betrachtungen versunken.

Zadig setzte unruhig, höchst bewegt, den Geist bloß mit den Gedanken an die unglückliche Astarté, an den König von Babylon, an seinen Freund Cador, an den glücklichen Räuber Arbogad, an jene so launenhafte Frau, welche die Babylonier auf der Grenze Ägyptens geraubt hatten, endlich an alle Widerwärtigkeiten und Unfälle, die er erlitten hatte, beschäftigt, seinen Weg fort.

Siebzehntes Kapitel.

Der Fischer.

Er hatte einige Meilen zurückgelegt, als er sich, stets sein Geschick beweinend und sich als ein Muster des Unglücks betrachtend, am Ufer eines kleinen Flusses befand. Er sah hier einen Fischer sitzen, der mit nachlässiger Hand kaum sein Netz, welches er aufgegeben zu haben schien, festhielt, und die Augen gen Himmel richtete.

»Ich bin gewiß der unglücklichste aller Menschen,« sagte der Fischer. »Ich bin nach Jedermanns Geständnisse der berühmteste Rahmkäsehändler in Babylon gewesen, und ruinirt worden. Ich besaß die niedlichste Frau, die Jemand haben konnte, und sie hat mich hintergangen.

Es blieb mir nur noch ein armseliges Haus, ich sah es geplündert und zerstört werden. Ich habe mich in eine Hütte zurückziehen müssen, ich habe keinen andern Erwerbszweig, wie meinen Fischfang, und ich fange keinen Fisch. O, mein Netz, ich werde Dich nicht mehr ins Wasser werfen, an mir ist jetzt die Reihe, mich hineinzustürzen.« Bei diesen Worten stand er auf, und näherte sich dem Wasser, wie ein Mensch, der hineinspringen und sein Leben endigen will.

»Was sehe ich!« sagte Zadig zu sich selbst, »es gibt also eben so unglückliche Menschen, wie ich bin!« Das Bestreben, dem Fischer das Leben zu retten, wurde bei ihm eben so schnell rege, wie diese Betrachtung. Er eilte herbei, er hielt ihn zurück, er sprach zu ihm in einem theilnehmenden, trostreichen Tone. Man behauptet, daß man weniger unglücklich ist, wenn man es nicht allein ist; aber darin liegt, nach Zoroaster, der Grund nicht in der Schadenfreude, sondern im Bedürfnisse. Man fühlt sich dann zu einem Unglücklichen, wie zu seines Gleichen, hingezogen. Die Freude eines glücklichen Menschen würde verwunden; aber zwei Unglückliche sind wie zwei schwache Bäumchen, die dadurch, daß sie sich auf einander stützen, neue Stärke gegen den Sturm erlangen.

»Weswegen laßt Ihr Euch so ganz vom Unglücke niederdrücken?« sagte Zadig zum Fischer. — »Weil ich keine Auswege mehr sehe,« erwiederte dieser. »Ich bin der Angesehenste im Dorfe Derlback bei Babylon gewesen, und ich bereitete mit Hülfe meiner Frau die schönsten Rahmkäse im Reiche. Die Königin Astarté und der berühmte Minister Zadig liebten sie leidenschaftlich. Zu ihrem Ver-

brauch habe ich sechshundert Käse geliefert. Eines Tages ging ich zur Stadt, um meine Bezahlung entgegen zu nehmen; ich erfuhr bei meiner Ankunft in Babylon, daß die Königin und Zadig verschwunden seyen. Ich eilte nach der Wohnung des Herrn Zadig, den ich nie gesehen hatte; ich fand die Häscher des großen Desterham vor, welche, mit einem königlichen Schreiben versehen, sein Haus redlich und in der größten Ordnung plünderten. Ich flog in die Küchen der Königin; einige der Mundköche sagten mir, daß sie todt sey; andere sagten, sie wäre im Gefängnisse; wieder andere behaupteten, daß sie die Flucht ergriffen habe; aber Alle versicherten, daß man mir meine Käse nicht bezahlen würde. Ich ging mit meiner Frau nach dem Herrn Orcan, der eine meiner Kunden war; wir baten um seinen Schutz bei unserem Unglück. Er bewilligte ihn meiner Frau, aber verweigerte ihn mir. Sie hatte eine weißere Farbe, wie jene Käse, womit meine Unfälle begannen; und der Schein des Purpurs von Tyrus konnte nicht glanzvoller seyn, wie das Rosenroth, welches diese Weiße belebte. Aus diesem Grunde behielt sie Orcan zurück und jagte mich aus dem Hause. Ich schrieb an meine theure Frau den Brief eines Verzweifelten. Sie sagte zum Überbringer: »Ja, ja, es ist recht! ich kenne diesen Menschen, der mir geschrieben hat, ich habe von ihm sprechen hören; man sagt, er bereite vortreffliche Rahmkäse; man bringe mir davon, man bezahle sie ihm.«

»In meinem Elende wollte ich mich an die Justiz wenden. Ich hatte noch sechs Unzen Gold; davon mußte ich zwei dem Rechtskundigen geben, den ich zu Rathe zog, zwei dem Procurator, der meine Sache übernahm, und

zwei dem Secretär des Oberrichters. Nachdem dieses alles geschehen war, hatte mein Prozeß noch gar nicht einmal seinen Anfang genommen, und schon hatte ich mehr Geld ausgegeben, als meine Käse und meine Frau werth waren. Ich kehrte in mein Dorf zurück mit der Absicht, mein Haus zu verkaufen, um meine Frau wieder zu erlangen.«

»Mein Haus war reichlich sechzig Unzen Gold werth; aber man sah, daß ich arm war und es aus Noth verkaufen mußte. Der erste, an den ich mich wandte, bot mir dafür dreißig Unzen, der zweite zwanzig und der dritte zehn. Endlich stand ich — so verblendet war ich — auf dem Punkte, den Handel abzuschließen, als ein Fürst von Hircanien nach Babylon kam, und alles auf dem Wege verheerte. Mein Haus wurde sogleich geplündert, und darauf in Brand gesteckt.«

»Nachdem ich sonach mein Geld, meine Frau und mein Haus verloren hatte, begab ich mich nach diesem Lande, wo Ihr mich seht, und ich habe versucht, meinen Unterhalt als Fischer zu gewinnen. Die Fische treiben so gut wie die Menschen ihren Scherz mit mir; ich fange nichts, ich sterbe vor Hunger; und ohne Euch, erhabener Tröster, würde ich meinen Tod in den Wellen gesucht haben.«

Der Fischer gab diese Erzählung keineswegs in einer ununterbrochenen Folge, denn Zadig, bewegt und außer sich, rief jeden Augenblick aus: »Was! Ihr wißt nichts von dem Schicksale der Königin?« — »Nein, Herr,« antwortete der Fischer; »aber ich weiß, daß die Königin und Zadig mir meine Rahmkäse nicht bezahlt haben, daß man mir meine Frau genommen hat, und daß ich in

Verzweiflung bin.« — »Ich schmeichele mir,« sagte Zadig, »daß Ihr nicht alle Euer Geld verlieren werdet. Ich habe von diesem Zadig reden hören; es ist ein ehrlicher Mann; und wenn er, wie ich hoffe, nach Babylon zurückkehrt, so wird er Euch mehr geben, als er schuldig ist; aber was Eure Frau betrifft, die nicht so rechtlich ist, so rathe ich Euch, Euch keine weitere Mühe zu geben, um sie wieder zu bekommen. Glaubt meinen Worten, geht nach Babylon; ich werde dort vor Euch seyn, weil ich zu Pferde bin, und Ihr zu Fuß seyd. Wendet Euch an den berühmten Cador; sagt ihm, daß Ihr seinen Freund angetroffen hättet; erwartet mich bei ihm, geht; vielleicht werdet Ihr nicht stets unglücklich seyn.«

»O, mächtiger Orosmades!« fuhr er fort, »Du bedienst Dich meiner, um diesem Menschen Trost zu geben; wessen wirst Du Dich bedienen, um mich zu trösten?« Bei diesen Worten gab er dem Fischer die Hälfte alles Geldes, welches er aus Arabien mitgebracht hatte, und der erstaunte und entzückte Fischer küßte dem Freunde Cadors die Füße, und sagte zu ihm: »Ihr seyd ein rettender Engel!«

Unterdessen verlangte Zadig stets Auskunft, und vergoß Thränen. »Was! Herr,« rief der Fischer aus, »Ihr, der Ihr Gutes thut, seyd also auch unglücklich?« — »Hundertmal unglücklicher, wie Du,« antwortete Zadig. — »Aber wie kann es kommen,« sagte der gute Mann, »daß der, welcher gibt, mehr zu beklagen ist, wie der, welcher empfängt?« — »Weil,« erwiederte Zadig, »Dein größtes Unglück Nahrungssorgen waren, und das meinige seinen Grund im Herzen hat.« — »Hat Euch Orcan viel-

leicht auch Eure Frau genommen?« sagte der Fischer. Dieses Wort erinnerte Zadig an alle seine Abentheuer; er gedachte der ganzen Reihe seiner Unfälle, von der Hündin der Königin an, bis zu seiner Ankunft bei dem Räuber Arbogad. »Ach!« sagte er zum Fischer, »Orcan verdient die gerechteste Strafe. Aber in der Regel sind solche Menschen die Günstlinge des Glückes. Wie es auch seyn mag, gehe zum Herrn Cador und erwarte mich.« Sie schieden von einander; der Fischer machte sich, seinem Geschicke dankend, auf den Weg, und Zadig, indem er stets das seinige verwünschte.

Achtzehntes Kapitel.

Der Basilisk.

Er kam zu einer schönen Wiese, wo er mehrere Frauen erblickte, die mit großem Eifer etwas suchten. Er nahm sich die Freiheit, sich einer derselben zu nähern, und sie zu fragen, ob er ihr beim Suchen behülflich seyn könne. »Nehmet Euch wohl in Acht,« antwortete die Syrierin; »das, was wir suchen, darf nur von Frauen-Händen berührt werden.« — »Dies ist sehr merkwürdig,« versetzte Zadig; »darf ich es wagen, Sie zu bitten, mich zu lehren, was für ein Ding es ist, welches nur den Frauen zu berühren erlaubt ist?« — »Es ist ein Basilisk,« sagte sie. — »Ein Basilisk, Madame! und weswegen, wenn ich mir die Frage erlauben kann, suchen Sie denn einen Basilisken?« — »Es bedarf dessen unser Herr und Ge-

bieter Ogul, dessen Schloß Ihr dort am Ende der Wiese und am Ufer jenes Flusses sehet. Wir sind seine unterthänigsten Sklavinnen; unser Gebieter ist krank; sein Arzt hat ihm einen in Rosenwasser gekochten Basilisken zu essen verordnet; und da dieses ein sehr seltenes Thier ist, und sich durch Frauen nur fangen läßt, so hat unser Herr diejenige von uns zur Favoritin zu erwählen versprochen, welche ihm einen Basilisken verschaffen würde; lasset mich, wenn es gefällig ist, ungestört suchen; denn Ihr seht, was es mich kosten würde, wenn meine Gefährtinnen mir zuvorkämen.«

Zadig ließ diese Syrierinnen nebst den anderen ihren Basilisken suchen, und setzte seinen Weg auf der Wiese weiter fort. An das Ufer eines kleinen Flusses gelangt, fand er hier eine andere Dame, die auf dem Rasen lag und nichts suchte. Sie schien einen majestätischen Wuchs zu haben, aber ihr Gesicht war mit einem Scheier bedeckt. Sie blickte in den Fluß; tiefe Seufzer entquollen ihrer Brust. In der Hand hielt sie einen kleinen Stab, womit sie Buchstaben in den zwischen dem Rasen und dem Flusse befindlichen Sand zeichnete. Zadig war neugierig, zu sehen, was diese Dame schrieb; er näherte sich, er erblickte den Buchstaben Z, dann ein A; er erstaunte; darauf erschien ein D; er zitterte. Nie war eine Überraschung größer, wie die seinige, als er die beiden letzten Buchstaben seines Namens sah. Wie hingebannt stand er eine Weile da; endlich unterbrach er das Stillschweigen mit zitternder Stimme: »O, edle Dame, verzeiht einem Fremden, einem Unglücklichen, wenn er es wagt, Euch zu fragen, durch welchen außerordentlichen Zufall ich hier den Namen Zadig von

Eurer göttlichen Hand gezeichnet finde.« Bei dieser Stimme, diesen Worten hob die Dame mit zitternden Händen ihren Schleier auf, betrachtete Zadig, stieß einen Schrei der Liebe, der Überraschung, der Freude aus, und den verschiedenen Gefühlen erliegend, womit ihre Seele auf einmal bestürmt wurde, sank sie ohnmächtig in seine Arme. Astarté war es selbst, es war die Königin von Babylon, sie, welche Zadig anbetete, und welche anzubeten er sich zum Vorwurf machte; dieselbe, über deren Geschick er so viele Thränen vergossen, und für die er Alles gefürchtet hatte. Einen Augenblick war Zadig des Gebrauches seiner Sinne beraubt, und indem er seine Blicke auf Astarté richtete, die ihre Augen schmachtend mit einem Gemische von Verwirrung und Liebe wieder aufschlug, rief er aus: »O, ihr unsterblichen Mächte! die ihr das Geschick der schwachen Sterblichen lenkt, ihr gebt mir Astarté wieder? Zu welcher Zeit, an welchem Orte, in welchem Zustande muß ich sie wiederfinden!« Er warf sich vor Astarté auf die Knie, und berührte mit seiner Stirn den Staub ihrer Füße. Die Königin von Babylon hob ihn auf und ließ ihn am Ufer des Flusses sich neben sich setzen; sie trocknete wiederholt ihre Thränen, die unaufhörlich von Neuem flossen. Zwanzigmal suchte sie zu reden, sie wurde durch seine Seufzer unterbrochen; sie fragte nach dem Zufalle, der sie zusammengeführt, und hielt dann plötzlich seine Antworten durch andere Fragen zurück. Sie fing die Erzählung ihrer Unfälle an, und wollte zugleich auch die Zadig's wissen. Endlich, nachdem Beide den Sturm ihrer Gemüther etwas beschwichtigt hatten, erzählte ihr Zadig mit wenigen Worten, durch welches Abentheuer er nach dieser

Wiese gekommen sey. »Aber, o unglückliche und verehrungswürdige Königin! wie habe ich Sie an diesem abgelegenen Orte finden müssen? Sie sind als Sklavin gekleidet und begleitet von andern Sklavenfrauen, welche einen Basilisken suchen, um ihn auf Verordnung des Arztes in Rosenwasser zu kochen!«

»Während sie ihren Basilisken suchen,« sagte die schöne Astarté, »werde ich Ihnen vor allem erst erzählen, was ich erduldet habe und welches ich dem Himmel vergebe, seit ich Sie wieder sehe. Sie wissen, daß der König, mein Gemahl, es übel nahm, daß Sie der liebenswürdigste aller Menschen waren; und aus dieser Ursache faßte er in einer Nacht den Entschluß, Sie stranguliren und mich vergiften zu lassen. Sie wissen, wie der Himmel gestattete, daß mein kleiner Stummer mich von dem Befehle Seiner erhabenen Majestät benachrichtigte. Kaum hatte der treue Cador Sie vermocht, mir zu gehorchen und abzureisen, als er es wagte, durch einen geheimen Gang mitten in der Nacht zu mir zu kommen. Er zog mich mit sich fort und führte mich in den Tempel des Orosmades, wo sein Bruder, der Magier, mich in eine colossale Statue schloß, deren Basis auf dem Tempelgrunde ruhte, und deren Obertheil die Decke erreichte. Ich war darin wie begraben, aber wurde von dem Magier bedient, und mir mangelte an den nothwendigen Dingen nichts. Mittlerweile trat mit dem Anbruche des Tages der Apotheker Seiner Majestät in mein Gemach mit einem aus Bilsenkraut, Opium, Schierling, Nieseswurz und Eisenhut *)

---

*) Aconitum; eine Giftpflanze.

Anm. des Uebersetzers.

bereiteten Trank, und ein zweiter ging mit einer blauseidenen Schnur zu Ihnen. Man fand Niemand vor. Cador, um den König um so besser zu täuschen, stellte sich, als käme er, uns Beide anzuklagen. Er sagte, daß Sie den Weg nach Indien eingeschlagen hätten, und daß ich nach Memphis entflohen sey; man sandte Ihnen, so wie mir, bewaffnete Reiter nach.«

»Die, welche mir nachsetzten, kannten mich nicht. Ich habe mein Gesicht fast Ihnen nur allein, in Gegenwart und auf Befehl meines Gemahls gezeigt. Sie verfolgten mich also auf ein Gemälde hin, welches man ihnen von mir entworfen hatte; eine Frau von demselben Wuchse, wie ich, und die vielleicht größere Reize hatte, kam ihnen an der Grenze Ägyptens zu Gesicht. Sie fanden sie in Thränen zerfließend und herumirrend, und da sie nicht zweifelten, daß dieses die Königin von Babylon sey, so führten sie sie zu Moabdar. Ihr Mißgriff setzte anfangs den König in heftigen Zorn; aber nachdem er diese Dame näher betrachtet hatte, fand er sie sehr schön, und wurde getröstet. Man nannte sie Missuf. Man hat mir hernach gesagt, daß dieser Name in der ägyptischen Sprache die schöne Launige bedeute. Sie führte den Namen mit der That; aber sie war eben so sehr in den Künsten der Koketterie erfahren, wie sie launig war. Sie gefiel Moabdar. Sie wußte ihn dahin zu bringen, daß er sie für seine Gemahlin erklärte. Jetzt entwickelte sich ihr Charakter völlig; sie gab sich ohne Furcht allen Thorheiten ihrer Einbildungskraft hin. Sie wollte das Oberhaupt der Magier, der ein alter Podagrist war, zwingen, vor ihr zu tanzen; und auf die Weigerung

des Magiers verfolgte sie ihn aufs heftigste. Dem Oberstallmeister befahl sie, eine Torte zu backen. Der Oberstallmeister stellte ihr vergebens vor, daß er kein Pastetenbäcker sey; er mußte die Torte machen; und man jagte ihn fort, weil sie zu stark verbrannt war. Den Posten des Oberstallmeisters übertrug sie ihrem Zwerge, und den des Kanzlers einem Pagen. Auf solche Weise beherrschte sie Babylon. Jedermann beweinte mich. Der König, der bis zu dem Augenblicke ein rechtschaffener Mann war, wo er mich hatte vergiften und Sie erdrosseln lassen wollen, schien seine Tugenden in dem Übermaße der Liebe, die er zur schönen Launigen hegte, ertränkt zu haben. Er kam zum Tempel am Festtage des heiligen Feuers. Ich sah ihn zu den Füßen der Statue, worin ich eingeschlossen war, die Götter für Missuf anflehen. Ich erhob meine Stimme, ich rief ihm zu: »Die Götter geben den Gebeten eines Königs kein Gehör, der ein Tyrann geworden ist, der ein vernünftiges Weib hat tödten lassen wollen, um eine Thörin zu ehelichen.« Moabdar wurde dergestalt von diesen Worten betroffen, daß sein Kopf irrig zu werden anfing. Das Orakel, welches ich ihm ertheilt hatte, und die Tyrannei Missufs reichten hin, um ihn um den Verstand zu bringen. In wenigen Tagen wurde er wahnsinnig.«

»Seine Verrücktheit, welche als eine Strafe des Himmels erschien, gab das Signal zum Aufstande. Man rebellirte, man griff zu den Waffen. Babylon, so lange Zeit in weichlicher Ruhe versunken, wurde der Schauplatz eines furchtbaren Bürgerkrieges. Man zog mich aus meiner hohlen Säule hervor, und stellte mich an die Spitze einer

Partei. Cador eilte nach Memphis, um Sie nach Babylon zurückzuführen. Der Fürst von Hircanien unternahm auf die Nachricht von diesen traurigen Ereignissen mit seinem Heere einen dritten Einfall in Chaldäa. Er griff den König an, der ihm mit seiner tollen Ägyptierin entgegenzog. Moabdar wurde von mehreren Stichen durchbohrt. Missuf fiel in die Hände des Siegers. Mein Unstern wollte, daß auch ich von einem hircanischen Haufen gefangen genommen, und gerade zu derselben Zeit vor den Fürsten geführt wurde, als man ihm Missuf brachte. Es wird Sie sonder Zweifel freuen, daß der Fürst mich schöner, wie die Ägyptierin fand, dagegen wird es Sie betrüben, wenn ich Ihnen sage, daß er mich für sein Serail bestimmte. Er sagte mir mit bestimmten Worten, daß, sobald er eine Kriegsunternehmung, die er vorhabe, beendigt, er zu mir kommen werde. Denken Sie sich meinen Schmerz. Die Bande, die mich an Moabdar knüpften, waren getrennt, ich konnte Zadig angehören; und ich gerieth nun in die Ketten dieses Barbaren! Ich antwortete ihm ganz mit dem Stolze, den mein Rang und meine Gesinnungen mir verliehen. Ich hatte immer sagen hören, daß der Himmel mit Personen meines Standes einen großartigen Charakter verknüpfe, vermöge dessen durch ein Wort, einen Blick die Verwegenen gedemüthigt und zur tiefsten Ehrerbietung zurückgebracht werden könnten, wenn sie es wagten, dieselbe aus den Augen zu setzen. Ich sprach in dem Tone einer Königin, und wurde wie eine Dame aus dem Gefolge behandelt. Der Hircanier, ohne mich einmal zu würdigen, mir das Wort zu gönnen, sagte zu seinem Verschnittenen, daß ich eine Naseweise

sey, aber daß er mich hübsch finde. Er befahl ihm, Sorge für mich zu tragen und mich den Favoritinnen zu übergeben, damit mein Teint aufgefrischt und ich seiner Gunstbezeugungen würdiger gemacht würde, bis es ihm dann am besten gelegen wäre, mich damit zu beehren. Ich sagte ihm, daß ich mich tödten würde; er erwiederte lachend, daß man sich nicht tödtete, er kenne dergleichen Betheurungen, und verließ mich wie ein Mensch, der einen Papagey in seine Menagerie gesetzt hat. Welcher Zustand für die erste Königin der Welt, und noch mehr für ein Herz, welches Zadig gehörte!«

Bei diesen Worten warf er sich ihr zu Füßen, und benetzte sie mit Thränen. Astarté richtete ihn zärtlich wieder auf und fuhr folgendermaßen fort: »Ich sah mich in der Gewalt eines Barbaren, und war die Nebenbuhlerin einer Thörin, mit der ich eingeschlossen wurde. Sie erzählte mir ihr Abentheuer in Ägypten; und aus dem Bilde, welches sie mir von Ihnen entwarf, aus der Zeit, aus dem Dromedar, auf dem Sie ritten, kurz, aus allen Umständen schloß ich, daß es Zadig gewesen, der für sie gekämpft hatte. Ich zweifelte nicht, daß Sie in Memphis wären; ich faßte den Entschluß, mich dahin zu begeben. »Schöne Missuf,« sagte ich zu ihr, »Du bist weit einnehmender, wie ich, Du wirst den Fürsten von Hircanien besser unterhalten, wie ich es vermag. Erleichtere mir die Mittel, mich zu retten; Du wirst allein herrschen; Du wirst mich glücklich machen, und Dich von einer Nebenbuhlerin befreien.« Missuf verabredete mit mir die Mittel zu meiner Flucht. Insgeheim entfloh ich demnach mit einer ägyptischen Sklavin.«

»Ich war bereits in der Nähe von Arabien, als ein berüchtigter Räuber, Namens Arbogad, mich raubte, und an Kaufleute verkaufte, die mich in jenes Schloß führten, welches Ogul bewohnt. Er hat mich gekauft, ohne zu wissen, wer ich sey. Es ist ein Wollüstling, und im höchsten Grade ein Gourmand, der da glaubt, daß ihn Gott auf die Welt gesetzt habe, um Tafel zu halten. Er ist von solcher Corpulenz, daß er jeden Augenblick Gefahr läuft, in seinem Fette zu ersticken. Sein Arzt, der im geringen Ansehen bei ihm steht, wenn er gut verdauet, beherrscht ihn auf eine despotische Weise, sobald er zu viel gegessen hat. Er hat ihm den Glauben beigebracht, daß er ihn mit einem in Rosenwasser gekochten Basilisken wieder gesund machen würde. Ogul hat nun derjenigen seiner Sklavinnen seine Hand versprochen, die ihm einen Basilisken bringt. Sie sehen, daß ich sie sich bemühen lasse, diese Ehre zu verdienen, und nie habe ich weniger Lust gehabt, diesen Basilisken zu finden, als seit der Himmel mir verstattet hat, Sie wieder zu sehen.«

Astarté und Zadig sagten sich nun alles, was die lange zurückgehaltenen Gefühle, alles, was ihr Unglück, ihre Liebe den edelsten und liebevollsten Herzen einflößen konnte; und die Genien der Liebe trugen ihre Worte bis zu der Sphäre der Venus.

Die Damen kehrten nach Ogul zurück, ohne etwas gefunden zu haben. Zadig ließ sich ihm vorstellen, und sprach folgendermaßen zu ihm: »Möge die ewige Gesundheit vom Himmel herabsteigen, alle Eure Tage zu beschützen! Ich bin ein Arzt; auf das Gerücht von Eurer Krankheit bin ich zu Euch herbeigeeilt, und ich

bringe einen in Rosenwasser gekochten Basilisken mit. Euch zu heirathen, darauf mache ich keinen Anspruch; aber ich erbitte von Euch nur die Freiheit einer jungen Sklavin aus Babylon, die Ihr seit einigen Tagen besitzet; und ich erkläre mich bereit, an ihrer Statt Sklave zu werden, wenn ich nicht das Glück haben sollte, den hocherhabenen Herrn Ogul zu heilen.«

Der Vorschlag wurde angenommen. Astarté reisete mit Zadig's Diener nach Babylon ab, und versprach, ihm sofort einen Kourier zu senden, um ihn von allem, was vorgefallen, in Kenntniß zu setzen. Bei ihrem Lebewohl sprach sich dieselbe Zärtlichkeit aus, die in dem Augenblicke ihres Wiedersehens hervorgetreten war. Der Augenblick, wo man sich wiederfindet, und der, wo man sich trennt, sind, wie es im großen Buche des Zend heißt, die beiden wichtigsten Epochen im Leben. Zadig liebte die Königin so, wie er es ihr betheuerte, und die Königin liebte Zadig mehr, wie sie dieses wirklich aussprach.

Unterdessen sprach Zadig zu Ogul also: »Herr, man isset meinen Basilisken nicht, seine ganze Heilkraft muß bei Euch durch die Poren dringen. Ich habe ihn in einen stark aufgeblähten und mit einer feinen Haut überzogenen Schlauch gelegt; Ihr müßt nun diesen Schlauch mit Eurer ganzen Kraft in die Höhe schlagen, und ich werde ihn Euch zu wiederholten Malen zurückwerfen; und wenn dieses wenige Tage gedauert hat, so werdet Ihr sehen, was meine Kunst vermag. Ogul kam am ersten Tage ganz außer Athem, und glaubte vor Ermüdung sterben zu müssen. Der zweite Tag war weniger ermattend, und Ogul schlief besser. Nach Verlauf von acht Tagen hatte

Bayerische Staatsbibliothek München

er seine ganze Kraft, seine Gesundheit, die Lebendigkeit und den Frohsinn seiner glänzendsten Jahre wiedererlangt. »Ihr habt Ball gespielt, und Ihr seyd nüchtern gewesen,« sagte Zadig zu ihm: »wisset, daß es in der Natur keinen Basilisken gibt, daß man, wenn man mäßig ist und sich Bewegung macht, sich stets wohl befindet, und daß die Kunst, Unmäßigkeit und Gesundheit neben einander bestehen zu lassen, etwas eben so Chimärisches ist, wie der Stein der Weisen, die Sterndeuterei und die Theologie der Magier.«

Oguls Oberarzt, welcher einsah, wie gefährlich dieser Mann der Arzneikunde sey, verband sich mit dem Leibapotheker, um Zadig in die andere Welt zu spediren, dort Basilisken zu suchen. So war dieser, der stets, wo er Gutes gethan, bestraft worden, nahe daran, des Lebens beraubt zu werden, weil er einem Gourmand die Gesundheit wiedergegeben hatte. Man lud ihn zu einem köstlichen Diner ein. Beim zweiten Gange sollte er vergiftet werden; aber beim ersten erhielt er einen Kourier von der schönen Astarté. Er verließ die Tafel und reisete ab. »Wenn man von einer schönen Frau geliebt wird,« sagt der große Zoroaster, »so wird man aus allen Verlegenheiten in dieser Welt gerissen.«

Neunzehntes Kapitel.

Das Turnier.

Die Königin war in Babylon mit dem Entzücken empfangen worden, das man stets für eine schöne Prinzessin, die unglücklich gewesen, empfindet. Babylon schien

jetzt ruhiger zu seyn. Der Fürst von Hircanien war in einer Schlacht getödtet worden. Die siegreichen Babylonier erklärten, daß Astarté den zum Gemahl nehmen solle, den man als Souverän erwählen würde. Man wollte nicht, daß der erste Posten der Welt, wie der von Astarté's Gemahl und des Königs von Babylon, von Intriguen und Cabalen abhängig gemacht werden solle. Man schwor, den Tapfersten und Weisesten als König anzuerkennen. Es wurde einige Meilen von der Stadt eine große Rennbahn, mit prachtvoll geschmückten Amphitheatern umgeben, errichtet. Die Kämpfer mußten sich, mit allen Waffengattungen versehen, dahin begeben. Jeder von ihnen hatte hinter dem Amphitheater ein abgesondertes Gemach, wo er von Niemanden gesehen noch gekannt werden sollte. Er mußte vier Lanzen brechen. Die so glücklich waren, vier Ritter zu besiegen, mußten sodann einer gegen den andern kämpfen, so daß derjenige, welcher zuletzt Herr des Kampfplatzes blieb, als Sieger bei den Spielen ausgerufen wurde. Vier Tage darauf mußte er mit denselben Waffen, in derselben Rüstung wiederkehren, und die von den Magiern aufgegebenen Räthsel lösen. Lösete er die Räthsel nicht auf, so ward er nicht König, und er mußte aufs Neue Lanzen brechen, bis man einen Mann fand, der als Sieger aus beiden Wettspielen hervorging; denn man wollte durchaus den Tapfersten und Weisesten zum Könige haben. Die Königin sollte während dieser Zeit streng bewacht werden; man erlaubte ihr bloß, den Spielen verschleiert beizuwohnen; aber man litt nicht, daß sie mit einem der Adspiranten sprach, damit weder Begünstigung noch Ungerechtigkeit herrsche. — Astarté setzte

von diesem allen ihren Geliebten in Kenntniß, und hegte die Überzeugung, daß er, sie zu gewinnen, an Tapferkeit und an Geist Jeden übertreffen würde. Er reisete ab, und flehte zur Venus, seinen Muth zu stärken, und seinen Geist zu erleuchten. Er gelangte zum Ufer des Euphrat am Abend vor jenem wichtigen Tage. Er ließ seine Devise zu denen der Kämpfer schreiben, wobei er sein Gesicht und seinen Namen, wie das Gesetz es befahl, verbarg, und begab sich in seinem Gemache, welches das Loos ihm zuertheilt hatte, zur Ruhe. Sein Freund Cador, der, nachdem er ihn vergebens in Ägypten gesucht hatte, nach Babylon zurückgekehrt war, ließ eine vollständige Rüstung, die die Königin ihm bestimmt hatte, in sein Zimmer tragen. Ihrerseits schenkte sie ihm zugleich das schönste persische Roß. Zadig erkannte an diesen Geschenken Astarté; sein Muth und seine Liebe gewannen dadurch neue Kräfte und neue Hoffnungen.

Nachdem am folgenden Tage die Königin unter einem mit Edelsteinen verzierten Thronhimmel Platz genommen hatte, und die Sitze mit allen Damen und Klassen Babylons besetzt waren, ritten die Kämpfer in die Schranken. Jeder legte seine Divise zu den Füßen des Obermagiers. Es ward jetzt damit geloset; Zadig's Divise war die letzte. Der Erste, der vortrat, war ein sehr reicher Herr, Namens Itobad, der im hohen Grade eitel war, wenig Muth besaß, sehr linkisch und geistlos war. Seine Sklaven hatten ihm die Überzeugung gegeben, daß ein Mann, wie er, König werden müsse; er hatte ihnen geantwortet: »Ein Mann, wie ich, muß herrschen;« und so hatte man ihn vom Kopfe bis zum Fuße bewaffnet.

Er trug eine goldene, grün ausgelegte Rüstung, einen grünen Federbusch und eine mit grünen Bändern geschmückte Lanze. Man erkannte bald an der Art, wie Itobad sein Pferd regierte, daß ein Mensch, wie er, es nicht sey, dem der Himmel das Scepter Babylons bestimmt habe. Der erste Ritter, der gegen ihn rannte, hob ihn aus dem Sattel; der zweite warf ihn dergestalt auf das Kreuz seines Pferdes, daß er die Beine in die Höhe streckte und die Arme aus einander spreizte. Itobad setzte sich wieder zurecht, aber mit einer solchen Unbehülflichkeit, daß das ganze Amphitheater an zu lachen fing. Ein dritter würdigte ihn gar nicht, sich seiner Lanze zu bedienen; sondern er ergriff ihn, indem er ihn einen Ausfall machen ließ, beim rechten Beine und warf ihn durch eine Wendung in den Sand; die Schildknappen bei den Spielen liefen lachend herbei und setzten ihn wieder in den Sattel. Der vierte Ritter nahm ihn beim linken Beine, und ließ ihn von der andern Seite herabfallen. Man führte ihn unter den größten Verhöhnungen in sein Gemach zurück, wo er, dem Gesetze zufolge, die Nacht zubringen mußte; er vermochte kaum zu gehen, und rief aus: »Welches Ereigniß für einen Mann, wie ich bin!«

Die anderen Ritter entledigten sich besser ihrer Pflicht. Einige waren darunter, welche zwei Gegner besiegten; andere überwanden sogar drei. Nur der Prinz Otames besiegte vier. Endlich kam an Zadig zu kämpfen die Reihe; er warf vier Ritter hinter einander mit aller möglichen Gewandtheit aus dem Sattel. Es mußte sich nun finden, wer Sieger werden würde, Otames oder Zadig. Jener trug blaue Waffen mit Gold, nebst einem blauen Feder-

busche; Zadig's Waffenrüstung war weiß. Alle Wünsche waren getheilt zwischen dem blauen und dem weißen Ritter. Die Königin, der das Herz schlug, richtete an den Himmel Gebete für die weiße Farbe.

Die beiden Ritter machten ihre Ausfälle und Volten mit solcher Geschicklichkeit, sie trafen mit ihren Lanzen so kraftvoll an einander, sie saßen so fest in ihren Sätteln, daß Jedermann, außer der Königin, den Wunsch hegte, es möchten zwei Könige über Babylon herrschen. Endlich waren ihre Pferde ermüdet und ihre Lanzen zerbrochen. Zadig benutzte diesen Umstand; er ritt hinter den blauen Prinzen, warf sich auf das Kreuz seines Pferdes, faßte ihn mitten um den Leib, warf ihn zur Erde, setzte sich an seiner Statt in den Sattel, und tummelte das Roß um den auf dem Sande liegenden Otames. Das ganze Amphitheater schrie: »Sieg dem weißen Ritter!« Der aufgebrachte Otames richtete sich auf und zog sein Schwert; Zadig sprang vom Pferde und zog das seinige. Jetzt begann auf dem Sande ein neuer Kampf, in welchem Kraft und Gewandtheit abwechselnd siegten. Die Federn ihres Helmes, die Nägel ihrer Armschienen, die Ringe ihres Panzers flogen unter tausend wiederholten Hieben weit fort. Sie hieben mit der Spitze und mit der Schneide, zur Rechten und zur Linken, auf das Haupt und auf die Brust; sie traten zurück, sie traten vor, sie maßen sich mit den Augen, sie trafen wieder zusammen, sie umfaßten sich, sie wanden sich wie Schlangen, sie griffen sich wie Löwen an; das Feuer sprang mit jedem Hiebe hervor. Endlich nahm sich Zadig zusammen, hielt einen Augenblick ein, machte dann eine Finte, stürzte sich

auf Otames, warf ihn zur Erde, entwaffnete ihn, und Otames rief aus: »O weißer Ritter! Du wirst über Babylon herrschen.« Die Königin war außer sich vor Freude. Man führte den blauen und den weißen Ritter jeden in sein besonderes Gemach, eben so auch die übrigen, wie es das Gesetz mit sich brachte. Stumme kamen zu ihrer Bedienung herbei und brachten ihnen Speisen. Man kann sich leicht denken, daß der kleine Stumme der Königin unter denen war, welche Zadig bedienten. Darauf ließ man sie allein schlafen bis zum folgenden Morgen, wo der Sieger dem Obermagier seine Devise bringen mußte, um sie zu vergleichen, und sich zu erkennen zu geben.

Obgleich verliebt, schlief Zadig doch ein, so ermüdet war er. Itobad, der neben seinem Zimmer lag, schlief nicht. Während der Nacht stand er auf, ging in Zadig's Gemach, nahm dessen weiße Rüstung und Devise, und ließ an deren Statt seinen grünen Waffenschmuck zurück. Nachdem der Tag angebrochen war, ging er stolz zum Obermagier, und erklärte, daß ein Mensch wie er Sieger sey. Man erwartete dies nicht; unterdessen wurde er, während Zadig noch schlief, zum Sieger ausgerufen. Astarté kehrte bestürzt und mit der Verzweiflung im Herzen nach Babylon zurück. Das ganze Amphitheater war fast leer, als Zadig erwachte; er suchte seine Waffen, und fand nur diese grüne Rüstung. Er war genöthigt, sie anzulegen, da er nichts anderes bei sich hatte. Er that es, vor Bestürzung und Wuth außer sich, und eilte in diesem Aufzuge nach der Rennbahn.

Alles, was noch auf den Sitzen und in der Bahn zurückgeblieben war, empfing ihn mit lautem Spottgeschrei.

Man umringte ihn, man verhöhnte ihn ins Gesicht. Nie war ein Mensch so demüthigenden Kränkungen ausgesetzt. Die Geduld verließ ihn; er trieb das Volk, welches ihn zu beleidigen wagte, mit Schwerthieben aus einander; aber er wußte nicht, was er beginnen sollte. Nirgends war die Königin zu sehen; er konnte die weiße Rüstung nicht zurückfordern, die sie ihm geschickt hatte; sie würde dadurch verrathen worden seyn; während also sie in Schmerz versunken war, war er von Wuth und Unruhe durchdrungen. Er ging am Ufer des Euphrat spaziren, hielt sich überzeugt, daß sein Stern ihn unabänderlich zum Unglück bestimmt habe, und ging alle seine bisherigen Unfälle, von dem Abentheuer mit der Dame an, welche die Einäugigen haßte, bis zu dem mit der Rüstung, im Geiste durch. »Dies habe ich nun,« sagte er, »daß ich zu spät aufgewacht bin; wenn ich weniger geschlafen hätte, so würde ich König von Babylon seyn, ich würde Astarté besitzen. Die Wissenschaften, die untadelhaften Sitten, der Muth haben mir also stets nur zu meinem Unglücke gedient.« Er ging so weit, daß er gegen die Vorsehung murrte, und er wurde versucht, zu glauben, daß Alles von einem grausamen Geschick beherrscht werde, welches die Guten unterdrücke, und den grünen Rittern Alles nach Wunsch gehen lasse. Sehr verdroß es ihn, diese grüne Rüstung tragen zu müssen, die ihm so vielen Hohn verursacht hatte. Ein Kaufmann ging vorüber, er verkaufte sie ihm zu einem Spottpreise, und nahm dagegen ein Kleid und eine lange Mütze. In diesem Aufzuge ging er voll Verzweiflung im Herzen, die Vorsehung anklagend, die ihn stets verfolge, den Euphrat entlang.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Eremit.

Er begegnete unterweges einem Eremiten, dessen weißer und ehrwürdiger Bart ihm bis zum Gürtel herabhing. In der Hand hielt er ein Buch, worin er mit großer Aufmerksamkeit las. Zadig stand still und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Der Eremit grüßte ihn mit einer so edlen und sanften Miene, daß Zadig neugierig wurde, sich mit ihm zu unterhalten. Er fragte ihn, in was für einem Buche er lese. »Es ist das Buch der Verhängnisse,« sagte der Eremit, »wollt Ihr etwas darin lesen?« Er gab Zadig das Buch in die Hand, allein dieser vermochte, obgleich er in mehreren Sprachen bewandert war, doch nicht einen einzigen Buchstaben des Buches zu enträthseln. Dieses verdoppelte um so mehr seine Neugierde. »Ihr scheint mir großen Kummer zu haben,« sagte der gute Alte zu ihm. — »Ach! ich habe Ursache dazu!« versetzte Zadig. — »Wenn Ihr erlauben wollt, daß ich Euch begleite,« erwiederte der Eremit, »so kann ich Euch vielleicht nützlich seyn; ich habe bisweilen Trostgefühle in der Seele Unglücklicher erweckt. Zadig fühlte sich von Ehrfurcht gegen die Miene, den Bart und das Buch des Greises ergriffen. Aus dessen Gesprächen leuchtete ein höheres Licht hervor. Der Eremit sprach von dem Geschick, von der Gerechtigkeit, von der Moral, von dem höchsten Gute, von der menschlichen Schwäche, von den Tugenden und Lastern mit einer so lebendigen und ergreifenden Beredtsamkeit, daß Zadig durch einen unwiderstehlichen Reiz sich zu ihm hingezogen fühlte. Er bat ihn

inständigst, ihn nicht zu verlassen, bis sie nach Babylon zurückgekehrt wären. »Ich habe dieselbe Bitte an Euch,« sagte der Alte zu ihm; »schwöret mir beim Orosmades, daß Ihr Euch von jetzt an bis nach Verlauf einiger Tage nicht von mir trennen wollt, was ich auch thun mag.« Zadig schwor, und sie machten sich zusammen auf den Weg.

Die beiden Reisenden gelangten am Abend zu einem prachtvollen Schlosse. Der Eremit nahm hier die Gastfreundschaft für sich und den jungen Mann, der ihn begleitete, in Anspruch. Der Thürsteher, den man für einen großen Herrn gehalten haben würde, führte sie mit einer Art Verachtung aussprechenden Güte ein. Man stellte sie einem Oberdiener vor, der ihnen die kostbaren Zimmer des Herrn zeigte. Sie wurden unten an dessen Tafel gesetzt, ohne daß der Herr des Schlosses sie eines Blickes würdigte; aber man bediente sie, wie die Übrigen, mit Artigkeit und Überfluß. Darauf setzte man ihnen ein goldenes mit Smaragden und Rubinen verziertes Becken zum Waschen vor, führte sie in ein prächtiges Schlafgemach, und am folgenden Morgen brachte ein Diener einem Jeden ein Goldstück, worauf man sie verabschiedete.

»Der Herr des Hauses,« bemerkte Zadig unterweges, »schien ein freigebiger, obwohl ein wenig stolzer Mann zu seyn; er übt auf eine edle Art die Gastfreundschaft aus.« Bei diesen Worten sah er, daß eine Art Tasche, die der Eremit trug und die sehr weit war, ausgedehnt und mit einem Gegenstande beschwert zu seyn schien; wie er genauer hinblickte, gewahrte er darin das goldene, mit Edelsteinen eingefaßte Becken, welches der

Alte gestohlen hatte. Er wagte Anfangs nicht, sich darüber zu äußern; aber er gerieth in das größte Erstaunen.

Gegen Mittag trat der Eremit vor die Thür eines sehr kleinen Hauses, wo ein reicher Geizhals wohnte; er bat um Gastfreundschaft auf einige Stunden. Ein alter, schlechtgekleideter Diener empfing sie in einem barschen Tone und führte den Eremiten und Zadig in den Stall, wo man ihnen einige verdorbene Früchte, schlechtes Brot und saures Bier vorsetzte. Der Eremit aß und trank mit einer eben so zufriedenen Miene wie gestern; wandte sich darauf an den alten Diener, der sie beide beobachtete, um zu sehen, ob sie nichts stöhlen, und zur Abreise antrieb, gab ihm die beiden Goldstücke, die er am Morgen erhalten hatte, und dankte ihm für seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt. »Ich bitte Dich,« setzte er hinzu, »laß mich mit Deinem Herrn reden.« Der erstaunte Diener führte die beiden Reisenden ein. »Erhabener Herr,« sagte der Eremit, »ich kann Euch nur meinen unterthänigsten Dank für die edle Art, womit Ihr uns empfangen habt, darbringen; habt die Gewogenheit, dieses goldene Becken als ein schwaches Zeichen meiner Erkenntlichkeit anzunehmen.« Der Geizhals war nahe daran, umzusinken. Der Eremit ließ ihm nicht Zeit, von seinem Erstaunen zurückzukommen, er ging aufs schnellste mit seinem Begleiter fort. »Mein Vater,« sagte Zadig zu ihm, »was ist dieses Alles, was ich sehe? Ihr scheint mir in keinen Stücken den übrigen Menschen zu gleichen; einem Herrn, der Euch kostbar bewirthete, stehlet Ihr ein mit Edelsteinen verziertes Becken, und gebt es einem Geizhalse, der Euch auf eine niederträchtige Weise behandelte.« — »Mein Sohn,« entgegnete

der Greis, »jener prunkende Mann, der die Fremden nur aus Prahlsucht und um seine Reichthümer zeigen zu können, empfängt, wird weiser werden; der Geizige wird die Gastfreundschaft ausüben lernen; erstaunt über nichts und folget mir.« Zadig wußte noch nicht, ob er mit dem größten Thoren oder dem größten Weisen aller Menschen zu thun habe, aber der Eremit sprach mit einer solchen Überzeugungskraft, daß Zadig, der überdies durch seinen Eid gebunden war, nicht umhin konnte, ihm zu folgen.

Gegen Abend gelangten sie zu einem geschmackvoll, aber einfach gebauten Hause, wo weder Verschwendung noch Geiz hervortrat. Der Bewohner war ein Philosoph, der sich von der Welt zurückgezogen hatte, im Frieden der Weisheit und der Tugend nachlebte, und bei allen dem keine lange Weile hatte. Er hatte Vergnügen daran gefunden, diesen Zufluchtsort zu erbauen, worin er die Fremden mit einem Edelmuthe empfing, woraus nicht die geringste Prahlerei hervorleuchtete. Er selbst ging den beiden Wanderern entgegen, und ließ sie zuerst in einem bequemen Zimmer sich ausruhen. Bald darauf lud er sie persönlich zu einem reinlichen und passend gewählten Mahle ein, bei dem er mit Ruhe und Bescheidenheit über die letzten Revolutionen in Babylon sprach. Er schien der Königin aufrichtig zugethan zu seyn, und sprach den Wunsch aus, Zadig möchte in den Schranken erschienen seyn, um die Krone zu erkämpfen. »Aber die Menschen,« setzte er hinzu, »verdienen nicht, einen König wie Zadig zu haben.« Dieser erröthete und fühlte seinen Schmerz sich verdoppeln. Man bemerkte im Laufe des Gespräches, daß die Dinge in dieser Welt nicht immer

nach Wunsche der Weisesten zugingen. Der Eremit behauptete stets, daß man die Absichten der Vorsehung nicht kenne, und daß die Menschen Unrecht hätten, über ein Ganzes zu urtheilen, wovon sie nur den kleinsten Theil wahrnähmen.

Man sprach von den Leidenschaften. »Ach! sie sind unheilbringend!« rief Zadig aus. — »Sie sind der Wind, der die Segel des Schiffes anschwellt,« entgegnete der Eremit; »sie tauchen es bisweilen unter, aber ohne sie würde es nicht aus der Stelle kommen können. Die Galle macht zornig und krank; aber ohne die Galle könnte der Mensch nicht leben. Alles ist gefährlich hienieden, und Alles ist nothwendig.«

Man sprach vom Vergnügen, und der Eremit bewies, daß es ein Geschenk der Gottheit sey. »Denn,« sagte er, »der Mensch kann sich weder Empfindung noch Ideen selbst geben, er empfängt Alles; der Schmerz und das Vergnügen werden ihm wie sein Seyn ertheilt.«

Zadig wunderte sich, wie ein Mann, der so unerhörte Dinge begangen, so weise Reden führen konnte. Endlich, nach einer eben so lehrreichen wie angenehmen Unterhaltung, führte der Wirth seine beiden Reisenden in ihr Zimmer zurück, wobei er dem Himmel dankte, der ihm zwei so weise und tugendhafte Menschen gesandt habe. Er bot ihnen auf eine freimüthige und edle Art, die nicht mißfallen konnte, Geld an. Der Eremit weigerte sich, es anzunehmen, und sagte ihm, er wolle Abschied von ihm nehmen, indem er vor Tagesanbruch sich nach Babylon auf den Weg machen werde. Ihre Trennung war rührend, und insbesondere fühlte sich Zadig von Hochachtung

und Zuneigung zu einem so liebenswürdigen Manne ergriffen.

Als der Eremit und er in ihrem Zimmer waren, sprachen sie lange Zeit zum Lobe ihres Wirthes. Der Greis weckte seinen Gefährten beim Anbruche des Tages. »Wir müssen aufbrechen,« sagte er; »aber während Alles noch schläft, will ich diesem Manne einen Beweis meiner Hochachtung und Liebe hinterlassen.« Mit diesen Worten ergriff er eine Fackel und steckte das Haus in Brand. Der erschrockene Zadig stieß ein lautes Geschrei aus, und wollte ihn an der Ausübung einer so abscheulichen That verhindern. Der Eremit zog ihn mit einer übernatürlichen Gewalt mit sich fort; das Haus stand in Flammen. Der Eremit, der schon sehr entfernt mit seinem Gefährten war, sah es ruhig brennen. »Gott sey Dank!« sagte er, »das Haus meines theuren Wirthes wird von oben bis unten vernichtet. Der glückliche Mann!« Bei diesen Worten kam Zadig eben so wohl die Lust an, in ein Gelächter auszubrechen, wie dem ehrwürdigen Vater Vorwürfe zu machen, ihn zu prügeln und zu entfliehen; aber er that nichts von diesem allen, und stets durch die Gewalt, die der Eremit über ihn besaß, zurückgehalten, folgte er ihm, obwohl mit Widerwillen, zum nächsten Nachtlager.

Dieses war bei einer mildthätigen und tugendhaften Wittwe, die einen vierzehnjährigen Neffen bei sich hatte, welcher viele Vorzüge besaß und ihre einzige Hoffnung war. Sie that alles, was in ihren Kräften stand, zur Bewirthung ihrer Gäste. Am folgenden Morgen befahl sie ihrem Neffen, die Reisenden bis zu einer Brücke zu

begleiten, welche, seit kurzem schadhaft geworden, gefährlich zu passiren war. Der junge Mensch machte sich eilfertig auf und ging vor ihnen her. Als sie auf der Brücke waren, sagte der Eremit zum Knaben: »Komm, mein Sohn, ich muß Deiner Tante meine Dankbarkeit bezeigen.« Darauf faßte er ihn bei den Haaren und warf ihn in den Fluß. Das Kind fiel, erschien einen Augenblick wieder an der Oberfläche des Wassers und verlor sich in den Strom. O, Du Ungeheuer! o, Du größter aller Bösewichter!« schrie Zadig. — »Ihr hattet mir mehr Geduld versprochen,« sagte der Eremit, ihn unterbrechend, zu ihm; »wisset, daß unter den Ruinen jenes Hauses, welches die Vorsehung in Brand steckte, der Eigenthümer einen unermeßlichen Schatz gefunden hat; wisset, daß dieser Knabe, den die Vorsehung den Tod hat finden lassen, seine Tante in einem und Euch in zwei Jahren ermordet haben würde.« — »Wer sagte Dir das? Barbar!« rief Zadig; »und wenn Du auch dieses Ereigniß in Deinem Buche der Verhängnisse fandest, ist es Dir denn erlaubt, ein Kind zu ertränken, welches Dir nie Leid zufügte.«

Während der Babylonier sprach, bemerkte er, daß der Greis keinen Bart mehr habe, und daß in seinem Gesichte die Züge eines Jünglings hervorleuchteten. Sein Eremitenkleid verschwand; vier schöne Flügel bedeckten einen majestätischen, im Lichtglanz strahlenden Körper. »O, Du Gesandter des Himmels! o, heiliger Engel!« rief Zadig aus, indem er sich vor ihm niederwarf, »Du bist also vom Feuerhimmel herabgestiegen, um einen schwachen Sterblichen zu lehren, sich den ewigen Geboten zu unterwerfen.« — »Die Menschen,« sagte der Engel Jesrad,

»urtheilen über alles, ohne das Geringste zu kennen. Du warst unter ihnen der einzige, der es verdiente, am meisten aufgeklärt zu werden.« Zadig bat um die Erlaubniß, zu reden. »Ich setze nicht das mindeste Vertrauen in meine Ansichten,« sagte er; »aber darf ich es wagen, Dich zu bitten, mir einen Zweifel zu lösen; wäre es nicht besser gewesen, dieses Kind zu bessern, und es tugendhaft zu machen, statt es zu ersäufen?« Jesrad antwortete: »Wäre es tugendhaft gewesen und hätte es noch länger gelebt, so war sein Geschick, mit der Frau, die er ehelichte und dem Kinde, welches er damit erzeugte, ermordet zu werden.« — »Aber wie,« sagte Zadig, »ist es denn nothwendig, daß es Verbrechen und Unglück gibt, und daß das Unglück die guten Menschen trifft?« — »Die Bösen,« erwiederte Jesrad, »sind stets unglücklich; sie dienen einer kleinen Anzahl Gerechter auf der Erde zur Prüfung, und es gibt kein Übel, woraus nicht Gutes erwachse.« — »Aber,« bemerkte Zadig, »wenn es nun bloß Gutes und nichts Übeles gäbe?« — »Dann,« entgegnete Jesrad, »würde diese Erde eine andere Erde seyn, die Verkettung der Dinge wäre eine andere Ordnung der Weisheit; und diese, dann vollkommene Ordnung kann nur in der ewigen Wohnung des höchsten Wesens herrschen, dem nichts Böses sich nahen kann. Er hat Millionen Welten erschaffen, wovon keine der andern gleicht. Diese unermeßliche Verschiedenheit ist ein Attribut seiner unermeßlichen Macht. Es gibt nicht zwei Baumblätter auf der Erde, es gibt nicht zwei Erdkugeln in den unermeßlichen Räumen des Himmels, die sich gleichen, und alles, was Du auf dem kleinen Atom, wo Du geboren

bist, siehst, muß an seine Stelle, an seine bestimmte Zeit geknüpft seyn, nach der unverrückbaren Ordnung desjenigen, der Alles umfaßt. Die Menschen glauben, daß dieses eben umgekommene Kind durch Zufall in das Wasser gefallen ist, und daß durch einen ähnlichen Zufall jenes Haus aufbrannte; aber es gibt keinen Zufall; alles ist Prüfung oder Strafe, Belohnung oder Veraussicht. Gedenke jenes Fischers, der sich für den unglücklichsten Menschen hielt. Orosmades hat Dich zu ihm gesandt, um sein Geschick nach dem göttlichen Willen zu lenken. Schwacher Sterblicher! höre auf mit dem zu rechten, den Du anbeten mußt.« — »Aber,« sagte Zadig .... Bei dem Worte aber hatte der Engel bereits seinen Flug nach der zehnten Sphäre genommen. Zadig betete auf den Knien die Vorsehung an, und unterwarf sich ihr. Der Engel rief ihm von oben herab zu: »Mache Dich auf nach Babylon.«

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Räthsel.

Zadig, vor Staunen außer sich, und wie ein Mensch, bei dem der Blitz niedergeschlagen ist, ging aufs Gerathewohl weiter. Er kam in Babylon an demselben Tage an, wo die, welche in der Rennbahn gekämpft hatten, bereits auf dem großen Vorplatze des Pallastes versammelt waren, um die Räthsel aufzulösen, und die Fragen des Obermagiers zu beantworten. Alle Ritter waren erschienen, mit Ausnahme des grünen. Sobald

man Zadig in der Stadt erblickte, sammelte sich das Volk um ihn her; die Augen konnten sich nicht satt an ihm sehen, mit dem Munde konnte man nicht aufhören, ihn zu segnen, noch mit dem Herzen, ihm das Reich zu wünschen. Als der Neider ihn sah, schauderte er und wandte sich von ihm ab; das Volk trug ihn nach dem Versammlungsorte. Die Königin gerieth bei der Nachricht von seiner Ankunft in die größte Bewegung, Furcht und Hoffnung durchkreuzten ihre Brust; ihre Unruhe war sonder Grenzen; sie konnte weder begreifen, wie es zugehe, daß Zadig ohne Waffen sey, noch, daß Itobad die weiße Rüstung trage. Ein verworrenes Gemurmel entstand bei Zadig's Ankunft. Man war überrascht und erfreut, ihn wiederzusehen; jedoch nur den Rittern, welche gekämpft hatten, war der Zutritt zu der Versammlung erlaubt.

»Ich habe so gut, wie die Übrigen, mitgekämpft,« sagte er; »aber ein Anderer hier trägt meine Rüstung; und bis dahin, daß ich die Ehre haben werde, dies zu beweisen, bitte ich um die Erlaubniß, zu den Auflösungen der Räthsel mit zugelassen zu werden.« Man sammelte die Stimmen; der Ruf seiner Rechtschaffenheit war den Gemüthern noch so stark eingeprägt, daß man kein Bedenken trug, ihn zuzulassen.

Der Obermagier legte zuerst folgende Frage vor: »Welches ist von allen Dingen auf der Welt das längste und kürzeste, das schnellste und langsamste, das theilbarste und ausgedehnteste, das am meisten vernachlässigte und am meisten bedauerte, ohne welches nichts sich thun läßt, welches alles Kleine verschlingt, und alles Große belebt?«

Es war an Itobad zu reden die Reihe. Er antwortete, daß ein Mann, wie er, sich auf die Räthsel nicht verstände, und daß es für ihn hinreiche, mit den Lanzenstichen gesiegt zu haben. Einige meinten, das Räthsel bedeute das Glück, Andere die Erde, wieder Andere das Licht. Zadig sagte, es bedeute die Zeit. »Nichts ist länger,« setzte er hinzu, »weil sie das Maß der Ewigkeit ist; nichts ist kürzer, indem sie allen unseren Entwürfen mangelt; nichts ist langsamer für den, welcher in der Erwartung lebt; nichts ist rascher für den, welcher im Genusse ist; sie dehnt sich bis ins Unendliche im Großen aus; sie läßt sich bis ins Unendliche im Kleinen theilen; alle Menschen vernachlässigen sie, alle bedauern ihren Verlust; nichts läßt sich ohne sie thun; Alles, was der Nachwelt unwürdig ist, übergibt sie der Vergessenheit, und macht unsterblich alle großen Dinge.« Die Versammlung bekannte, daß Zadig Recht habe.

Darauf fragte man: »Was für ein Gegenstand ist es, den man, ohne zu danken, empfängt, den man genießt, ohne zu wissen wie, den man Anderen gibt, ohne in dem Augenblicke zu wissen wen, und den man verliert, ohne sich dessen bewußt zu seyn?«

Jeder sprach seine Meinung aus; Zadig allein rieth, daß es das Leben sey. Er lösete alle übrigen Räthsel mit derselben Leichtigkeit auf. Itobad äußerte, daß nichts leichter sey, und daß es ihm damit eben so gut gelungen seyn würde, wenn er sich die Mühe hätte geben wollen. Man warf Fragen über die Gerechtigkeit, über das höchste Gut, über die Regierungskunst auf. Zadig's Antworten wurden als die gehaltvollsten anerkannt. »Es

ist sehr Schade,« sagte man, »daß ein so heller Kopf ein so schlechter Ritter ist.«

»Erlauchte Herren,« sagte Zadig, »ich habe die Ehre gehabt, in der Rennbahn obzusiegen. Mir gehört die weiße Rüstung. Der Herr Itobad bemächtigte sich derselben, während ich schlief; er dachte wahrscheinlich, daß sie ihn besser kleiden würde, wie seine grüne. Ich bin bereit, in meinem einfachen Kleide und mit meinem Degen gegen diese ganze schöne weiße Rüstung, die er mir genommen hat, ihm vor Euren Augen zu beweisen, daß ich mich der Ehre rühmen kann, den tapfern Otames überwunden zu haben.«

Itobad nahm die Ausforderung mit der größten Zuversicht an. Er zweifelte keinen Augenblick, daß, da er behelmt, beschient und bepanzert war, er nicht mit leichter Mühe mit einem Ritter in der Nachtmütze und im Schlafrocke zum Ziele kommen würde. Zadig zog seinen Degen und begrüßte damit die Königin, die, von Freude und Furcht durchdrungen, ihre Blicke auf ihn richtete. Itobad zog sein Schwert und grüßte Niemand. Er drang auf Zadig ein, wie ein Mensch, der nichts zu fürchten habe. Er holte aus, um ihm den Kopf zu spalten; aber Zadig wußte, indem er die Stärke *) seines Degens der Schwäche **) des Schwertes seines Gegners entgegenhielt, in der Art den Hieb abzuwenden, daß Itobads Schwert zerbrach. Hierauf faßte Zadig seinen Feind um den Leib,

---

*) Le fort de l'épée. Derjenige Theil der Degenklinge, der dem Stichblatte am nächsten ist. Anm. des Uebersetzers.

**) Le faible. Hierunter versteht man den andern Theil der Klinge nach der Spitze hin. Anmerkung des Uebersetzers.

warf ihn zur Erde, und indem er ihm die Spitze seines Degens auf die Blöße des Kürasses setzte, rief er ihm zu: »Laß Dich entwaffnen oder ich tödte Dich!« Itobad, der noch gar von seinem Erstaunen über die Unfälle, die einem Manne, wie ihm, begegneten, zurückkommen konnte, ließ Zadig gewähren, der ihm ruhig seinen prachtvollen Helm, seinen glänzenden Küraß, seinen schönen Panzer, seine leuchtenden Schienen abnahm, sich damit schmückte, und dann in diesem Aufzuge zu Astarté eilte, sich ihr zu Füßen zu werfen. Cador bewies mit leichter Mühe, daß die weiße Rüstung Zadig gehöre. Er wurde einstimmig als König anerkannt, und vor allem von Astarté, die nach so vielem Widerwärtigen das süße Gefühl genoß, ihren Geliebten in den Augen der Welt als ihres Gemahls würdig zu finden. Itobad ließ sich in seinem Hause gnädiger Herr nennen. Zadig wurde König und wurde glücklich. Er gedachte dessen, was ihm der Engel Jesrad gesagt hatte. Er erinnerte sich selbst des zum Diamanten gewordenen Sandkorns. Die Königin und er beteten die Vorsehung an. Zadig ließ die schöne launige Missuf die Welt durchstreichen. Er ließ den Räuber Arbogad holen, dem er einen ehrenvollen Posten bei seiner Armee gab, mit dem Versprechen, ihn zu den ersten Würden gelangen zu lassen, wenn er sich als ein tapferer Krieger bewähre; aber mit der Androhung, ihn hängen zu lassen, wenn er das Gewerbe eines Räubers treibe.

Setok wurde mit seiner schönen Almona aus Arabien herbeigerufen, um dem Handel Babylons vorzustehen. Cador wurde nach seinen Verdiensten belohnt und geliebt; er wurde der Freund des Königs und der König war jetzt

der einzige Monarch auf der Erde, der einen Freund hatte. Der kleine Stumme wurde ebenfalls nicht vergessen. Dem Fischer gab man ein schönes Haus. Orcan wurde, ihm eine große Summe zu bezahlen, verurtheilt, und mußte ihm seine Frau wiedergeben; aber der klug gewordene Fischer nahm nur das Geld an.

Weder die schöne Semire konnte sich darüber trösten, daß sie Zadig für einäugig gehalten habe, noch Azora es zu beweinen aufhören, daß sie ihm hatte die Nase abschneiden wollen. Er milderte ihren Schmerz durch schöne Geschenke. Der Neider starb vor Scham und Ärger. Das Reich erfreute sich des Friedens, des Ruhmes und des Wohlstandes; dies war das schönste Zeitalter der Erde; sie wurde von der Gerechtigkeit und Liebe beherrscht. Man segnete Zadig, und Zadig segnete das Geschick. *)

*) Hier endigt das Manuscript, welches man über Zadig's Geschichte vorgefunden hat. Diese beiden Kapitel sollten sicher nach dem zwölften folgen, und vor der Ankunft Zadig's in Syrien eingerückt werden; man weiß, daß er viele andere Abentheuer bestanden hat, die getreu aufgezeichnet sind. Man bittet die Herren Professoren der orientalischen Sprachen, sie mitzutheilen, wenn sie ihnen zu Handen kommen. Anm. des Verfassers.

Candide

oder

der Optimismus.

Aus dem Deutschen des Doctors Ralph ins Französische übersetzt.

Mit Zusätzen, die man in der Tasche des besagten Doctors fand, als er im Gnadenjahre 1759 in Münden starb.

Vorwort des Übersetzers.

Da Voltaire in dem vorliegenden Romane mit der ihm eigenen Satyre die zu seiner Zeit auch in Frankreich sehr beliebten philosophischen Lehrsätze des großen Leibnitz, namentlich über die beste Welt zu bestreiten und lächerlich zu machen sucht, so scheint es nicht undienlich, über des Letzteren Behauptungen eine kurze Erläuterung der nachstehenden Übersetzung voranzuschicken.

In der Theodicee oder Verherrlichung Gottes in der Welt, die Voltaire vorzüglich zum Gegenstande seines Witzes in diesem Romane gemacht hat, sucht Leibnitz auf eine vielleicht zu systematische Weise unsern christlichen Glauben zu begründen, und zu beweisen, daß das Böse in der Welt sich vollkommen mit Gottes Weisheit und Güte und des Menschen Freiheit vertrage, indem das höchste Wesen unter allen möglichen Welten die bestehende als die beste zu erschaffen beschlossen habe, und in dem göttlichen Schöpfungsplane alles auf eine solche Art vorher bestimmt sey, daß die schönste Harmonie des Ganzen sich nothwendig daraus ergebe.

In der Monadenlehre, die in diesem Romane ebenfalls berührt wird, behauptet Leibnitz, daß die Welt aus einer unzähligen Menge einfacher Theilchen oder Substan-

zen bestehe, die in dem innigsten allgemeinen Zusammenhange mit einander stände, und in ihren mannichfaltigen einzelnen näheren Verbindungen die verschiedenen Dinge dieser Welt ausmachten. Diese einfachen Theilchen nennt er Monaden, und versteht darunter sowohl die reinen Geister, als auch die einzelnen Stäubchen, welche die Grundstoffe der Körper bilden. Alle diese Monaden leitet er von dem höchsten Wesen, als der ursprünglichen Monade, ab, die auch ihre harmonische Verbindung vorher bestimmt habe.

Mit dieser Monadenlehre hängt auch die Leibnitzische Lehre vom Raume zusammen, der nach ihm nichts für sich Bestehendes ist, aber überall angenommen werden muß, wo Wesen zugleich neben einander Statt finden. Dieser Raum sey daher nirgends leer; und wenn es auch so schien, so sey er doch, wenn auch nur auf eine unmerkliche Weise, von Monaden erfüllt.

Erstes Kapitel.

Wie Candide in einem schönen Schlosse erzogen, und wie er von dort fortgejagt wurde.

Es lebte einst in Westphalen in dem Schlosse des Herrn Barons von Ferkenbach ein junger Mensch, dem die Natur die sanftesten Sitten verliehen hatte. Seine Seele war in seiner Physiognomie ausgedrückt. Er hatte ein ganz gesundes Urtheil, aber den einfachsten Geist, und aus diesem Grunde, glaube ich, nannte man ihn Candide *). Die alten Domestiken des Hauses wollten behaupten, er sey der Schwester-Sohn des Herrn Barons und von einem guten und braven Edelmanne aus der Nachbarschaft, den das Fräulein nicht heirathen wollte, weil er nur ein und siebzig Ahnen aufweisen konnte, und der Überrest seines genealogischen Stammes durch die Länge der Zeit verloren gegangen war.

Der Herr Baron war einer der mächtigsten Herren Westphalens, denn sein Schloß hatte ein Thor und hatte Fenster. Selbst sein großer Saal war tapeziert. Alle Hunde in seinem Hofe machten, wenn es erforderlich war,

---

*) Candide, aufrichtig, redlich; ohne Verstellung, ohne Falsch. Hier bedeutet es im Ganzen einfältig dem Herzen, wie dem Geiste nach. Anmerkung des Uebersetzers.

eine Koppel aus; seine Stallknechte waren seine reitenden Jäger; der Dorfpastor war sein Groß-Almosenier. Sie nannten ihn alle gnädiger Herr, und sie lachten, wenn er etwas erzählte.

Die Frau Baronin, die ungefähr dreihundert und funfzig Pfund wog, hatte sich dadurch in ein sehr großes Ansehen gesetzt, und machte die Honneurs des Hauses mit einer Würde, welche sie noch Ehrfurcht gebietender machte. Ihre siebzehnjährige Tochter Kunigunde hatte eine lebhafte, frische Gesichtsfarbe und einen üppigen und corpulenten Körperbau. Der Sohn des Barons war ganz seines Vaters würdig. Der Informator Pangloß war das Orakel des Hauses, und der kleine Candide nahm seine Lehren ganz auf Treu und Glauben an, wie es sein Alter und sein Charakter mit sich brachten.

Pangloß lehrte die Metaphysiko-theologo-cosmolonigologie. Er bewies auf eine bewunderungswürdige Art, daß es keine Wirkung ohne Ursache gebe, und daß in dieser besten aller möglichen Welten das Schloß des gnädigen Herrn Barons das schönste aller Schlösser, so wie, daß die Frau Baronin die vorzüglichste aller möglichen Baroninnen sey.

»Ich habe gezeigt,« sagte er, »daß die Dinge nicht anders seyn können; denn da Alles zu einem Zwecke gemacht ist, so ist Alles nothwendiger Weise zu dem besten Zwecke da. Merkt Euch wohl, daß die Nasen zum Tragen der Brillen gemacht sind, wir haben also Brillen. Die Beine sind offenbar da, um behoset zu werden, nun aber tragen wir Hosen. Die Steine sind gebildet, um behauen zu werden, und daraus Schlösser zu verfer-

tigen, nun aber besitzt der gnädige Herr ein sehr schönes Schloß; der größte Baron der Provinz muß auch die beste Wohnung haben; und da die Schweine da sind, um gegessen zu werden, so essen wir das ganze Jahr hindurch Schweinefleisch; aus diesem Allen erhellt, daß die, welche vorgeben, Alles sey gut, dummes Zeug sprechen; man müßte sagen: Alles sey aufs Beste.«

Candide hörte aufmerksam zu, und glaubte in seiner Unschuld alles; denn er fand Fräulein Kunigunde außerordentlich schön, obgleich er sich nie erkühnte, ihr dies zu sagen. Er war überzeugt, daß nach dem Glücke, von Geburt ein Baron von Ferkenbach zu seyn, der zweite Grad desselben darin bestände, wenn man Fräulein Kunigunde wäre, der dritte darin, sie täglich zu sehen, und der vierte, den Informater Pangloß, den größten Philosophen der Provinz, und somit der ganzen Erde, zu hören.

Eines Tages, als Kunigunde neben dem Schlosse in dem kleinen Gehölze, welches man Park nannte, spaziren ging, sah sie zwischen dem Gesträuch den Doctor Pangloß, wie er dem Kammermädchen ihrer Mutter, einer sehr niedlichen und gelehrigen kleinen Brünette, Unterricht in der Experimentalphysik ertheilt. Da Fräulein Kunigunde sehr viel Sinn für die Wissenschaften hatte, beobachtete sie, ohne zu athmen, die wiederholten Versuche, wovon sie Zeuge war; sie sah deutlich den genügenden Beweis des Doctors, die Wirkungen und die Ursachen, und kehrte zurück sehr aufgeregt, sehr nachdenkend, ganz vom Wunsche beseelt, eine Gelehrte zu seyn, wobei sie glaubte, dem jungen Candide, so wie dieser ihr, zum überzeugenden Beweise dienen zu können.

Beim Zurückkehren nach dem Schlosse begegnete ihr Candide. Sie erröthete; Candide erröthete ebenfalls. Stotternd sagte sie ihm guten Tag; und Candide sprach mit ihr, ohne zu wissen, was er sagte. Als man am folgenden Tage nach dem Mittagsmahle von der Tafel aufstand, trafen Kunigunde und Candide hinter einer spanischen Wand zusammen. Kunigunde ließ ihr Taschentuch fallen, Candide hob es auf; in voller Unschuld ergriff sie seine Hand, und in voller Unschuld küßte der junge Mann dem jungen Fräulein die Hand mit einer Lebhaftigkeit, mit einer Empfindsamkeit, einer Grazie, die etwas sehr Eigenthümliches hatte; ihre Lippen begegneten sich, ihre Augen sprühten Feuer, ihre Knie zitterten, ihre Hände verirrten sich. Der Herr Baron von Ferkenbach ging am Schirm vorüber, und da er diese Ursache und Wirkung erblickte, so jagte er Candide mit starken Stößen in den Hintern zum Schlosse hinaus; Kunigunde fiel in Ohnmacht; sie erhielt Ohrfeigen von der Frau Baronin, sobald sie wieder zu sich selbst gekommen war; und Alles gerieth in Verwirrung in dem schönsten und anmuthigsten aller möglichen Schlösser.

Zweites Kapitel.

Was aus Candide unter den Bulgaren ward.

Der aus dem irdischen Paradiese gejagte Candide ging eine ganze Strecke, ohne zu wissen wohin. Er weinte, hob die Augen zum Himmel empor, und wandte sie häufig

nach dem schönsten der Schlösser, welches die schönste der Baronessen in sich barg; ohne zu Abend zu essen, legte er sich mitten auf dem Felde zwischen zwei Furchen nieder; der Schnee fiel in großen Flocken. Candide, ganz erstarrt, ohne Geld und sterbend vor Hunger und Ermattung, schleppte sich am folgenden Tage nach der nächsten Stadt, welche sich Kuhschnappelshausen nannte. Traurig stellte er sich an die Thür einer Schenke. Zwei blau gekleidete Menschen bemerkten ihn. »Camerad,« sagte der eine, »dort steht ein junger Mann von sehr gutem Ansehen und der erforderlichen Größe.« Sie gingen auf Candide zu und luden ihn sehr höflich zum Mittagsmahle ein. »Meine Herren,« sagte Candide zu ihnen mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit, »Sie erzeigen mir viel Ehre, aber ich habe nichts, um meine Zeche zu bezahlen.« — »O, mein Herr,« entgegnete einer der Blauen, »Personen von Ihrer Figur und Ihrem Verdienste bezahlen nie etwas; sind Sie nicht fünf Fuß fünf Zoll hoch?« — »Ja, meine Herren, das ist meine Höhe,« erwiederte er mit einer Verbeugung. »Ach, mein Herr, setzen Sie sich zu Tische; wir werden Sie nicht allein frei halten, sondern wir werden auch nie leiden, daß ein Mann, wie Sie, Mangel an Gelde habe; die Menschen sind nur da, um sich gegenseitigen Beistand zu leisten.« — »Sie haben Recht,« versetzte Candide; »dies hat Herr Pangloß mir stets gesagt, und ich sehe wohl, daß Alles aufs Beste ist.« Man ersuchte ihn, einige Thaler anzunehmen, er nimmt sie, und will seine Rechnung bezahlen; man läßt dies nicht zu, und setzt sich zu Tische. »Lieben Sie nicht zärtlich . . .« — »Ei freilich!« erwiederte Candide, »zärtlich liebe ich Fräulein

Kunigunde.« — »Nein,« versetzte einer der Herren, »wir fragen Sie, ob Sie nicht zärtlich den König der Bulgaren lieben?« — »Keineswegs,« antwortete jener, »denn ich habe ihn nie gesehen.« — »Wie! und es ist einer der liebenswürdigsten Könige; wir müssen auf seine Gesundheit trinken.« — »O, sehr gern, meine Herren;« und er trank. »Dies reicht hin,« sagte man zu ihm, »jetzt sind Sie die Brustwehr, die Stütze, der Vertheidiger, der Held der Bulgaren; Ihr Glück ist gemacht und Ihr Ruhm ist gesichert.« Man legt ihm auf der Stelle Fesseln an seine Füße, und führt ihn zum Regimente. Man läßt ihn rechts und links marschiren, den Ladestock herausziehen, den Ladestock wieder einstecken, anschlagen, schießen, im Doublirschritt gehen, und ertheilt ihm dreißig Stockschläge; am folgenden Tage exercirt er etwas weniger ungeschickt, und er erhält nur zwanzig Schläge; am dritten gibt man ihm nur zehn, und er wird von seinen Cameraden wie ein Wunder betrachtet.

Candide, ganz bestürzt wie er war, konnte es durchaus noch nicht einsehen, wie er ein Held geworden. Er gerieth an einem schönen Frühlingstage auf den Einfall, spaziren zu gehen, ging geradesweges vorwärts, und glaubte, es sey, wie beim Thiergeschlechte, so auch ein Privilegium des Menschengeschlechts, sich seiner Beine nach Gefallen zu bedienen. Er hatte noch keine zwei Meilen zurückgelegt, als vier andere Helden mit sechs Beinen ihn einholten, ihn banden und ihn ins Gefängniß führten. Man fragte ihn von Seiten des Gerichts, was er vorziehe, durch das ganze Regiment hindurch sechs und dreißig Mal Spießruthen zu laufen, oder auf einmal zwölf bleierne Kugeln

ins Gehirn zu bekommen. Er hatte gut sprechen von der Freiheit des Willens, und daß er weder das eine noch das andere wolle; er mußte wählen; er entschloß sich, kraft des göttlichen Geschenkes, welches man Freiheit nennt, sechs und dreißig Mal Spießruthen zu laufen; er machte zweimal die Probe. Das Regiment war zweitausend Mann stark. Hieraus erwuchsen ihm viertausend Ruthenhiebe, welche vom Nacken bis zum Hintern ihm die Muskeln und Sehnen entblößten. Man wollte zum dritten Gange schreiten; allein Candide, der nichts mehr zu ertragen vermochte, bat demüthigst, man möchte die Güte haben, ihm den Kopf zu zerschmettern; diese Gnade wurde ihm gewährt; man verband ihm die Augen; er mußte niederknien. In diesem Augenblicke kam der König der Bulgaren vorbei, erkundigte sich nach dem Verbrechen des Kranken, und da dieser König ein großes Genie war, so sah er, nach dem, was man ihm über Candide sagte, ein, daß es ein junger, mit den Dingen dieser Welt sehr unbekannter Metaphysiker sey, und bewilligte ihm seine Begnadigung mit einer Huld, die in allen Blättern gepriesen wurde, und in allen Jahrhunderten gepriesen werden wird. Ein braver Wundarzt heilte Candide in drei Wochen mit allen von den Dioskoriden gelehrten Linderungsmitteln. Er hatte bereits wieder ein wenig Haut, und vermochte zu gehen, als der König der Bulgaren dem Könige der Avaren eine Schlacht lieferte.

Drittes Kapitel.

Wie Candide von den Bulgaren entkam, und was aus ihm ward.

Man konnte nichts Schöneres, nichts Prunkvolleres, nichts Glänzenderes, nichts Regelmäßigeres sehen, als die beiden Armeen. Die Trompeter, die Pfeifer, die Hautboisten, die Tambours, die Kanonen machten eine solche Musik, wie man sie nie in der Hölle hatte. Die Kanonen streckten etwa sechstausend Mann sogleich auf beiden Seiten nieder; darauf nahm das Musketenfeuer von der besten der Welten ungefähr neun bis zehntausend Spitzbuben hinweg, die auf der Oberfläche derselben ihr Pestgift verbreiteten. Das Bajonet bot zugleich den genügenden Beweis für den Tod von einigen tausend Menschen dar. Das Ganze mochte sich auf ein dreißigtausend Seelen belaufen. Candide, der wie ein Philosoph zitterte, verbarg sich während dieser heroischen Metzelei, so gut er konnte.

Endlich faßte er in dem Augenblicke, als die beiden Könige, jeder in seinem Lager, ein Te Deum singen ließen, den Entschluß, anderwärts über Wirkungen und Ursachen zu philosophiren. Er eilte über Haufen von Todten und Sterbenden fort, und erreichte anfangs ein benachbartes Dorf; es lag in Asche; dies war ein avarisches Dorf, welches die Bulgaren, dem Völkerrechte zufolge, in Brand gesteckt hatten. Hier sahen mit Wunden bedeckte Greise ihre erwürgten Frauen sterben, welche ihre Kinder an ihrer blutigen Brust hielten; dort lagen Jungfrauen mit aufgeschlitztem Bauche, nachdem sie vorher die natürlichen Bedürfnisse einiger Helden befriedigt hatten, und gaben ihren Geist auf; andere, die halb verbrannt

waren, schrien, man möge ihr Leben vollends enden, und sie tödten. Auf der Erde sah man neben abgehauenen Armen und Beinen zerschmetterte Hirnschädel.

Candide floh aufs schnellste in ein anderes Dorf; es gehörte den Bulgaren, und die avarischen Helden hatten hier auf dieselbe Weise gehauset. Candide, stets über zuckende Gliedmaßen oder durch Ruinen schreitend, gelangte endlich außerhalb des Kriegsschauplatzes. Er hatte in seinem Tornister einige wenige Lebensmittel mitgenommen, und Fräulein Kunigunde kam keinen Augenblick bei ihm in Vergessenheit. Seine Lebensmittel gingen zu Ende, als er nach Holland kam; aber da er gehört hatte, daß Jedermann in diesem Lande reich sey, und daß daselbst Alle Christen wären, so zweifelte er nicht, daß man ihn hier eben so gut behandeln würde, wie man es in dem Schlosse des Herrn Barons gethan hatte, ehe er wegen der schönen Augen von Fräulein Kunigunde von dort weggejagt war.

Er bat mehrere ernste Personen um Almosen, die ihm alle erwiederten, daß, wenn er dieses Handwerk noch länger triebe, man ihn in ein Zuchthaus sperren würde, um ihn leben zu lehren.

Er wandte sich darauf an einen Mann, der so eben ganz allein eine Stunde lang vor einer großen Versammlung über die Mildthätigkeit gesprochen hatte. Dieser Redner, ihn schief ansehend, sagte zu ihm: »Was willst Du hier? bist Du hier für die gute Sache?« — »Es gibt keine Wirkung ohne Ursache,« erwiederte bescheiden Candide; »Alles wird von der Nothwendigkeit beherrscht und Alles zum Besten eingerichtet. Ich habe von Fräulein

Kunigunde fortgejagt werden, ich habe Spießruthen laufen müssen, und jetzt muß ich mir Brot erbitten, bis ich es mir werde verdienen können; alles dieses konnte nicht anders seyn.« — »Mein Freund,« sagte zu ihm der Redner, »glaubst Du, daß der Papst der Antichrist ist?« — »Ich habe noch nie von ihm gehört,« antwortete Candide; »aber wer er auch seyn oder nicht seyn mag, ich habe kein Brot.« — »Du bist nicht werth, es zu essen,« entgegnete der Andere; »geh, Schurke, geh, Du Elender, bleib mir zehn Schritte vom Leibe.« Die Frau des Redners, die den Kopf zum Fenster hinaussteckte und einen Mann gewahrte, welcher zweifelte, daß der Papst Antichrist sey, goß ihm auf den Kopf einen vollen ... O Himmel! zu welchen Dingen reißt der Religionseifer die Damen hin!

Ein Mann, der nicht getauft worden war, ein guter Wiedertäufer, Namens Jacob, sah die grausame und schimpfliche Art, womit man einen seiner Brüder, ein zweibeiniges Wesen ohne Federn, welches eine Seele hatte, behandelte; er nahm ihn mit nach Hause, reinigte ihn, gab ihm Brot und Bier, schenkte ihm zwei Gulden, und wollte selbst ihn arbeiten lehren in seinen Manufakturen persischer Stoffe, die man in Holland verfertigt. Candide, der sich fast dicht vor ihn stellte, rief aus: »Herr Pangloß hat mit Recht gesagt, daß Alles aufs Beste in dieser Welt ist; denn ich bin unendlich mehr gerührt von Eurer außerordentlichen Großmuth, als von der Hartherzigkeit dieses Herrn mit dem schwarzen Mantel und seiner Frau Gemahlin.

Am folgenden Tage begegnete er auf einem Spaziergange einem Bettler, der ganz mit Schwären bedeckt war.

Seine Augen waren erstorben, die Spitze der Nase war angefressen, der Mund schief, die Zähne schwarz, er sprach durch die Gurgel, wurde von einem heftigen Husten gequält, und warf mit jedem Male einen Zahn aus.

Viertes Kapitel.

Wie Candide seinen alten Lehrer der Philosophie, den Doctor Pangloß, antraf, und was sich damit zutrug.

Candide, mehr vom Mitleiden, wie vom Schauder ergriffen, gab diesem fürchterlichen Bettler die beiden Gulden, welche er von seinem ehrlichen Wiedertäufer Jacob empfangen hatte. Das Schattenbild blickte ihn stier an, vergoß Thränen, und warf sich ihm um den Hals. Der erschrockene Candide trat zurück. »Ach!« sagte der Elende zum andern Elenden, »erkennst Du denn Deinen theuren Pangloß nicht wieder?« — »Was höre ich? Ihr, mein theurer Lehrer! Ihr, in diesem furchtbaren Zustande! was für ein Unglück ist Euch denn zugestoßen? warum seyd Ihr nicht mehr in dem schönsten der Schlösser? was ist aus Fräulein Kunigunde, der Perle unter den Mädchen, dem Meisterwerke der Natur, geworden?« — »Ich kann nicht mehr,« sagte Pangloß. Sogleich führte ihn Candide in den Stall des Wiedertäufers, wo er ihm ein wenig Brot zu essen gab, und sobald Pangloß sich wieder erholt hatte, an ihn die Frage richtete: »Nun, wie ist es mit Kunigunden?« — »Sie ist todt,« erwiederte der Andere. Candide fiel bei diesen Worten in Ohnmacht; sein Freund belebte seine Sinne wieder durch etwas schlechten Essig,

der sich zufällig im Stalle fand. Candide schlug die Augen auf. »Kunigunde ist todt! O, schönste der Welten, wo bist Du? Aber an welcher Krankheit ist sie gestorben? sollte es nicht deswegen geschehen seyn, weil sie mich aus dem schönen Schlosse ihres Herrn Vaters mit derben Fußtritten hinausgejagt werden sah?« — »Nein,« versetzte Pangloß, »ihr ist von bulgarischen Soldaten, nachdem sie, so viel es nur immer geschehen kann, genothzüchtigt worden, der Bauch aufgeschlitzt; dem Herrn Baron, der sie vertheidigen wollte, ist der Kopf zerschmettert; die Frau Baronin ist in Stücken gehauen; mein armer Zögling ist genau so wie seine Schwester behandelt worden; und was das Schloß anbelangt, so ist kein Stein auf dem andern geblieben, keine Scheune ist mehr da, kein Hammel, keine Ente, kein Baum; aber wir sind trefflich gerächt worden; die Avaren haben dasselbe auf einer benachbarten Baronie, welche einem bulgarischen Herrn gehörte, angerichtet.«

Bei dieser Erzählung fiel Candide aufs Neue in Ohnmacht; aber nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, und alles gesagt hatte, was er sagen mußte, erkundigte er sich nach der Ursache und Wirkung und nach dem überzeugenden Beweise, wodurch Pangloß in einen so kläglichen Zustand versetzt worden. »Ach!« erwiederte der Andere, »daran ist die Liebe Schuld; es ist die Liebe, die Trösterin des Menschengeschlechts, die Erhalterin des Weltalls, die Seele aller gefühlvollen Wesen, die zarte Liebe.« — »Ach!« versetzte Candide, »ich habe sie gekannt diese Liebe, diese Beherrscherin der Herzen, diese Seele unserer Seele; sie hat mir nie mehr, als einen Kuß und zwanzig

Tritte in den Hintern eingebracht. Wie hat eine so schöne Ursache bei Euch eine so abscheuliche Wirkung hervorbringen können?«

Pangloß gab Folgendes zur Antwort: »O, mein theurer Candide! Du hast Baquette gekannt, dieses allerliebste Kammermädchen unserer erhabenen Baronin; in ihren Armen habe ich die Freuden des Paradieses geschmeckt, welche diese höllischen Qualen, denen Du mich Preis gegeben siehst, hervorgebracht haben; sie war davon angesteckt, vielleicht ist sie daran gestorben. Baquette verdankt dieses Geschenk einem sehr gelehrten Franziskanermönche, der zur Quelle hinaufgestiegen war, denn er besaß es von einer alten Gräfin, diese hatte es von einem Rittmeister, dieser verdankte es einer Marquisin, die einem Pagen, dieser hatte es von einem Jesuiten erhalten, und dieser, da er Novize war, es in gerader Linie von einem der Gefährten von Christoph Columbus gehabt. Was mich betrifft, so werde ich es an Keinen geben, denn ich sterbe.«

»O Pangloß!« rief Candide aus, »welch eine merkwürdige Genealogie! sollte nicht davon der Teufel der Stammvater seyn?« — »Keineswegen,« entgegnete dieser große Mann; »es war eine unerläßliche Sache, eine nothwendige Ingredienz in der besten der Welten; denn wenn Columbus auf einer amerikanischen Insel diese Krankheit, welche die Quelle der Fortpflanzung vergiftet, welche die Zeugung sogar oft verhindert und die offenbar dem großen Zwecke der Natur entgegenwirkt, nicht bekommen hätte, so würden wir weder Chocolade, noch Cochenille haben; dann muß man noch bemerken, daß bis jetzt auf unserm Continente diese Krankheit wie die Polemik uns nur eigen

ist. Die Türken, die Indier, die Perser, die Chinesen, die Siamsbewohner, die Japaner kennen sie noch nicht; aber ein genügender Beweis ist vorhanden, daß auch sie in einigen Jahrhunderten sie kennen lernen werden. Mittlerweile hat sie wundervolle Fortschritte bei uns gemacht, und insbesondere bei den, aus braven, wohlerzogenen, das Schicksal der Staaten entscheidenden Söldnern bestehenden Armeen; man kann mit Zuversicht behaupten, daß, wenn dreißigtausend Mann in einer geordneten Schlacht gegen eine gleiche Anzahl feindlicher Truppen kämpfen, etwa zwanzigtausend Venerische auf jeder Seite sich befinden.«

»Wie wunderbar dies doch ist,« sagte Candide; »aber Ihr müßt geheilt werden.« — »Und wie kann ich das?« versetzte Pangloß; »ich habe keinen Heller im Vermögen, mein Freund, und auf dieser ganzen Erdkugel kann man sich weder zur Ader, noch ein Lavement geben lassen, ohne zu bezahlen, oder ohne Jemand zu haben, der für einen bezahlt.«

Diese letzten Worte bestimmten Candide; er warf sich seinem menschenfreundlichen Wiedertäufer Jacob zu Füßen, und entwarf ihm ein so rührendes Gemälde von dem Zustande, worin sein Freund versetzt worden, daß der gute Mann kein Bedenken trug, den Doctor Pangloß aufzunehmen; er ließ ihn auf seine Kosten heilen. Pangloß verlor in der Cur nichts weiter, wie ein Auge und ein Ohr. Er schrieb gut und kannte die Rechenkunst genau. Der Wiedertäufer Jacob machte ihn zu seinem Buchhalter. Da er nach Verlauf von zwei Monaten sich genöthigt sah, in Handelsangelegenheiten eine Reise nach Lissabon zu machen, so nahm er seine beiden Philosophen

in seinem Schiffe mit dahin. Pangloß setzte ihm aus einander, wie Alles aufs Vollkommenste sey. Jacob war nicht mit ihm einer Meinung. »Die Menschen,« sagte er, »müssen die Natur wohl ein wenig verdorben haben, denn sie sind nicht als Wölfe geboren; und dennoch Wölfe geworden. Gott hat ihnen weder vierundzwanzigpfündige Kanonen und Bajonette gegeben, und dennoch haben sie Kanonen und Bajonette verfertigt, um sich zu vernichten. Ich könnte die Bankerotte und die Justiz, die sich der Güter der Bankerottirer bemächtigt, um damit die Gläubiger zu hintergehen, mit auf die Rechnung bringen.« — »Alles dieses ist unerläßlich,« entgegnete der einäugige Doctor, »und das Unglück Einzelner dient zum allgemeinen Besten.« Während der räsonnirte, verdunkelte sich der Himmel, der Wind blies aus allen vier Weltgegenden, und das Schiff wurde Angesichts des Hafens von Lissabon von einem heftigen Sturme hin und her geschleudert.

Fünftes Kapitel.

Sturm, Schiffbruch, Erdbeben, und was sich mit dem Doctor Pangloß, mit Candide und dem Wiedertäufer Jacob zutrug.

Die Hälfte der ermatteten, vermöge der unendlichen Herzensangst, welche das Schwanken eines Schiffes in die Nerven und in alle im umgekehrten Sinne aufgeregten Säfte des Körpers treibt, mit dem Tode ringenden Passagiere hatte nicht einmal die Kraft, sich wegen der Gefahr zu beunruhigen. Der andere Theil erhob ein lautes Geschrei und betete; die Segel waren zerrissen, die Masten zerbrochen und das Schiff halb offen. Es arbeitete, wer da

konnte, Keiner hörte nach dem Andern, Niemand commandirte. Der Wiedertäufer half mit am Manövriren des Schiffes; er war auf dem Verdecke; ein wüthender Matrose schlug heftig auf ihn ein und streckte ihn nieder; aber von dem ihm ertheilten Schlage brachte er sich selbst so sehr aus dem Gleichgewichte, daß er mit dem Kopfe voran über Bord fiel. Schwebend in der Luft blieb er an einem Stücke des zerbrochenen Mastes hängen. Der gute Jacob eilte zu seinem Beistande herbei, half ihn wieder auf, und von der dadurch verursachten Anstrengung stürzte er ins Meer, Angesichts des Matrosen, der ihn umkommen ließ, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen. Candide trat herzu, sah seinen Wohlthäter, wie er noch einmal wieder emporkam und dann für immer untersank. Er wollte ihm ins Meer nachstürzen; der Philosoph Pangloß hielt ihn davon zurück, indem er ihm bewies, daß die Rhede von Lissabon eigens dazu gemacht sey, damit dieser Wiedertäufer darin ertrinke. Während er dieses **à priori** bewies, fiel das Schiff aus einander, Alles kam um, mit Ausnahme von Pangloß, Candide, und jenem groben Kerl von Matrosen, der den tugendhaften Wiedertäufer ertränkt hatte; der Schurke schwamm glücklich bis ans Ufer, wohin Pangloß und Candide auf einer Planke getragen wurden.

Nachdem sie ein wenig wieder zu sich selbst gekommen waren, machten sie sich nach Lissabon auf den Weg; ihnen war noch etwas Geld übrig geblieben, womit sie sich, nachdem sie dem Sturme entronnen waren, gegen den Hunger zu schützen hofften.

Kaum hatten sie, den Tod ihres Wohlthäters be-

weinend, den Fuß in die Stadt gesetzt, als sie die Erde unter sich zittern fühlten; das Meer erhob sich brausend im Hafen und zertrümmerte die Schiffe, die vor Anker lagen. Flammend breiteten sich Wolken von Asche, vom Wirbelwinde getrieben, umher, und bedeckten die Straßen und öffentlichen Plätze; die Häuser sanken zusammen, die Dächer stürzten auf die Grundfesten herab, und diese wurden umhergestreut; dreißigtausend Einwohner von jedem Alter und jedem Geschlechte, fanden unter den Trümmern ihr Grab. Der Matrose sagte pfeifend und fluchend: »Hierbei wird etwas zu gewinnen seyn.« — »Was mag der genügende Beweis für dieses Phänomen seyn?« sagte Pangloß. — »Der jüngste Tag ist da!« schrie Candide. Der Matrose lief unaufhaltsam mitten unter die Trümmer, bot dem Tode Trotz, um Geld zu suchen, fand einiges, nahm es, betrank sich und erkaufte, nachdem er seinen Rausch ausgeschlafen, die Gunst des des ersten besten, nachgiebigen Mädchens, auf die er auf den Ruinen zertrümmerter Häuser, und mitten unter Sterbenden und Todten stieß. Pangloß zupfte ihn am Ärmel. »Mein Freund,« sagte er zu ihm, »dies ist nicht gut, Du läßt es an der allgemeinen Vernunft fehlen, Du hast einen schlechten Zeitpunkt gewählt.« — »Beim Henker,« erwiederte der Andere, »ich bin Matrose und in Batavia geboren; viermal habe ich auf vier Reisen nach Japan das Krucifix mit Füßen getreten; Du hast mit Deiner allgemeinen Vernunft eben den rechten Mann getroffen!« —

Von herunterstürzenden Steinen getroffen, war Candide verwundet worden; er lag ausgestreckt auf der Straße

und bedeckt mit Trümmern. Er rief Pangloß zu: »Ach! verschaffe mir ein wenig Wein und Öl; ich sterbe.« — »Dieses Erdbeben ist nichts Neues,« entgegnete Pangloß; »die Stadt Lima erlitt in Amerika im verflossenen Jahre dieselben Erschütterungen, dieselben Ursachen, dieselben Wirkungen; gewiß befindet sich ein langer Schwefelstrich von Lima bis nach Lissabon unter der Erde.« — »Nichts ist wahrscheinlicher,« sagte Candide; »aber um Gotteswillen etwas Öl und Wein.« — »Wie so, wahrscheinlich?« erwiederte der Philosoph, »ich behaupte, daß die Sache dargethan ist.« Candide verlor die Besinnung, und Pangloß holte aus einem nahe gelegenen Brunnen etwas Wasser.

Nachdem sie am folgenden Tage, durch den Schutt sich durcharbeitend, einigen Mundvorrath gefunden hatten, gelangten sie etwas wieder zu Kräften. Darauf arbeiteten sie gleich den Übrigen, um den dem Tode entronnenen Einwohnern Beistand zu leisten. Verschiedene Einwohner, denen sie geholfen hatten, bereiteten ihnen ein so gutes Mittagsmahl, wie bei einem solchen Unglücke möglich war; es ist wahr, es ging traurig bei der Mahlzeit zu; die Gäste netzten ihr Brot mit ihren Thränen; aber Pangloß tröstete sie, indem er ihnen die Versicherung gab, daß die Dinge nicht anders hätten seyn können. »Denn,« sagte er, »Alles dieses ist aufs Beste angeordnet; denn wenn ein Vulkan in Lissabon ist, so konnte er nicht anderswo seyn; denn es ist unmöglich, daß die Dinge nicht da sind, wo sie sind, denn Alles ist gut.«

Ein kleiner schwarzer Mann, ein Vertrauter der Inquisition, der ihm zur Seite saß, nahm mit Höflichkeit

das Wort und sagte: »Es scheint, als ob Sie nicht an die ursprüngliche Sünde glauben; denn wenn Alles aufs Beste ist, so ist demzufolge weder Fall noch Strafe vorhanden.«

»Ich bitte Ew. Excellenz ganz unterthänigst um Verzeihung,« erwiederte Pangloß noch höflicher, »denn der Fall des Menschen und der Fluch traten als nothwendig in die beste aller möglichen Welten.« — »Sie glauben also nicht an die Willensfreiheit?« sagte der schwarze Herr. — »Ew. Excellenz wollen mich entschuldigen,« versetzte Pangloß; »die Freiheit kann neben der absoluten Nothwendigkeit bestehen; denn es war nothwendig, daß wir frei wurden; denn endlich der bestimmte Wille ....« Pangloß war mitten in seiner Phrase, als der schwarze Mann seinem Bedienten ein Zeichen mit dem Kopfe machte, und derselbe ihm Porto- oder Oporto-Wein einschenkte.

Sechstes Kapitel.

Wie man ein schönes Auto da Fé anstellte, um ein ferneres Erdbeben zu verhindern, und wie Candide Streiche auf den Hintern bekam.

Nach dem Erdbeben, welches die drei Stadtviertel Lissabons zerstört hatte, wußten die Weisen des Landes kein wirksameres Mittel, einem völligen Ruin vorzubeugen, als dem Volke das Schauspiel eines schönen Auto da Fé zu geben; es war von der Universität zu Coimbra entschieden worden, daß das Schauspiel einiger bei gelindem Feuer unter großen Ceremonien verbrannten Personen ein untrüg-

liches Geheimniß sey, um die Erde am Zittern zu verhindern.

In Folge dessen hatte man einen Biscajer ergriffen, der überführt war, seine Gevatterin geheirathet zu haben, und zwei Portugiesen, die, als sie ein Huhn gegessen, daraus den Speck gerissen hatten; nach dem Mittagsmahle wurden der Doctor Pangloß und sein Schüler Candide gebunden, der eine, weil er gesprochen, und der andere, weil er mit einer beifälligen Miene zugehört hatte; Beide wurden abgesondert in Zimmer von außerordentlicher Kühle geführt, worin man nie von der Sonne incommodirt worden war; acht Tage darauf bekleidete man sie mit einem Sanbenito und schmückte ihre Häupter mit papiernen Kezzermützen; die Mütze und der Sanbenito Candide's waren mit umgekehrten Flammen und Teufeln ohne Schwanz und Krallen bemalt; dagegen hatten bei Pangloß die Teufel Schwänze und Krallen und die Flammen standen aufrecht. So gekleidet schritten sie in Procession vorwärts, und hörten eine sehr pathetische Rede, der eine schöne, aber einförmige Musik folgte. Candide empfing, während man sang, nach dem Takte Streiche auf den Hintern; der Biscajer und die beiden Menschen, welche keinen Speck hatten essen wollen, wurden verbrannt, und Pangloß wurde gehängt, obgleich dies kein Gebrauch war. Noch an demselben Tage trat ein neues Erdbeben mit einem furchtbaren Gekrache ein.

Der erschrockene, bestürzte, außer Fassung gebrachte, ganz mit Blut bedeckte, heftig zitternde Candide sagte bei sich selbst: »Wenn dieses hier die schönste aller möglichen Welten ist, was sind denn die übrigen? ich lasse es noch

gelten, daß ich bloß auf den Hintern gegeißelt wurde, dies geschah mir bereits bei den Bulgaren; aber, o mein theurer Pangloß! Du größter aller Philosophen, warum mußte ich Dich hängen sehen, ohne zu wissen, warum! o, mein theurer Wiedertäufer! Du bester aller Menschen, warum mußtest Du im Hafen ertrinken! o, mein Fräulein Kunigunde, Du Perle der Mädchen, warum mußte Dir der Bauch aufgeschlitzt werden!«

Kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten, machte er sich auf den Weg, nachdem ihm gepredigt worden, nachdem er Hiebe auf den Hintern erhalten, nachdem er absolvirt war und den Segen empfangen hatte, als eine alte Frau ihn anredete und zu ihm sagte: »Mein Sohn, fasse Muth, folge mir.«

Siebentes Kapitel.

Wie eine Alte sich Candide's annahm, und wie er das, was er liebte, wiederfand.

Candide faßte keinen Muth, aber er folgte der Alten in ein verfallenes altes Gebäude; sie reichte ihm einen Napf mit Pomade, um sich damit einzuschmieren, gab ihm zu essen und zu trinken; sie wies ihm ein kleines, sehr reinliches Bett an, und neben dem Bette lag ein vollständiger Anzug. »Iß, trink, schlafe,« sagte sie zu ihm, »und mögen unsere liebe Frau von Atocha, der heilige Antonius von Padua und der heilige Jacob von Compostella Dich beschützen; ich werde morgen wiederkommen.« Candide, noch immer erstaunt über das, was er gesehen, über das,

was er erduldet hatte und mehr noch über die Menschenfreundlichkeit der Alten, wollte ihr die Hand küssen. »Nicht meine Hand ist es, die Du küssen mußt,« sagte die Alte; »ich werde morgen wiederkommen. Schmiere Dich mit der Pomade ein, iß und schlafe.«

Trotz aller ausgestandenen Übel, aß Candide doch und schlief. Am folgenden Tage brachte ihm die Alte ein Frühstück, untersuchte seinen Rücken und schmierte ihn selbst mit einer andern Salbe ein; darauf brachte sie ihm das Mittagsessen; am Abend kam sie wieder und brachte ihm das Abendessen. Am dritten Tage wiederholte sie dieselben Ceremonien. »Wer seyd Ihr?« sagte Candide stets zu ihr; »wer hat Euch eine solche Güte eingeflößt? welchen Dank kann ich Euch dafür erstatten?« Die gute Frau antwortete nie das Geringste; am Abend kam sie wieder und brachte diesmal kein Abendessen. »Komm mit mir und sprich kein Wort.« Sie nahm ihn beim Arm und ging mit ihm etwa eine Viertelstunde weit auf das Feld; sie gelangten zu einem isolirten, von Gärten und Canälen umgebenen Hause. Die Alte klopfte an eine kleine Thür. Man öffnet, sie führt Candide eine verborgene Treppe hinauf in ein mit goldenen Verzierungen geschmücktes Zimmer, läßt ihn auf ein Canapee von Brocat sich setzen, verschließt die Thür und geht fort. Candide glaubte zu träumen, und betrachtete sein ganzes Leben wie einen unglücklichen, und den gegenwärtigen Augenblick, wie einen angenehmen Traum.

Die Alte kehrte bald zurück; mit Mühe hielt sie eine zitternde Dame aufrecht, von einem majestätischen Wuchse, von Diamanten strahlend, und mit einem Schleier bedeckt.

»Hebt diesen Schleier auf,« sagte die Alte zu Candide. Der junge Mann nähert sich, und hebt mit schüchterner Hand den Schleier auf. Aber welch ein Augenblick! welche Überraschung! er glaubt, Fräulein Kunigunde zu sehen; er sah sie in der That, sie war es selbst. Die Kräfte verlassen ihn, er kann kein Wort hervorbringen, er sinkt zu ihren Füßen nieder. Kunigunde sinkt auf das Canapee. Die Alte begießt sie mit flüchtigen Essenzen, sie erhalten ihre Besinnung wieder, sie reden mit einander; anfangs durchkreuzen sich nur abgebrochene Worte, Fragen und Antworten, Seufzer, Thränen und Jammern. Die Alte empfahl ihnen an, weniger Lärm zu machen, und ließ sie allein. »Wie,« sagte Candide, »Sie sind es! Sie leben noch! Sie finde ich in Portugal wieder! Man hat Sie also nicht genothzüchtigt? man hat Ihnen also nicht den Bauch aufgeschnitten, wie der Philosoph Pangloß mir versichert hat?« — »Doch, doch,« versetzte die schöne Kunigunde; »allein man stirbt nicht immer an diesen beiden Dingen.« — »Aber Ihr Herr Vater und Ihre Frau Mutter sind getödtet worden?« — »Es ist nur zu wahr,« erwiederte weinend Kunigunde. — »Und Ihr Herr Bruder?« — »Mein Bruder ist ebenfalls getödtet worden.« — »Und weswegen sind Sie in Portugal? und wie wußten Sie, daß ich hier war? und durch welches sonderbare Abentheuer haben Sie mich in dieses Haus führen lassen?« — »Ich werde Ihnen Alles erzählen,« versetzte die Dame; »allein vorher muß ich von Ihnen erst alles wissen, was Ihnen seit dem unschuldigen Kusse, den Sie mir gaben, und seit den Fußtritten, die Sie erhielten, begegnet ist.«

Candide gehorchte ihr in tiefer Unterwürfigkeit; und

obgleich er bestürzt, obgleich seine Stimme schwach und zitternd war, obgleich sein Rückgrat ihm noch etwas wehe that, so erzählte er ihr doch auf die naivste Art alles, was er seit dem Augenblicke ihrer Trennung erduldet hatte. Kunigunde erhob die Augen zum Himmel; sie weinte Thränen dem Tode des guten Wiedertäufers und des Doctors Pangloß; darauf sprach sie zu Candide, dem kein Wort entging und der sie mit seinen Augen verschlang, folgendermaßen.

Achtes Kapitel.

Geschichte Kunigundens.

»Ich lag in meinem Bette und im tiefen Schlafe, als es dem Himmel gefiel, die Bulgaren in unser schönes Schloß von Ferkenbach zu senden; sie erwürgten meinen Vater und meinen Bruder und hieben meine Mutter in Stücke. Ein robuster Bulgar von sechs Fuß Höhe, welcher sah, daß ich bei diesem Schauspiel die Besinnung verloren hatte, machte sich über mich her, um mich zu nothzüchtigen; hierdurch kam ich wieder zu mir selbst, ich sammelte mich, ich schrie, ich sträubte mich, ich biß, ich kratzte, ich wollte diesem großen Bulgaren die Augen ausreißen, und wußte nicht, daß alles dieses, was im Schlosse meines Vaters vorgenommen wurde, ein altes Herkommen sey; der Grobian versetzte mir einen Messerstich in die linke Seite, wovon ich noch das Merkmal trage. — »Ach! ich werde es doch sehen?« sagte der naive Candide. — »Sie werden es sehen,« entgegnete Kunigunde; »aber

fahren wir fort.« — »Fahren Sie fort,« sagte Candide. Sie nahm den Faden ihrer Erzählung mit diesen Worten wieder auf: »Ein bulgarischer Hauptmann trat herein, sah mich bluten, und der Soldat kehrte sich nicht daran. Der Hauptmann gerieth über die geringe Ehrerbietung, welche ihm dieser Grobian bezeigte, in Zorn, und tödtete ihn auf meinem Leibe. Endlich ließ er mich verbinden, und führte mich als Kriegsgefangene mit in sein Quartier. Ich wusch ihm seine wenigen Hemden, ich machte seine Köchin; er fand mich sehr hübsch, dies muß man gestehen; und ich kann nicht läugnen, daß er sehr gut gebaut war, und daß er eine weiße und sanfte Haut hatte, außerdem aber wenig Verstand und wenig Philosophie besaß; man sah wohl, daß er nicht vom Doctor Pangloß erzogen war. Nachdem er nach Verlauf von drei Wochen alle sein Geld verloren hatte, und meiner überdrüssig geworden war, verkaufte er mich an einen Juden, Namens Don Issacar, der nach Holland und Portugal handelte, und leidenschaftlich die Frauen liebte. Dieser Jude machte sich viel mit meiner Person zu schaffen, aber er konnte seinen Sieg nicht erringen; ich widerstand ihm mit besserem Erfolge, wie dem bulgarischen Soldaten; eine Person von Ehre kann einmal genothzüchtigt werden, aber ihre Tugend wird dadurch nur befestigt. Der Jude führte mich, um mich zahm zu machen, in dieses Landhaus, welches Sie sehen. Bis dahin hatte ich geglaubt, daß es auf der Welt nichts Schöneres, wie das Schloß Ferkenbach gebe; mein Irrthum ist mir benommen worden.«

»Der Groß-Inquisitor bemerkte mich eines Tages in der Messe, er lorgnettirte mich genau, und ließ mir sagen,

daß er mit mir über geheime Angelegenheiten zu sprechen habe. Ich wurde in seinen Pallast geführt; ich sagte ihm meine Herkunft, er stellte mir vor, wie sehr es mit meinem Range streite, einem Israeliten anzugehören. Man machte seinerseits dem Don Issacar den Vorschlag, mich dem gnädigen Herrn abzutreten. Don Issacar, welcher Hofagent ist, und in großem Ansehen steht, wollte darein nicht willigen. Der Inquisitor drohte mit einem Auto da Fé. Endlich schloß mein eingeschüchterter Jude einen Handel ab, in Folge dessen das Haus und ich ihnen gemeinschaftlich gehören sollten; der Jude bekam den Montag, Mittwoch und Sabbath für sich, und dagegen wurden die übrigen Tage der Woche zur Desposition des Inquisitors gestellt. Seit sechs Monaten besteht bereits dieser Vertrag. Es ist nicht ohne Streit dabei abgegangen; denn oft blieb es unentschieden, ob die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag dem alten oder dem neuen Gesetze angehöre. Was mich betrifft, so habe ich bis jetzt allen Beiden widerstanden; und ich glaube, daß ich aus diesem Grunde stets geliebt worden bin.«

»Endlich um der Plage des Erdbebens ein Ende zu machen, und dem Don Issacar Furcht einzujagen, geruhte der gnädige Herr Inquisitor, ein Auto da Fé zu feiern. Er erzeigte mir die Ehre, mich dazu einzuladen. Ich erhielt einen sehr guten Platz; man reichte den Damen zwischen der Messe und der Hinrichtung Erfrischungen. In der That, ich wurde von Schauder ergriffen, als ich die beiden Juden und den Biscajer, der seine Gevatterin geheirathet hatte, verbrennen sah; aber wie groß war meine Überraschung, mein Schrecken, meine Verwirrung, als ich

in einem Sanbenito und unter einer Mitra eine Figur erblickte, welche Pangloß glich! Ich rieb mir die Augen, ich sah genau hin, ich sah ihn hängen; ich fiel in Ohnmacht. Kaum war ich wieder zur Besinnung gekommen, als ich Sie bis auf die Haut entkleidet sah; mein Entsetzen, meine Bestürzung, mein Schmerz, meine Verzweiflung erreichten jetzt den höchsten Grad. Ich muß in Wahrheit Ihnen gestehen, daß Ihre Haut noch weißer und von einem schöneren Incarnat ist, wie dies bei meinem bulgarischen Hauptmann der Fall war. Dieser Anblick verdoppelte alle Gefühle, die mich zu Boden drückten, die mich verschlangen. Ich schrie, ich wollte rufen: »Haltet ein, Barbaren!« aber die Worte erstarben mir, und mein Geschrei würde unnütz gewesen seyn. Nachdem Sie tüchtige Streiche auf den Hintern bekommen hatten, sagte ich zu mir selbst: »Wie mag es gekommen seyn, daß der liebenswürdige Candide und der weise Pangloß sich in Lissabon, der eine, um hundert Hiebe zu bekommen, und der andere, um auf Befehl des gnädigen Herrn Inquisitors, dessen Geliebte ich bin, gehängt zu werden, befinden? Pangloß hat mich also grausamer Weise hintergangen, als er mir sagte, daß Alles aufs Beste in dieser Welt sey!«

»Aufs heftigste bewegt, ganz außer mir, bald meiner selbst nicht bewußt, bald auf dem Punkte, von allen Kräften verlassen, den Geist aufzugeben, war mein Kopf erfüllt von dem Gedanken an die Erwürgung meines Vaters, meiner Mutter, meines Bruders, an die Unverschämtheit meines niederträchtigen bulgarischen Soldaten, an den Messerstich, den er mir versetzte, an meine

Sklaverei, an mein Küchenhandwerk, an meinen bulgarischen Hauptmann, an meinen niederträchtigen Don Issacar, an meinen abscheulichen Inquisitor, an das Aufknüpfen des Doctors Pangloß, und an jenes eintönige große Miserere, während welcher man Ihnen Streiche auf den Hintern ertheilte, und vor allem an jenen Kuß, den ich Ihnen an dem Tage gab, wo ich Sie zum letzten Male sah. Ich dankte Gott, der Sie nach so vielen Prüfungen zu mir gesandt hatte. Ich bat meine Alte, sich Ihrer anzunehmen, und Sie, sobald sie könnte, zu mir zu führen. Sie hat meinen Auftrag aufs Beste ausgerichtet; ich habe das unaussprechliche Vergnügen genossen, Sie wiederzusehen, Sie zu hören, mit Ihnen zu reden. Sie müssen einen Wolfshunger haben; mein Appetit ist sehr stark; lassen Sie uns also jetzt zu Abend essen.«

Beide setzten sich zu Tische; und nach der Mahlzeit ließen sie sich wieder auf dem schönen Canapee nieder, wovon bereits die Rede war; hierauf saßen sie, als Signor Don Issacar, einer der Herren des Hauses, erschien. Es war nämlich der Sabbath da. Er kam, von seinem Rechte Gebrauch zu machen, und seine zärtliche Liebe darzulegen.

Neuntes Kapitel.

Was sich mit Kunigunden, mit Candide, mit dem Groß-Inquisitor und einem Juden zutrug.

Dieser Issacar war einer der jähzornigsten Hebräer, den man seit der babylonischen Gefangenschaft in Israel ge-

sehen hatte. »Was!« rief er aus, »galiläische Hündin, ist der Herr Inquisitor nicht genug? soll dieser Schurke auch noch mit mir theilen?« Mit diesen Worten zog er einen langen Dolch, den er stets bei sich trug, und stürzte sich damit auf Candide, nicht vermuthend, daß sein Gegner mit Waffen versehen sey; allein unser guter Westphale hatte von der Alten mit dem vollständigen Anzuge zugleich einen schönen Degen erhalten. Er zog denselben, trotz dem, daß er das sanfteste Gemüth besaß, und streckte auch den Israeliten mausetodt zu den Füßen der schönen Kunigunde nieder.

»Heilige Jungfrau!« schrie sie, »was wird aus uns werden? in meinem Hause ein getödteter Mensch! kommt die Justiz über uns, so sind wir verloren.« — »Wäre Pangloß nicht gehängt worden,« sagte Candide, »so würde er uns in dieser Noth einen guten Rath geben, denn es war ein großer Philosoph. In Ermangelung seiner lassen Sie uns die Alte um Rath fragen.« Sie war sehr klug, und begann ihre Meinung auszusprechen, als eine andere kleine Thür sich öffnete. Es war ein Uhr nach Mitternacht, damit nahm der Sonntag seinen Anfang; und dieser Tag war der des gnädigen Herrn Inquisitors. Er tritt ein und sieht den mit Ruthen gestrichenen Candide, mit dem Degen in der Hand, sieht einen Todten auf der Erde liegen, sieht Kunigunde vom Schrecken ergriffen, und die Alte Rathschläge ertheilen.

In diesem Augenblicke ging in Candide's Seele Folgendes vor und er stellte folgende Betrachtungen an: »Wenn dieser heilige Mann nach Hülfe ruft, so wird er mich auf jeden Fall, und vielleicht auch Kunigunden ver-

brennen lassen; ohne Erbarmen hat er mich peitschen lassen; er ist mein Nebenbuhler; mit dem Tödten bin ich einmal im Zuge; hier ist nicht lange zu wählen.« Dieses Räsonnement war deutlich und schnell; und ohne dem Inquisitor Zeit zu lassen, sich von seinem Erstaunen zu erholen, durchbohrte er ihn durch und durch und streckte ihn neben dem Juden hin. »Dies ist nun noch besser,« sagte Kunigunde, »jetzt ist gar keine Gnade mehr; wir sind excommunicirt, unsere letzte Stunde ist gekommen. Wie war es möglich, daß Sie, mit einem so sanften Herzen geboren, in zwei Minuten einen Juden und einen Geistlichen tödten konnten?« — »Mein schönes Fräulein,« erwiederte Candide, »wenn man verliebt, wenn man eifersüchtig, und von der Inquisition mit Ruthen gestrichen ist, so kennt man sich selbst nicht mehr.«

Die Alte nahm hierauf das Wort und sagte: »Es sind drei andalusische Pferde mit Sattel und Zeug im Stalle, der tapfere Candide schirre sie an; Madame besitzt Goldstücke und Diamanten, steigen wir, obgleich ich nur mit einem Hinterbacken mich festhalten kann, schnell zu Pferde, und eilen wir nach Cadix; es ist das schönste Wetter von der Welt, und es macht viel Vergnügen, während der nächtlichen Kühle zu reisen.«

Candide sattelt augenblicklich die drei Pferde; Kunigunde, die Alte und er machen dreißig Stunden in einem fort. Während sie auf der Flucht waren, kam die heilige Hermandat nach dem Hause; man setzte den gnädigen Herrn in einer schönen Kirche bei, und warf Issacar auf den Schindanger.

Candide, Kunigunde und die Alte waren bereits in

der kleinen Stadt Avacena, mitten in den Gebirgen von Sierra Morena angekommen; und sie unterhielten sich in einer Schenke folgendermaßen.

Zehntes Kapitel.

In welcher Verlegenheit Candide, Kunigunde und die Alte in Cadix ankamen, und wie sie sich dort einschifften.

»Wer hat denn meine Goldstücke und meine Diamanten stehlen können?« sagte Kunigunde weinend; »wovon wollen wir leben? was wollen wir anfangen? wo sollen wir Inquisitoren und Juden finden, welche uns andere geben?« — »Ach!« sagte die Alte, »ich habe sehr einen ehrwürdigen Franziskanermönch in Verdacht, der gestern mit uns in demselben Wirthshause in Badajoz sein Nachtlager hatte; Gott behüte mich, daß ich einen verwegenen Schluß mache! aber er kam zweimal in unser Zimmer, und machte sich lange vor uns auf den Weg.« — »Ach!« sagte Candide, »der gute Pangloß hat mir oft bewiesen, daß die Güter der Erde allen Menschen gemeinschaftlich gehören, daß Jeder daran ein gleiches Recht hat. Dieser Franziskaner mußte aber diesem Grundsatze zufolge uns etwas zur Beendigung unserer Reise lassen.« — »Es ist Ihnen also ganz und gar nichts geblieben, meine schöne Kunigunde?« — »Nicht ein Maravedis,« sagte sie. — »Was ist zu thun?« sagte Candide. — »Verkaufen wir eins der Pferde,« sagte die Alte; »ich werde, obgleich ich nur mit einem Hinterbacken mich halten kann, beim Fräulein mich hinten aufsetzen, und so werden wir nach Cadix kommen.«

In demselben Wirthshause war ein Prior bei den Benediktinern; er kaufte das Pferd zu einem guten Preise. Candide, Kunigunde und die Alte passirten Lucena, Chillas, Lebrixa, und kamen endlich in Cadix an. Man rüstete daselbst eine Flotte aus und zog Truppen zusammen, um die ehrwürdigen Väter, die Jesuiten von Paraguay, die man beschuldigte, eine ihrer Horden neben der Stadt St. Sagramento gegen die Könige von Spanien und Portugal in Aufstand gebracht zu haben, zur Vernunft zu bringen. Da Candide unter den Bulgaren gedient hatte, so exercirte er auf bulgarische Art vor dem General der kleinen Armee mit so vieler Grazie, Schnelligkeit, Gewandtheit, stolzer Haltung, Behendigkeit, daß man ihm eine Infanterie-Compagnie zu commandiren gab. Jetzt war er also Hauptmann, und schiffte sich mit Fräulein Kunigunde, der Alten, zwei Bedienten und den beiden andalusischen Pferden, welche dem Herrn Groß-Inquisitor von Portugal gehört hatten, ein.

Während der Überfahrt sprachen sie oft über die Philosophie des armen Pangloß. »Wir reisen nach einer andern Welt,« sagte Candide; »dort ohne Zweifel ist Alles gut; denn man muß gestehen, daß man ein wenig seufzen könnte über dasjenige, was sich in der unsrigen in physischer wie in moralischer Hinsicht zuträgt.« — »Ich liebe Sie von ganzem Herzen,« bemerkte Kunigunde; »aber meine Seele ist noch ganz vom Schrecken erfüllt über das, was ich gesehen und erlitten habe.« — »Alles wird gut gehen,« entgegnete Candide; »das Meer dieser neuen Welt ist schon besser, wie die Meere unseres Europa; es ist ruhiger, die Winde sind beständiger.

Gewiß ist die neue Welt die beste aller möglichen Welten.« — »Gott gebe es!« sagte Kunigunde; »aber ich bin in der meinigen so furchtbar unglücklich gewesen, daß die Hoffnung meinem Herzen fast unzugänglich geworden ist.« — »Sie beklagen sich,« sagte die Alte zu ihr; »ach! Sie haben solch Unglück nicht erduldet, wie ich.« Kunigunde mußte fast lachen, und fand es höchst komisch von dieser guten Frau, behaupten zu wollen, noch unglücklicher gewesen zu seyn, wie sie. »Ach!« sagte sie zu ihr, »meine Gute, wenn Ihr nicht wenigstens von zwei Bulgaren genothzüchtigt seyd, zwei Messerstiche in den Leib bekommen habt, wenn man nicht zwei Eurer Schlösser zerstört, vor Euren Augen nicht zwei Mütter und zwei Väter erwürgt hat, und Ihr nicht zum wenigsten zwei Liebhaber bei einem Auto da Fé habt mit Ruthen gestrichen werden sehen, so kann ich mir nicht vorstellen, wie Ihr den Sieg über mich davon tragen könnt; bedenkt doch außerdem, daß ich eine geborne Baronin mit zwei und siebzig Ahnen, und Köchin gewesen bin.« — »Mein Fräulein,« erwiederte die Alte, »meine Geburt kennen Sie nicht; und wenn ich Ihnen meinen Hintern zeigte, so würden Sie anders sprechen, wie Sie gethan haben, und nicht so voreilig urtheilen.« Diese Worte erregten im hohen Grade die Neugierde Kunigundens und Candide's. Die Alte begann ihre Erzählung nun folgendermaßen.

Elftes Kapitel.

Geschichte der Alten.

»Nicht immer habe ich rothe, triefende Augen gehabt;

nicht immer hat meine Nase das Kinn berührt; nicht immer bin ich Dienerin gewesen. Ich bin die Tochter des Papstes Urban des Zehnten und der Prinzessin von Palestrina. Bis zu meinem vierzehnten Jahre wurde ich in einem Pallaste auferzogen, dem alle Schlösser Ihrer deutschen Barone nicht zum Stalle würden haben dienen können; und eins meiner Kleider war mehr werth, als alle Magnificenzen Westphalens. Mitten unter Vergnügungen, Ehrenbezeugungen und Hoffnungen nahm ich zu an Schönheit, Grazie und Talenten; ich flößte bereits Liebe ein; mein Busen fing an, sich zu gestalten, und was für ein Busen! weiß, fest und geformt, wie der der mediceischen Venus; und welche Augen! welche Augenwimpern! welche schwarze Augenbraunen! welche Flammen leuchteten aus meinen beiden Augäpfeln! sie verdunkelten die funkelnden Sterne, wie die Dichter der Stadt mir sagten. Die Frauen, welche mich an- und auskleideten, geriethen in Entzücken, wenn sie mich hinten und vorn betrachteten; und alle Männer hätten an ihrer Stelle seyn mögen.«

»Ich wurde mit einem souverainen Prinzen von Massa-Carara verlobt; was für ein Prinz! eben so schön wie ich, voll Anmuth und Liebenswürdigkeit, mit glänzendem Geiste und brennender Liebe; ich liebte ihn, wie man nur immer zum ersten Male lieben kann, mit Vergötterung, mit Ungestüm. Das Beilager wurde vorbereitet; unerhört war der Pomp, die Pracht; Feste, Ringelrennen, Opera buffa's wechselten unaufhörlich mit einander ab, und ganz Italien machte mir zu Ehren Sonette, wovon aber nicht ein einziges erträglich war. Schon war ich dem glücklichen Augenblicke nahe, als eine alte

Marquisin, welche die Mätresse meines Prinzen gewesen war, ihn zu einer Tasse Chocolate zu sich einlud; er starb unter den furchtbarsten Convulsionen in weniger als zwei Stunden; aber dies ist unterdessen Nebensache. Meine Mutter, ganz in Verzweiflung, wenn gleich weit weniger betrübt, wie ich, wollte auf einige Zeit einen so traurigen Aufenthalt verlassen. Sie besaß in der Nähe von Gaeta ein sehr schönes Gut; wir schifften uns auf einer, wie der Altar in St. Peter zu Rom vergoldeten Galeere unseres Landes ein. Plötzlich ließ sich ein Corsar von Salee erblicken, segelte auf uns zu und enterte; unsere Soldaten vertheidigten sich, als echte Soldaten des Papstes; sie warfen sich alle, ihre Waffen streckend, auf die Knie, und begehrten vom Corsar Absolution in articulo mortis.«

»Sofort zog man ihnen alle Kleider vom Leibe, dergestalt, daß sie nackend, wie die Affen, dastanden, dasselbe geschah mit meiner Mutter, dasselbe mit unseren Ehrendamen, und dasselbe mit mir. Es war zu bewundern, mit welcher Behendigkeit diese Herren Alles entkleideten; aber was mich noch mehr in Erstaunen setzte, war, daß sie uns allen einen Ort durchfingerten, worin wir Frauen uns in der Regel nur Röhrchen stecken lassen. Diese Ceremonie kam mir sehr sonderbar vor; ein Beweis, wie man über Alles urtheilt, wenn man noch nicht außerhalb Landes gewesen ist. Ich erfuhr bald, daß dies geschah, um zu sehen, ob wir an jenem Orte nicht Diamanten verborgen hätten; es ist dies ein seit undenklichen Zeiten bei allen, die Meere befahrenden, gesitteten Nationen eingeführter Gebrauch. Mir ist bekannt, daß die Herren Ritter des Maltheser-Ordens es nie unterlassen, sobald sie Türken

und Türkinnen gefangen nehmen; es ist ein völkerrechtliches Gesetz, welches noch nie abgeschafft ist.«

»Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, wie hart es für eine junge Prinzessin ist, mit ihrer Mutter als Sklavinnen nach Marocco geführt zu werden; Sie werden es leicht sich vorstellen, was wir alles auf dem Corsaren-Schiffe zu erdulden hatten. Meine Mutter war noch sehr schön; unsere Ehrendamen, unsere einfachen Kammermädchen besaßen größere Reize, als man in ganz Afrika antreffen kann; was mich betrifft, so war ich hinreißend, ich war die Schönheit, die Grazie selbst, und besaß noch dazu meine Jungfrauschaft; ich behielt sie nicht lange; diese Blüthe, die dem schönen Prinzen von Massa-Carara bewahrt worden, wurde mir von dem Capitain des Corsaren geraubt; es war ein scheußlicher Neger, der mir noch dazu große Ehre anzuthun glaubte. In der That, es war nöthig, daß die Frau Fürstin von Palestrina und ich sehr stark waren; um allen dem, was wir bis zu unserer Ankunft in Marocco erduldeten, nicht zu unterliegen! Aber übergehen wir dies; es sind so gewöhnliche Dinge, daß es nicht der Mühe werth ist, davon zu reden.«

»Marocco schwamm bei unserer Ankunft im Blute. Funfzig Söhne des Kaisers Muley Ismael hatten jeder seine Partei; dies verursachte in der That funfzig Bürgerkriege, Schwarze kämpften gegen Schwarze, Schwarze gegen Schwarzbraune, Schwarzbraune gegen Schwarzbraune, Mulatten gegen Mulatten; es war eine fortwährende Metzelei in dem ganzen Umfange des Reichs.«

»Kaum waren wir ausgeschifft, als Schwarze von der Faktion, die mit meinem Corsar in Feindschaft war,

erschienen, um ihm seine Beute wegzunehmen. Nach den Diamanten und dem Golde waren wir das Kostbarste. Ich war Zeuge von einem Kampfe, wie Sie ihn unter dem Himmelsstriche Europa's nie sehen werden. Die nordischen Völker haben nicht heißes Blut genug; sie besitzen nicht einmal die Wuth der Frauen in dem Grade, wie sie in Afrika allen gemein ist. Es scheint, als wenn die Europäer Milch in den Adern haben; es ist Vitriol, es ist Feuer, welches die der Bewohner des Atlas und der benachbarten Länder durchströmt. Man kämpfte mit der Wuth der Löwen, der Tyger, der Schlangen des Landes, um zu wissen, wer uns besitzen würde. Ein Maure ergriff meine Mutter am rechten Arm, der Lieutenant meines Capitains hielt sie am linken fest; ein maurischer Soldat packte sie bei dem einen Beine und am andern hielt sie einer unserer Piraten zurück. Unsere Frauen sahen sich fast alle in einem Augenblicke von vier Soldaten hin und her gerissen. Mein Capitain hielt mich hinter sich verborgen; in der Faust hatte er einen Säbel und tödtete alles, was sich seiner Wuth widersetzte. Endlich sah ich alle unsere Italienerinnen und meine Mutter aus einander gerissen, zerhauen und niedergemacht von den Ungeheuern, die sich um sie stritten. Meine gefangenen Gefährten, diejenigen, welche sie weggenommen hatten, Soldaten, Matrosen, Schwarze, Schwarzbraune, Weiße, Mulatten, und endlich mein Capitain, Alles wurde getödtet, und sterbend lag ich auf einem Haufen von Todten. Ähnliche Scenen trugen sich, wie man weiß, in einem Umkreise von mehr wie dreihundert Stunden zu, ohne daß man jedoch ermangelte, die fünf von Mahomet

vorgeschriebenen Gebete täglich zu verrichten. — Mit vieler Mühe arbeitete ich mich durch die Menge der angehäuften blutigen Leichname durch, und schleppte mich unter einen Orangenbaum am Ufer eines nahe gelegenen Baches; hier fiel ich vor Entsetzen, Ermattung, Schauder, Verzweiflung und Hunger nieder. Bald gaben meine erschlafften Sinne sich dem Schlafe hin, der mehr der Ohnmacht, wie der Ruhe glich. In diesem Zustande von Ohnmacht und Empfindungslosigkeit, schwebend zwischen Leben und Sterben, lag ich, als ich mich von einem Dinge gedrückt fühlte, ich schlug die Augen auf, und sah einen Weißen mit gutem Äußern, welcher seufzte und zwischen den Zähnen murmelte: »O che sciagura d'essere senza cogl . . . !«

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung der leidenvollen Geschichte der Alten.

»Erstaunt und entzückt, die Sprache meines Vaterlandes zu hören, und nicht weniger überrascht von den Worten, die dieser Mensch ausstieß, antwortete ich ihm, daß es noch größere Übel gebe, als dasjenige, worüber er sich beklage; mit wenigen Worten erzählte ich ihm von den Schrecknissen, die ich ausgestanden, und fiel dann aufs Neue in Ohnmacht. Er trug mich in ein benachbartes Haus, ließ mich in ein Bett legen, gab mir zu essen, be-

diente mich, tröstete mich, schmeichelte mir, und sagte mir, daß er nie etwas so Schönes, wie mich, gesehen, und daß er noch nie so, wie jetzt, den Verlust dessen beklagt habe, was ihm kein Mensch wiedergeben könne. »Ich bin in Neapel geboren,« setzte er hinzu; »man castrirt dort jährlich zwei bis dreitausend Kinder; einige sterben daran, andere erlangen eine schönere Stimme, wie die der Frauen, und wieder andere regieren die Staaten. Man verrichtete diese Operation an mir mit einem sehr guten Erfolge, und ich bin Sänger bei der Kapelle der Frau Fürstin von Palestrina gewesen.« — »Bei meiner Mutter!« rief ich aus. — »Bei Ihrer Mutter?« entgegnete er weinend; »was! Sie sollten jene junge Prinzessin seyn, die ich bis zum sechsten Jahre erzog, und die bereits damals zu der Hoffnung berechtigte, so schön zu werden, wie Sie jetzt sind?« — »Ich bin es selbst; meine Mutter liegt geviertheilt auf einem Haufen Todter, etwa vierhundert Schritte von hier ....«

»Ich erzählte ihm alles, was mir begegnet war; er erzählte mir auch seine Abentheuer, und sagte mir, wie er von einer christlichen Macht an den Kaiser von Marocco gesandt worden, um mit diesem Monarchen einen Traktat abzuschließen, in Folge dessen man ihm Pulver, Kanonen und Schiffe lieferte, um den Handel der übrigen Christen vernichten zu helfen. »Meine Sendung ist erfüllt,« setzte dieser brave Verschnittene hinzu; »ich stehe im Begriff, mich in Ceuta einzuschiffen, und ich werde Sie nach Italien zurückführen. Mar (aber) che sciagura d'essere senza cogl ... !«

»Ich dankte ihm mit Thränen der Rührung; aber statt mich nach Italien zu bringen, brachte er mich nach

Algier, und verkaufte mich an den Dey dieser Provinz. Kaum war ich verkauft, als jene Pest, die in Afrika, Asien und Europa die Ronde macht, mit aller Heftigkeit in Algier ausbrach. Sie haben einem Erdbeben beigewohnt; aber haben Sie, mein Fräulein, jemals die Pest gesehen?« — »Niemals,« erwiederte die Baronin.

»Hätten Sie sie gesehen,« fuhr die Alte fort, »Sie würden gestehen müssen, daß ein Erdbeben nichts dagegen ist. Sie ist sehr allgemein in Afrika; ich wurde davon überfallen. Stellen Sie sich die Lage der funfzehnjährigen Tochter eines Papstes vor, die in einer Zeit von drei Monaten die Armuth, die Sklaverei erduldet, fast täglich genothzüchtigt worden war, die ihre Mutter hatte in Stücke reißen sehen, den Hunger und Krieg ausgestanden hatte, und in Algier mit der Pest behaftet starb. Übrigens starb ich diesmal nicht; aber mein Verschnittener, der Dey und fast das ganze Serail von Algier kamen um.«

»Als die erste Wuth dieser furchtbaren Pest nachgelassen hatte, verkaufte man alle Sklaven des Dey's. Ein Kaufmann erstand mich, und führte mich nach Tunis; er verkaufte mich an einen andern Kaufmann, der mich wiederum in Tripolis verkaufte; von Tripolis wurde ich nach Alexandrien, von Alexandrien wieder nach Smyrna, und von Smyrna endlich nach Constantinopel verkauft. Hier gelangte ich am Ende an einen Aga der Janitscharen, der bald darauf den Befehl erhielt, Azow gegen die Russen, welche es belagerten, zu vertheidigen.«

»Der Aga, der ein sehr artiger Mann war, nahm seinen ganzen Harem mit, und wies uns eine kleine Citadelle am mäotischen See, die von zwei Verschnittenen

und zwanzig Soldaten vertheidigt wurde, zum Wohnsitz an. Man tödtete eine gewaltige Menge Russen, aber sie tränkten es uns bald ein; Azow wurde mit Feuer und Schwert verheert, und man verschonte weder Geschlecht noch Alter; nur unsere kleine Citadelle war noch übrig; die Feinde wollten uns durch Hunger zur Übergabe zwingen. Die zwanzig Janitscharen hatten geschworen, sich nicht zu ergeben. Die Hungersnoth, worin sie versetzt wurden, zwang sie, unsere beiden Verschnittenen zu essen, damit sie ja nicht ihren Eid brächen. Nach Verlauf von einigen Tagen entschlossen sie sich auch, die Frauen zu essen.«

»Wir hatten einen sehr frommen und mitleidigen Iman bei uns. Dieser hielt ihnen eine schöne Rede, wodurch er sie überredete, uns nicht völlig zu tödten. »Schneidet,« sagte er, »jeder dieser Damen bloß einen Hinterbacken ab, Ihr werdet dadurch eine sehr gute Mahlzeit erhalten; reicht Ihr damit nicht aus, so könnt Ihr ja in einigen Tagen eben so viel bekommen; der Himmel wird mit Wohlgefallen auf eine so menschenfreundliche Handlung herabblicken, und Euch ist geholfen.«

»Er besaß sehr viel rednerisches Talent; er überredete sie; man nahm diese schreckliche Operation an uns vor; der Iman bestrich uns mit demselben Balsam, welchen man bei eben beschnittenen Kindern anwendet; wir waren Alle dem Tode nahe.«

»Kaum hatten die Janitscharen mit dem Mahle sich gesättigt, welches wir ihnen verschafft hatten, als die Russen auf platten Fahrzeugen eindrangen; nicht ein einziger Janitschar entkam. Die Russen nahmen gar keine

Rücksicht auf unsern Zustand. Es gibt überall französische Wundärzte; einer von ihnen, der sehr geschickt war, nahm sich unserer an, und heilte uns; und nie werde ich es vergessen, daß, sobald meine Wunden zugeheilt waren, er mir Anträge machte. Im Übrigen sagte er zu uns Allen, wir möchten uns beruhigen; er versicherte uns, daß bei mehreren Belagerungen ähnliche Dinge vorgefallen seyen, und daß dies einmal Kriegsgebrauch sey.«

»Sobald meine Gefährtinnen gehen konnten, ließ man sie nach Moskau sich auf den Weg machen; ich fiel in der Theilung einem Bojaren anheim, der mich zu seiner Gärtnerin machte und mir täglich zwanzig Ruthenhiebe gab; aber nachdem dieser Herr nach Verlauf von zwei Jahren mit einigen dreißig andern Bojaren wegen einiger Händel am Hofe gerädert worden war, benutzte ich diese Gelegenheit und entfloh; ich durchstreifte ganz Rußland; ich war lange Zeit Magd in einer Schenke in Riga, darauf in Rostock, in Wismar, Leipzig, Cassel, Utrecht, Leyden, Haag, Rotterdam; ich bin alt geworden im Elende und in der Schmach, nur noch mit einem Hinterbacken versehen und stets dessen eingedenk, daß ich die Tochter eines Papstes bin; hundertmal wollte ich mich tödten, allein ich liebte immer noch das Leben. Diese lächerliche Schwäche ist vielleicht einer unserer unglücklichsten Triebe; denn es ist nichts thörichter, als stets eine Last tragen zu wollen, die man fortwährend zur Erde werfen will; gegen sein Daseyn einen Abscheu zu hegen, und doch an seinem Daseyn festzuhalten; endlich die Schlange, die uns verschlingt, zu liebkosen, bis sie unser Herz verzehrt hat.«

»Ich habe in den Ländern, durch die mich das Schicksal geführt, und in den Schenken, in denen ich gedient habe, eine unermeßliche Anzahl Personen gesehen, denen ihre Existenz ein Gräuel war; aber ich habe nur unter ihnen zwölf gefunden, die ihrem Elende freiwillig ein Ende machten, nämlich drei Neger, vier Engländer, vier Genfer und ein deutscher Professor, Namens Rohbeck. Zuletzt diente ich bei dem Juden Don Issacar; er brachte mich zu Ihnen, mein schönes Fräulein; ich bin an Ihr Geschick geknüpft, und ich habe mich mehr mit Ihren Abentheuern beschäftigt, wie mit den meinigen. Ich würde selbst von meinen Unfällen nicht gesprochen haben, wenn Sie mich nicht ein wenig empfindlich gemacht hätten, und es auf einem Schiffe nicht gebräuchlich wäre, Geschichten zur Vertreibung der langen Weile zu erzählen. Endlich, mein Fräulein, habe ich Erfahrung, ich kenne die Welt; machen Sie sich das Vergnügen, und bitten Sie jeden Passagier, Ihnen seine Lebensgeschichte zu erzählen; und wenn Sie einen einzigen finden, der nicht schon oft sein Leben verflucht, der nicht schon oft bei sich selbst gesagt hat, daß er der unglücklichste aller Menschen sey, so werfen Sie mich über Kopf ins Meer.«

Dreizehntes Kapitel.

Wie Candide sich genöthigt sah, sich von der schönen Kunigunde und der Alten zu trennen.

Nachdem die schöne Kunigunde die Geschichte der Alten angehört hatte, erzeigte sie ihr alle Höflichkeit, die man

einer Person ihres Ranges und ihres Verdienstes schuldig war. Sie nahm ihren Vorschlag an; sie ersuchte einen Passagier nach dem andern, ihr seine Abentheuer zu erzählen. Candide und sie mußten gestehen, daß die Alte Recht habe. »Es ist sehr Schade,« sagte Candide, »daß der weise Pangloß gegen die bei einem Auto da Fé hergebrachte Gewohnheit gehängt worden ist; er würde uns bewunderungswürdige Dinge über das physische und moralische Übel, womit das Land und Meer bedeckt sind, sagen, und ich würde mich stark genug fühlen, um zu wagen, ihm ehrfurchtsvoll einige Einwendungen zu machen.«

Mittlerweile, daß Jeder seine Lebensgeschichte erzählte, näherte sich das Schiff seinem Bestimmungsorte. Man landete in Buenos Ayres. Kunigunde, der Hauptmann Candide und die Alte gingen zum Gouverneur Don Fernando d'Ibaraa, y Figueora, y Mascarenes, y Lampourdos, y Souza. Dieser Herr besaß einen Stolz, der einem Manne mit so vielen Namen gut anstand. Er sprach mit den Menschen im Tone der erhabensten Geringschäzzung, trug seine Nase so hoch, erhob mit einer solchen Erbarmungslosigkeit seine Stimme, nahm einen so imponirenden Ton an, und trat auf eine so übermüthige Weise einher, daß alle, welche ihn grüßten, Lust bekamen, ihn zu prügeln. Er liebte die Frauen bis zum Wahnsinn. Kunigunde kam ihm als die schönste vor, die er je gesehen hatte. Das erste, was er that, war, daß er sie fragte, ob sie die Frau des Hauptmanns sey. Die Miene, die er bei dieser Frage annahm, setzte Candide in Furcht; er wagte nicht, zu sagen, daß sie seine Frau sey, weil sie es

in der That nicht war; er wagte nicht zu sagen, daß sie seine Schwester sey, weil sie es eben so wenig war; und obgleich eine solche dienstfertige Lüge ehemals bei den Alten sehr an der Tagesordnung war, und den Neueren sehr nützlich werden konnte, so war doch seine Seele zu rein, um von der Wahrheit abzuweichen. »Fräulein Kunigunde,« sagte er, »wird mir die Ehre erzeigen, mich zu heirathen, und wir bitten Ew. Excellenz unterthänigst, zu geruhen, unsere Hochzeit zu veranstalten.«

Don Fernando d'Ibaraa, y Figueora, y Mascarenes, y Lampourdos, y Souza strich sich den Knebelbart, bitter lächelnd, und befahl dem Hauptmann Candide, hinzugehen und Revüe über seine Compagnie zu halten. Candide gehorchte; der Gouverneuer blieb bei Fräulein Kunigunde. Er erklärte ihr seine Leidenschaft, und betheuerte ihr, daß er sie am folgenden Tage Angesichts der Kirche oder auf eine andere Weise, je nachdem es ihren Reizen zusagte, ehelichen würde. Kunigunde bat um eine Viertelstunde Bedenkzeit, um die Alte um Rath zu fragen und einen Entschluß zu fassen.

Die Alte sprach zu Kunigunden: »Mein Fräulein, Sie haben zwei und siebzig Ahnen und keinen Obolus; es liegt nur an Ihnen, die Gemahlin des größten Herrn Südamerika's, der einen sehr schönen Knebelbart hat, zu werden; könnten denn wohl Sie im Stande seyn, auf eine jede Probe bestandene Treue groß zu thun? Sie sind von den Bulgaren genothzüchtigt worden, ein Jude und ein Inquisitor haben ihre Gunst genossen, das Unglück verleiht ihnen Rechte. Ich gestehe, daß, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich mir kein Gewissen daraus machen würde,

den Herrn Gouverneur zu heirathen, und das Glück des Herrn Hauptmanns Candide zu gründen.« — Während die Alte mit aller der, durch das Alter und die Erfahrung ihr verliehenen Klugheit sprach, sah man im Hafen ein kleines Schiff erscheinen; es hatte einen Alcaden und Gerichtsdiener am Bord, und man höre, was sich zugetragen hatte.

Die Alte hatte sehr richtig errathen, daß es ein pfiffiger Franziskanermönch gewesen, der das Geld und die Juwelen Kunigundens in der Stadt Badajoz gestohlen hatte, als sie in aller Hast mit Candide entfloh. Dieser Mönch wollte einige von den Edelsteinen an einen Juwelier verkaufen. Der Juwelier erkannte sie sofort als diejenigen des Groß-Inquisitors. Der Franziskaner gestand, ehe er gehängt ward, daß er sie gestohlen habe; er bezeichnete die Personen und den Weg, den sie eingeschlagen. Kunigundens und Candide's Flucht war bereits bekannt. Man setzte ihnen bis nach Cadix nach; und ließ sie darauf, ohne Zeit zu verlieren, mit einem Schiffe verfolgen. Jetzt war dasselbe schon im Hafen von Buenos Ayres. Das Gerücht verbreitete sich, daß ein Alcade lande, um die Mörder des Herrn Groß-Inquisitors zu verfolgen. Die kluge Alte sah augenblicklich, was zu thun sey. »Sie können nicht entfliehen,« sagte sie zu Kunigunden, »und Sie haben nichts zu befürchten; denn Sie haben den gnädigen Herrn nicht getödtet, und außerdem wird der Gouverneur, der Sie liebt, nicht leiden, daß man Ihnen etwas zu nahe thue; bleiben Sie also.« Sie eilte darauf auf der Stelle zu Candide. »Fliehen Sie,« sagte sie, »oder in einer Stunde werden Sie verbrannt werden.«

Es war nicht ein Augenblick zu verlieren; aber wie konnte er sich von Kunigunden trennen, und wohin sollte er fliehen?

Vierzehntes Kapitel.

Wie Candide und Cacambo bei den Jesuiten in Paraguay empfangen wurden.

Candide hatte von Cadix einen Bedienten mitgebracht, wie man sie an den spanischen Küsten und in den Colonien häufig findet. Er war zum vierten Theile Spanier und von einem Mestizen in Tucuman erzeugt; er war Chorknabe, Sacristan, Matrose, Mönch, Factor, Soldat, Lakei gewesen. Er nannte sich Cacambo, und liebte seinen Herrn sehr, weil sein Herr ein sehr guter Mann war. Aufs schnellste sattelte er die beiden andalusischen Pferde. »Lassen Sie uns forteilen, mein bester Herr, befolgen Sie den Rath der Alten, lassen Sie uns eilen und fortjagen, ohne hinter uns zu blicken.« Candide vergoß bittere Thränen. »O, meine theure Kunigunde! muß ich Dich nun in demselben Augenblicke verlassen, wo der Herr Gouverneur im Begriffe ist, unsere Hände in einander zu legen! Kunigunde, aus so weiter Ferne bist Du hierher gekommen, was wird aus Dir werden?« — »Es wird aus ihr werden, was sie werden kann;« sagte Cacambo; »die Frauen sind niemals verlegen in Rücksicht ihrer selbst; Gott wird schon sorgen; lassen Sie uns fortjagen.« — »Wohin führst Du mich? wohin geht es jetzt? was werden wir ohne Kunigunden anfangen?« sagte

Candide. — »Beim heiligen Jacob von Compostella,« entgegnete Cacambo, »Sie kamen hierher, um Krieg gegen die Jesuiten zu führen; lassen Sie uns nunmehr für sie kämpfen; ich kenne den Weg genau, ich werde Sie in ihr Königreich führen, sie werden hoch erfreut seyn, einen Hauptmann zu bekommen, der nach bulgarischer Weise exercirt; Sie werden ein außerordentliches Glück machen; wenn man seine Rechnung in der einen Welt nicht findet, so findet man sie in der andern. Es macht einem sehr viel Vergnügen, neue Dinge zu sehen und vorzunehmen.«

»Du bist also bereits in Paraguay gewesen?« fragte Candide. — »Ei freilich!« erwiederte Cacambo; »ich bin Aufwärter in dem Collegium von Assomption gewesen, und ich kenne das Gouvernement de los Padres so genau, wie ich die Straßen von Cadix kenne. Es ist ein wunderbares Ding mit diesem Gouvernement. Das Königreich hat bereits dreihundert Stunden im Durchmesser, und ist in dreißig Provinzen getheilt. Los Padres haben dort Alles, und das Volk hat nichts; — ein Meisterwerk der Vernunft und der Gerechtigkeit. Was mich betrifft, so ist mir nie etwas so Göttliches vorgekommen, als daß los Padres hier Krieg führen gegen den König von Spanien und den von Portugal, und dagegen in Europa die Beichte dieser Könige hören; die hier Spanier tödten, und sie in Madrid zum Himmel senden; dies entzückt mich; vorwärts: Sie stehen auf dem Punkte, der glücklichste aller Menschen zu werden. Wie werden los Padres sich freuen, wenn sie hören werden, daß ein Hauptmann zu ihnen gekommen ist, der das bulgarische Exercirreglement kennt!«

Sobald sie beim ersten Schlagbaume angelangt waren, sagte Cacambo zum Vorposten, daß ein Hauptmann mit dem gnädigen Herrn Commandanten zu sprechen wünsche. Man rapportirte sofort an die Feldwache. Ein paraguayischer Offizier eilte zu den Füßen des Commandanten, um ihm die Nachricht zu überbringen. Candide und Cacambo wurden sogleich entwaffnet; man nahm ihre andalusischen Pferde in Beschlag. Die beiden Fremden wurden mitten durch ein Spalier Soldaten geführt; der Commandant stand am andern Ende, mit einer dreieckigen Mütze auf dem Kopfe, in einem aufgeschlagenen Kleide, an der Seite den Degen und in der Hand das Sponton tragend. Er machte ein Zeichen; sogleich umringten vier und zwanzig Soldaten die neuen Ankömmlinge. Ein Sergeant bedeutete ihnen, sie müßten warten, der Commandant könne mit ihnen nicht sprechen; und der ehrwürdige Pater Provinzial erlaube keinem Spanier, den Mund in seiner Gegenwart zu öffnen und länger wie drei Stunden im Lande zu bleiben. »Und wo ist denn der ehrwürdige Pater Provinzial?« fragte Cacambo. — »Er ist jetzt, nachdem er Messe gelesen, auf der Parade,« erwiederte der Sergeant, und Ihr könnt seine Sporen erst in drei Stunden küssen.« — »Aber,« versetzte Cacambo, »der Herr Hauptmann, der, wie ich, einen gewaltigen Hunger leidet, ist kein Spanier, es ist ein Deutscher; könnten wir nicht, während wir Seine Ehrwürden erwarten, etwas frühstücken?«

Der Sergeant ging auf der Stelle zum Commandanten, ihn von dieser Aussage in Kenntniß zu setzen. »Gott sey gedankt!« sagte dieser Herr, »daß es ein

Deutscher ist, ich will ihn sprechen; man führe ihn in meine Laube.« Sogleich führte man Candide in ein grün belaubtes Gemach, verziert mit einer allerliebsten Colonade von grünem Marmor und Gold, und mit Gitterwerk, wohinter sich Papageyen, Colibri's, Paradiesvögel, Perlhühner und überhaupt die seltensten Vögel bestanden. Ein kostbares Frühstück war in goldenen Schüsseln aufgetragen; und während die Bewohner Paraguay's auf offenem Felde in der brennenden Sonnenhitze aus hölzernen Näpfen Mais aßen, trat der ehrwürdige Pater Commandant in die Laube.

Es war ein sehr schöner junger Mann mit vollem blühendem Gesichte, von sehr weißer Farbe, mit erhabenen Augenbraunen, lebhaften Augen, rothen Ohren, rothen Lippen, mit zuversichtlichem Blick, und mit einem Stolze begabt, der weder der eines Spaniers, noch eines Jesuiten war. Candide und Cacambo erhielten sowohl ihre Waffen, deren man sich bemächtigt hatte, als auch ihre andalusischen Pferde wieder; Cacambo schüttelte ihnen neben der Laube Hafer vor und hielt, aus Furcht, daß sie wieder genommen würden, stets die Augen auf sie gerichtet.

Candide küßte zuerst dem Commandanten den Saum des Kleides, und dann setzten sie sich zu Tische. »Sie sind also ein Deutscher?« fragte in dieser Sprache der Jesuit. — »Ja, mein ehrwürdiger Vater,« erwiederte Candide. Beide sahen sich in demselben Augenblicke mit sehr großem Erstaunen an und mit einer Bewegung im Innern, deren sie nicht Herr werden konnten. »Und aus welchem Lande Deutschlands sind Sie?« fuhr der Jesuit fort. — »Aus der schmuzigen Provinz Westphalen,«

versetzte Candide; »ich bin in dem Schlosse Ferkenbach geboren.« — »O, Himmel! ist es möglich!« rief der Commandant aus. — »Welch ein Wunder!« rief Candide. — »Sollten Sie es wirklich seyn?« sagte der Commandant. — »Es ist nicht möglich!« versetzte Candide. Sie ließen sich Beide rücklings fallen, umarmten sich, und vergossen Ströme von Thränen. »Was! sind Sie es, mein ehrwürdiger Vater? Sie der Bruder der schönen Kunigunde! Sie, der Sie von den Bulgaren getödtet wurden! Sie der Sohn des Herrn Barons! Sie, Jesuit in Paraguay! Man muß gestehen, daß diese Welt ein merkwürdiges Ding ist. O, Pangloß, Pangloß! wie froh würden sie seyn, wenn sie nicht gehängt wären!«

Der Commandant ließ die Negersklaven und die Paraguayer, welche in Bechern von Bergkrystall den Wein darreichten, sich entfernen. Tausendmal dankte er Gott und dem heiligen Ignaz; heftig umschlang er Candide mit seinen Armen, ihre Augen schwammen in Thränen. »Sie werden noch mehr erstaunen, noch gerührter werden, noch mehr außer sich gerathen,« sagte Candide, »wenn ich Ihnen sage, daß Fräulein Kunigunde, Ihre Schwester, von der Sie geglaubt haben, daß ihr der Bauch aufgeschlitzt sey, der besten Gesundheit sich erfreut.« — »Wo?« — »In Ihrer Nähe, bei dem Herrn Gouverneur von Buenos Ayres, wohin ich, um Krieg zu führen, kam.« Jedes Wort, welches sie bei dieser langen Unterhaltung hervorbrachten, häufte Wunder auf Wunder. Ihre ganze Seele schwebte auf ihrer Zunge, war rege in ihren Ohren und leuchtend in ihren Augen. Da sie Deutsche waren, so saßen sie, den ehrwürdigen Pater Provinzial erwartend,

lange bei Tische; und der Commandant ließ sich folgendermaßen gegen seinen theuren Candide aus.

Funfzehntes Kapitel.

Wie Candide den Bruder seiner theuren Kunigunde erstach.

»Mein ganzes Leben hindurch wird mir der schreckliche Tag im Gedächtnisse schweben, an dem ich meinen Vater und meine Mutter getödtet und meine Schwester genothzüchtigt werden sah. Als die Bulgaren abgezogen waren, fand man diese anbetungswürdige Schwester nicht mehr vor, und warf meine Mutter, meinen Vater und mich, zwei erwürgte Mägde und drei kleine Knaben auf einen Karren, um uns in einer Jesuiten-Kapelle, etwa eine Meile vom Schlosse meiner Väter, zu beerdigen. Ein Jesuit besprengte uns mit Weihwasser; es war erschrecklich salzig; einige Tropfen kamen davon in meine Augen; der Pater bemerkte, daß meine Augenlieder sich etwas bewegten; er legte seine Hand an mein Herz und fühlte es schlagen; meine Wunden wurden geheilt, und nach Verlauf von drei Wochen sah man keine Spur mehr davon. Sie wissen, mein theurer Candide, daß ich sehr hübsch war; ich wurde es in einem noch höheren Grade; auch faßte der ehrwürdige Pater Crust, Superior des Hauses, die zärtlichste Freundschaft zu mir; er gab mir das Novizenkleid, und einige Zeit darauf wurde ich nach Rom gesandt. Der Pater General hatte Rekruten von jungen deutschen Jesuiten nöthig. Die Herrn von Pa-

raguay bekommen so wenig wie möglich spanische Jesuiten; sie ziehen die Fremden vor, die sie besser beherrschen zu können glauben. Ich ward von dem ehrwürdigen Pater General für fähig erachtet, um in diesem Weinberge zu arbeiten. Wir, ein Pole, ein Tyroler und ich, reiseten ab. Ich wurde bei meiner Ankunft mit einem Subdiaconate und einer Lieutenantstelle beehrt; jetzt bin ich Oberst und Priester. Herzhaft empfangen wir die Truppen des Königs von Spanien; ich stehe Ihnen dafür, daß sie excommunicirt und geschlagen werden sollen. Die Vorsehung hat Sie hierher gesandt, um uns Beistand zu leisten. Aber ist es denn wirklich wahr, daß meine theure Schwester Kunigunde in der Nähe, bei dem Gouverneur von Buenos Ayres ist?« Candide betheuerte es mit einem Eide, nichts sey wahrer. Ihre Thränen begannen aufs Neue zu fließen.

Der Baron konnte nicht müde werden, Candide zu umarmen; er nannte ihn seinen Bruder, seinen Erretter. »Ach! vielleicht,« sagte er zu ihm, »werden wir Beide zusammen, mein theurer Candide, als Sieger in die Stadt ziehen, und meine Schwester Kunigunde befreien.« — »Das ist mein höchster Wunsch,« sagte Candide; »denn ich dachte sie zu heirathen, und hoffe es noch.« — »Sie, Sie Frecher!« entgegnete der Baron, »Sie wollten die Unverschämtheit haben, meine Schwester zu heirathen, die zwei und siebzig Ahnen zählt! Wie Sie nur so frech seyn und es wagen können, mir von einem so tollkühnen Vorhaben zu sprechen!« Candide, ganz versteinert von einer solchen Sprache, antwortete ihm: »Mein ehrwürdiger Vater, alle Ahnen der Welt machen hierbei nichts aus;

ich habe Ihre Schwester aus den Armen eines Juden und eines Inquisitors gerissen; sie hat mir sehr viel zu danken, und sie will mich heirathen. Herr Pangloß hat mir stets gesagt, unter den Menschen habe Niemand etwas vor dem Andern voraus; und gewiß, ich werde sie heirathen.« — »Das wollen wir sehen, Schurke,« erwiederte der Jesuit Baron von Ferkenbach, und gab ihm in demselben Augenblicke einen heftigen Schlag ins Gesicht mit der Fläche seines Degens. Candide zog sofort den seinigen, und stieß ihn bis ans Stichblatt dem jesuitischen Baron in den Leib; aber indem er ihn rauchend wieder herauszog, fing er an zu weinen: »Ach! mein Gott! ich habe meinen ehemaligen Herrn, meinen Freund, meinen Schwager getödtet; ich bin der beste Mensch von der Welt, und habe trotz dem schon drei Menschen ermordet; und unter diesen dreien befinden sich zwei Priester.«

Cacambo, der an dem Eingange der Laube Schildwache hielt, eilte herbei. »Es bleibt uns nichts übrig, als unser Leben theuer zu verkaufen,« sagte sein Herr zu ihm; »man wird ohne Zweifel in die Laube kommen; wir müssen mit den Waffen in der Hand sterben.« Cacambo, der dergleichen schon mitgemacht hatte, verlor den Kopf nicht, er zog dem Baron die Jesuitenkleidung aus, bekleidete damit Candide, gab ihm die dreieckige Mütze des Todten und ließ ihn zu Pferde steigen. Alles dieses geschah in wenigen Sekunden. »Lassen Sie uns fortjagen, gnädiger Herr; Jedermann wird Sie für einen Jesuiten halten, der seine Befehle ertheilt; und wir werden die Grenze passirt haben, ehe man uns nachsetzen wird.« Mit diesen Worten eilte er schon voraus, und schrie

auf Spanisch: »Platz, Platz dem ehrwürdigen Pater Oberst!«

Sechzehntes Kapitel.

Was sich mit den beiden Reisenden, mit zwei Mädchen, zwei Affen und den Wilden, Oreillons genannt, zutrug.

Candide und sein Diener waren bereits jenseits der Schlagbäume, und noch war im Lager Keinem der Tod des deutschen Jesuiten bekannt. Der aufmerksame Cacambo hatte Sorge getragen, sein Felleisen mit Brot, Chocolate, Schinken, Früchten und einigen Flaschen Wein zu füllen. Sie drangen mit ihren andalusischen Pferden in einem unbekannten Lande vor, wo sie keine Landstraße erblickten. Endlich breitete sich eine schöne, von Bächen durchschnittene Wiese vor ihnen aus. Unsere beiden Reisenden ließen ihre Pferde hier grasen, und Cacambo munterte seinen Herrn zum Essen auf, wobei er ihm mit dem Beispiele voranging. »Wie kannst Du verlangen,« sagte Candide, »daß ich Schinken essen soll, da ich doch den Sohn des Herrn Barons getödtet habe, und ich mich verurtheilt sehe, die schöne Kunigunde in meinem Leben nicht wieder zu erblicken; wozu nützt es mir, meine jammervollen Tage zu verlängern, da sie doch fern von ihr mit Gewissensbissen und Verzweiflung langsam vorüberschleichen? und was wird das Journal von Trévoux *) sagen?«

*) Eine zu Voltaire's Zeiten sehr bekannte Zeitschrift, welche in Trévoux, einer kleinen Stadt in der Nähe von Lyon erschien.
Anmerkung des Uebersetzers.

Trotz dieser Worte des Jammers, unterließ er nicht, der Einladung Cacambo's zu folgen und zu essen. Die Sonne ging unter. Die beiden Verirrten hörten ein Gekreische, welches von Frauen herzurühren schien. Sie wußten nicht, ob Schmerz oder Freude die Ursache davon sey; aber sie sprangen schnell mit der Unruhe und der Furcht auf, die in einem unbekannten Lande durch irgend etwas so leicht erregt wird. Dieses Geschrei stießen zwei völlig nackte Mädchen aus, welche leichtfüßig am Rande der Wiese dahin liefen, und von zwei Affen, welche sie in den Hintern bissen, verfolgt wurden. Candide wurde von Mitleiden gerührt; er hatte bei den Bulgaren schießen gelernt, und würde eine Nuß in einem Gebüsch haben treffen können, ohne die Blätter zu berühren. Er ergriff sein zweiläufiges spanisches Gewehr, schoß und tödtete die beiden Affen. »Gott sey gepriesen! mein theurer Cacambo, diese beiden armen Geschöpfe habe ich aus einer großen Gefahr errettet; wenn ich durch das Erstechen eines Inquisitors und eines Jesuiten eine Sünde beging, so habe ich dadurch, daß ich den beiden Mädchen das Leben erhalten, dieses wieder gut gemacht. Vielleicht sind es zwei Damen von Stande, und dieses Abentheuer kann uns große Vortheile im Lande verschaffen.«

In diesem Tone fuhr er fort, als seine Zunge dadurch stockte, daß er diese beiden Mädchen zärtlich die beiden Affen umarmen, sie mit Thränen benetzen, und die Luft mit dem schmerzvollsten Geschrei erfüllen sah. »Solche Herzensgüte vermuthete ich nicht,« sagte er endlich zu Cacambo, welcher ihm erwiederte: »Sie haben da, mein gnädiger Herr, ein schönes Meisterstück verrichtet; Sie

haben die beiden Geliebten dieser Damen getödtet.« — »Ihre Geliebten! wäre es möglich? Du hast mich zum Besten, Cacambo; wie soll ich Dir das glauben können?« — »Mein theurer Herr,« versetzte Cacambo, »Sie erstaunen immer über Alles; warum finden Sie es so sonderbar, daß es in einigen Ländern Affen gibt, welche die Gunst der Damen erlangen? Es sind zum vierten Theile Menschen, wie ich zum vierten Theile Spanier bin.« — »Ach!« entgegnete Candide, »ich erinnere mich, von Herrn Pangloß gehört zu haben, daß ehemals ähnliche Dinge sich zugetragen, und daß derartige Vermischungen Centauren, Faunen, Satyren — von mehreren angesehenen Personen des Alterthums gesehen — hervorgebracht haben; aber ich hielt diese Erzählungen für Fabeln.« — »Jetzt müssen Sie sich überzeugt haben,« sagte Cacambo, »daß sie wahr sind, und Sie sehen, wie es die Personen machen, die nicht eine gewisse Erziehung erlangt haben; ich befürchte nur nichts mehr, als daß diese Damen uns einen bösen Streich spielen werden.«

Diese soliden Betrachtungen vermochten Candide, die Wiese zu verlassen, und sich in den Wald zu begeben. Hier aß er mit Cacambo zu Abend; und Beide schliefen, auf Moos hingestreckt, ein, nachdem sie den Inquisitor von Portugal, den Gouverneur von Buenos Ayres und den Baron verwünscht hatten. Bei ihrem Erwachen fühlten sie, daß sie sich nicht rühren konnten; die Ursache davon war, daß während der Nacht die Oreillons, die Bewohner des Landes, bei denen die beiden Damen sie angegeben, sie mit Baststricken geknebelt hatten. Sie sahen sich von ungefähr funfzig ganz nackten, mit Pfeilen,

Keulen und steinernen Beilen bewaffneten Oreillons umgeben; einige hatten einen großen Kessel an das Feuer gesetzt; andere bereiteten Bratspieße, und alle schrien: »Es ist ein Jesuit, es ist ein Jesuit; wir werden gerächt werden und eine gute Mahlzeit halten; wir wollen einen Jesuiten, wir wollen einen Jesuiten essen.«

»Habe ich es nicht gesagt, mein theurer Herr!« rief Cacambo mit trauriger Miene aus, »daß diese beiden Mädchen uns einen bösen Streich spielen würden?« Candide schrie, den Kessel und die Bratspieße erblickend: »Sicher werden wir entweder gebraten oder gesotten werden.« — »Ach! was würde Herr Pangloß sagen, wenn er sähe, wie die reine Natur geformt ist? Alles ist gut; es mag seyn, aber ich gestehe, daß es sehr grausam ist, Fräulein Kunigunde verloren zu haben, und von den Oreillons an den Bratspieß gesteckt zu werden.« Cacambo verlor nie den Kopf. »Verzweifeln Sie nicht,« sagte er zu dem trostlosen Candide; »ich verstehe mich ein wenig auf das Kauderwälsch dieser Völker und ich will mit ihnen reden.« — »Unterlaß nicht,« sagte Candide, »ihnen begreiflich zu machen, was für eine schaudervolle Unmenschlichkeit es ist, Menschen zu kochen, und wie sehr dies mit dem Christenthume streitet.«

»Meine Herren,« sprach Cacambo, »Sie denken also heute einen Jesuiten zu essen; das ist recht gut; nichts ist gerechter, als auf die Weise seine Feinde zu behandeln.« — »In der That, das Naturrecht lehrt uns, unsern Nächsten zu tödten, und hiernach handelt man auf der ganzen Erde. Wenn wir von dem Rechte nicht Gebrauch machen, ihn zu essen, so kommt es daher, weil

wir außerdem noch Dinge haben, wovon wir eine gute Mahlzeit halten können; allein Ihnen stehen dieselben Hülfsquellen, wie uns, nicht zu Gebote; gewiß es ist weit besser, seine Feinde zu essen, als die Frucht des Sieges den Raben und Krähen zu überlassen.« — »Aber, meine Herren, Sie werden Ihre Freunde doch nicht essen wollen. Sie glauben einen Jesuiten an den Spieß zu stecken, und es ist Ihr Beschützer, es ist ein Feind ihrer Feinde, den Sie zu braten im Begriffe stehen. Was mich betrifft, so bin ich in Ihrem Lande geboren; dieser Herr da ist mein Gebieter, und weit entfernt, ein Jesuit zu seyn, hat er gerade einen Jesuiten getödtet, wovon er die ihm abgenommene Beute trägt, und hierin liegt der Grund Ihres Mißverständnisses. Um sich von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen, so nehmen sie sein Kleid, tragen Sie es zum ersten Schlagbaume des Königreichs de los Padres, und erkundigen Sie sich, ob mein Herr nicht einen jesuitischen Offizier getödtet hat. Dies wird Ihnen wenig Zeit wegnehmen, und wenn Sie gefunden haben, daß ich lüge, so können Sie uns immer noch essen. Habe ich aber die Wahrheit gesagt, so kennen Sie zu gut die Grundsätze des Völkerrechts, die Sitten und Gesetze, um uns nicht Gnade angedeihen zu lassen.«

Die Oreillons fanden das, was Cacambo ihnen sagte, sehr vernünftig; sie sandten in der Eile zwei Bevollmächtigte ab, um sich nach der Wahrheit zu erkundigen; die beiden Deputirten entledigten sich ihres Auftrages als Männer von Geist, und kehrten bald mit erfreulichen Nachrichten zurück. Die Oreillons banden nun ihre beiden Gefangenen los, erzeigten ihnen alle Arten Höflichkeiten,

boten ihnen Mädchen an, reichten ihnen Erfrischungen, und brachten sie an die Grenze ihrer Staaten, freudig ausrufend! »Es ist kein Jesuit, es ist kein Jesuit!«

Candide konnte sich nicht genug über den Grund seiner Befreiung wundern. »Welch ein Volk!« sprach er, »welche Menschen! welche Sitten! Hätte ich nicht das Glück gehabt, dem Bruder von Fräulein Kunigunde den Degen mitten durch den Leib zu rennen, so wäre ich ohne Gnade gegessen worden. Aber bei dem allen ist die reine Natur gut, da diese Leute hier, statt mich zu essen, mir tausend Höflichkeiten erzeigen, nachdem sie erfahren haben, daß ich kein Jesuit bin.«

Siebzehntes Kapitel.

Wie Candide und sein Diener nach dem Lande Eldorado kamen, und was sie da alles sahen.

»Sie sehen,« sagte Cacambo zu Candide, als sie auf der Grenze der Oreillons waren, »daß dieser Himmelsstrich nicht besser ist, wie der andere; glauben Sie mir, kehren wir auf dem kürzesten Wege nach Europa zurück.« — »Wie sollte ich dahin zurückkehren können; und wohin sollte ich gehen?« versetzte Candide. »Kehre ich nach meinem Vaterlande zurück, so gerathe ich in die Hände der Bulgaren und Avaren, die dort alles erwürgen; gehe ich nach Portugal, so werde ich verbrannt werden; bleiben wir in diesem Lande, so laufen wir jeden Augenblick Gefahr, an den Bratspieß gesteckt zu werden. Aber wie sollte ich mich entschließen können, den Theil der Welt zu verlassen, den

Fräulein Kunigunde bewohnt?« — »Lassen Sie uns den Weg nach Cajenne einschlagen,« sagte Cacambo, »wir werden dort Franzosen antreffen, die auf der ganzen Welt zu finden sind; sie werden uns helfen können. Gott hat vielleicht Erbarmen mit uns.«

Leicht war es nicht, nach Cajenne zu gelangen; ungefähr wußten sie wohl, welchen Weg sie einzuschlagen hatten; aber überall traten ihnen Gebirge, Flüsse, Abgründe, Räuber, Wilde als furchtbare Hindernisse entgegen. Ihre Pferde kamen vor Ermattung um, ihre Lebensmittel waren verzehrt; einen Monat lang nährten sie sich von wilden Wurzeln und Früchten und gelangten endlich zu einem kleinen, mit Cocosbäumen — die ihr Leben und ihre Hoffnungen aufrecht hielten — besetzten Flusse.

Cacambo, der eben so gute Rathschläge, wie die Alte, stets ertheilte, sprach zu Candide: »Wir können nicht weiter, wir sind lange genug zu Fuße gegangen, ich sehe dort am Ufer einen leeren Kahn, füllen wir ihn mit Cocosnüssen, steigen wir in diesen kleinen Nachen, lassen wir uns mit ihm treiben; ein Fluß führt stets zu irgend einem bewohnten Orte. Finden wir auch keine angenehme, so finden wir doch zum wenigsten neue Dinge vor.« — »Vorwärts,« sagte Candide, »befehlen wir uns der Vorsehung an.«

Sie schifften einige Meilen zwischen bald fruchtbaren, bald unfruchtbaren, bald ebenen, bald steilen Ufern fort. Der Fluß breitete sich immer mehr aus; endlich verlor er sich unter ein Gewölbe von entsetzlichen Felsen, die bis zum Himmel emporstiegen. Die beiden Reisenden hatten den Muth, sich mit den Fluthen unter dieses Ge-

wölbe treiben zu lassen. Der an diesem Orte zusammengedrängte Fluß riß sie mit furchtbarer Schnelligkeit und schrecklichem Getöse mit sich fort. Nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden erblickten sie das Tageslicht wieder; aber ihr Kahn wurde gegen die Klippen zertrümmert; sie mußten eine Stunde lang von Felsen zu Felsen springen, bis sie endlich einen unermeßlichen Horizont, begrenzt von unzugänglichen Gebirgen, wahrnahmen. Das Land war bebaut zum Vergnügen, wie für den Bedarf; überall war das Nützliche mit dem Angenehmen vereint; die Wege waren bedeckt oder vielmehr geziert mit Wagen von einer glanzvollen Form und einem glänzenden Stoffe, worin Männer und Frauen von ausnehmender Schönheit saßen, und welche rasch von großen rothen Hammeln gezogen wurden, die an Schnelligkeit die schönsten Pferde von Andalusien, Tetuan und Mequinez übertrafen.

»Dies ist in der That,« sagte Candide, »ein Land, welches besser ist, wie Westphalen.« Er stieg mit Cacambo ans Land beim ersten Dorfe, welches ihnen aufstieß. Einige Kinder aus demselben spielten in ganz zerrissenen Kleidern von Brocat am Eingange des Dorfes Wurfstein; unsere beiden Männer aus der andern Welt vergnügten sich damit, sie zu betrachten; ihre Wurfsteine waren wie große Thaler geformt, einige gelb, andere roth, andere grün, und warfen einen ausnehmenden Glanz von sich. Es kam den Reisenden die Lust an, einige davon aufzuheben, und sie fanden Gold, Smaragden und Rubinen, wovon der geringste die größte Zierde des Thrones des Moguls gewesen seyn würde. »Sonder Zweifel,« bemerkte Cacambo, »sind diese Kinder die Söhne des

Königs hier im Lande, welche Wurfstein spielen.« In diesem Augenblicke erschien der Dorfschulmeister, um sie zur Schule zurückzurufen. »Siehe da,« sagte Candide, »den Hofmeister der königlichen Familie.«

Die kleinen Bettelknaben gaben sogleich das Spiel auf, wobei sie ihre Wurfsteine und alles andere, womit sie gespielt hatten, auf der Erde liegen ließen. Candide sammelte die Sachen auf, eilte damit zum Hofmeister, überreichte sie ihm, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß Ihre Königlichen Hoheiten Ihr Gold und Ihre Edelsteine vergessen hätten. Der Dorfschulmeister warf sie lächelnd zur Erde, betrachtete einen Augenblick lang Candide's Figur mit großem Erstaunen, und ging darauf weiter.

Die Reisenden ermangelten nicht, das Gold, die Rubinen und Smaragden wieder aufzulesen. »Wo sind wir?« rief Candide aus. »Die Kinder der Könige dieses Landes müssen eine sehr gute Erziehung genossen haben, indem man sie Gold und Edelsteine zu verachten lehrt.« Cacambo war eben so überrascht, wie Candide. Sie gelangten endlich zu dem ersten Hause des Dorfes; es war wie ein Pallast in Europa gebaut. Eine Menge Menschen drängte sich durch einander an der Thür, und eine noch größere im Hause; eine höchst liebliche Musik ertönte, und man roch die schönsten Wohlgerüche, die aus der Küche kamen. Cacambo näherte sich der Thür und hörte, daß man Peruanisch sprach; dies war seine Muttersprache; denn Jedermann weiß, daß Cacambo in Tucuman in einem Dorfe geboren wurde, wo man nur diese Sprache kannte. »Ich werde Ihnen zum Dolmetscher dienen,«

sagte er zu Candide; »lassen Sie uns eintreten, hier ist ein Wirthshaus.«

Sofort luden zwei Kellner und Kellnerinnen, die in Goldstoff gekleidet waren und die ihre Haare mit Bändern aufgebunden hatten, sie ein, sich zur Wirthstafel niederzusetzen. Man trug vier Suppenschalen, in jeder zwei Papageyen, auf, dann einen gesottenen, zweihundert Pfund wiegenden Geier, darauf zwei sehr schmackhafte, gebratene Affen, dann in einer Schüssel dreihundert Colobri's größerer, und in einer andern sechshundert der kleinsten Art; endlich folgten herrliche Ragouts und das trefflichste Backwerk; das Ganze ward in Geschirren von einer Art Bergkrystall servirt. Die Kellner und Kellnerinnen reichten dabei verschiedene, aus Zuckerrohr bereitete Liqueurs herum.

Die Gäste waren meistentheils Kaufleute und Fuhrleute, besaßen alle eine ausnehmende Artigkeit, richteten an Cacambo mehrere Fragen mit der behutsamsten Bescheidenheit, und beantworteten die seinigen auf die befriedigendste Weise.

Nach aufgehobener Mahlzeit glaubte Cacambo, eben so wie auch Candide, die Zeche dadurch hinreichend zu bezahlen, daß er zwei von den großen Goldstücken, die er aufgesammelt hatte, auf den Tisch warf; der Wirth und die Wirthin brachen in ein lautes Gelächter aus und mußten sich eine lange Weile die Seiten halten. Endlich kamen sie wieder zu sich selbst. »Meine Herren,« sagte der Wirth, »wir sehen wohl, daß Sie Fremde sind; wir sind daran nicht gewöhnt. Verzeihen Sie, daß wir in ein Gelächter ausbrachen, als Sie uns zur Bezahlung Ihrer Zeche die Steine von unsern Landstraßen anboten. Sie besitzen

sonder Zweifel keine Landesmünze, allein Sie bedürfen derselben auch nicht, wenn Sie hier zu Mittage speisen. Alle zur Bequemlichkeit des Handel treibenden Publikums errichteten Gasthöfe erhalten ihre Bezahlung von der Regierung. Sie haben hier ein schlechtes Mahl gehabt, da dies ein armes Dorf ist; aber anderwärts werden Sie überall so empfangen werden, wie es Ihrem Stande angemessen ist.« Cacambo verdolmetschte Candide alles, was der Wirth zu ihnen sagte, und Candide hörte es mit derselben Verwunderung und derselben Verworrenheit an, wie sein Freund Cacambo die gesprochenen Worte wiedergab. »Was für ein Land ist dieses,« sagten sie einer zum andern, »welches dem übrigen Theile der Erde völlig unbekannt, und wo Alles so verschieden von dem unsrigen ist? Wahrscheinlich ist es das Land, wo Alles gut ist; denn es muß durchaus ein derartiges geben. Und was auch Herr Pangloß darüber sagte, so habe ich doch häufig gefunden, daß in Westphalen Alles schlecht war.«

Achtzehntes Kapitel.

Was sie ferner in Eldorado sahen.

Cacambo bezeugte dem Wirthe seine ganze Neugierde; dieser erwiederte: »Ich bin sehr unwissend, und befinde mich wohl dabei; aber es wohnt hier ein Greis, der sich vom Hofe zurückgezogen hat, der weiseste Mann im ganzen Königreiche ist, und sich gern mittheilt.« Mit diesen Worten führte er Cacambo zu dem Greise. Candide spielte jetzt eine untergeordnete Rolle, und begleitete seinen

Diener. Sie traten in ein sehr einfaches Haus, denn die Thür war nur von Silber und das Täfelwerk in den Zimmern nur von Gold, aber mit so vielem Geschmack gearbeitet, daß das reichste Täfelwerk es nicht übertreffen konnte. Im Vorzimmer war der Fußboden in der That nur mit Rubinen und Smaragden belegt; aber die Art und Weise, wonach alles geordnet war, ersetzte hinreichend das Mangelhafte in dieser außerordentlichen Einfachheit. Der Greis empfing die beiden Fremden auf einem mit Colibrifedern ausgestopften Sopha und ließ ihnen in diamantenen Bechern Liqueure reichen; alsdann befriedigte er ihre Neugierde mit folgenden Worten:

»Ich bin hundert und zwei und siebzig Jahre alt, und mein verstorbener Vater, Stallmeister des Königs, erzählte mir von den erstaunenswürdigen Umwälzungen in Peru, wovon er Zeuge gewesen war. Das Königreich, worin wir uns befinden, ist das alte Vaterland der Inca's, die höchst unvorsichtiger Weise daraus fortzogen, um einen Theil der Welt zu unterjochen, und am Ende von den Spaniern vernichtet wurden.«

»Die Prinzen ihres Hauses, die in ihrem Geburtslande blieben, waren weiser; sie befahlen, unter der einhelligen Zustimmung der Nation, daß kein Einwohner jemals aus diesem kleinen Königreiche fortgehen solle; dadurch haben wir unsere Unschuld und unsere Glückseligkeit uns erhalten. Die Spanier haben eine verworrene Kenntniß von unserm Lande gehabt und es Eldorado genannt, und ein Engländer, Sir Raleigh, hat selbst vor etwa hundert Jahren sich demselben genähert; aber da wir von unzugänglichen Felsen und Abgründen umgeben sind, so

sind wir bis jetzt immer beschützt worden gegen die Raubgier der europäischen Nationen, die eine unüberwindliche Wuth nach den Kieselsteinen und dem Kothe unseres Landes besitzen und, um dazu zu gelangen, uns bis auf den letzten Mann tödten würden.«

Die Unterhaltung währte lange; man sprach von der Regierungsform, von den Sitten, von den Frauen, von den öffentlichen Schauspielen, von den Künsten. Endlich ließ Candide, der stets Geschmack an der Metaphysik hatte, durch Cacambo fragen, ob es in diesem Lande auch eine Religion gebe. — Der Greis erröthete ein wenig. »Wie so!« sagte er, »können Sie daran zweifeln? Halten Sie uns für Undankbare?« Cacambo fragte ehrerbietig, zu welcher Religion die Bewohner Eldorado's sich bekennten? Der Greis erröthete aufs Neue. »Kann es vielleicht zwei Religionen geben?« sagte er. »Wir bekennen uns, wie ich denke, zur Religion der ganzen Welt; wir beten Gott vom Abend bis zum Morgen an.« — »Beten Sie nur einen einzigen Gott an?« sagte Cacambo, der den Zweifeln Candide's stets zum Dolmetscher diente. — »Vermuthlich,« versetzte der Greis, »gibt es weder zwei, noch drei, noch vier Götter. Ich muß gestehen, daß die Leute aus Ihrem Welttheile sehr sonderbare Fragen aufstellen.« Candide wurde nicht müde, den guten Alten zu befragen; er wollte wissen, auf welche Art man in Eldorado von Gott etwas erbitte. »Wir erbitten nichts von ihm,« entgegnete der gute und ehrwürdige Weise; »er hat uns alles gegeben, was wir bedürfen; wir danken ihm ohne Aufhören.« Candide war neugierig, die Priester zu sehen; er ließ fragen, wo sie seyen. Der

gute Alte lächelte. »Meine Freunde,« sagte er, »wir alle sind Priester; der König und alle Familienhäupter stimmen feierlich jeden Morgen Lobgesänge an; und fünf bis sechstausend Musiker begleiten sie.« — »Was! Sie haben keine Mönche, welche lehren, disputiren, herrschen, Cabalen schmieden und diejenigen verbrennen lassen, die nicht ihrer Meinung sind?« — »Dann müßten wir wahrlich Narren seyn,« versetzte der Greis; »wir sind hier Alle einer Meinung, und verstehen nicht, was Sie mit Ihren Mönchen sagen wollen.« Candide wurde durch alle diese Bemerkungen in das höchste Staunen versetzt und sagte bei sich selbst: »Dies ist sehr verschieden von Westphalen und dem Schlosse des Herrn Barons; wenn unser Freund Pangloß Eldorado gesehen hätte, so würde er nicht mehr sagen, daß das Schloß Ferkenbach das beste auf der Erde sey; gewiß, man muß reisen.«

Nach dieser langen Unterredung ließ der gute Alte eine Kutsche mit sechs Hammeln bespannen, und gab den beiden Reisenden zwölf seiner Diener mit, um sie nach Hofe zu begleiten. »Entschuldigen Sie,« sagte er, »wenn mein Alter mich des Vergnügens beraubt, Ihnen Gesellschaft zu leisten. Der König wird Sie auf eine Weise empfangen, womit Sie nicht unzufrieden seyn werden, und ohne Zweifel werden Sie mit den Landesgebräuchen Nachsicht haben, sofern darunter einige sind, die Ihnen mißfallen.«

Candide und Cacambo stiegen in die Kutsche; die sechs Hammel eilten mit Blitzesschnelle davon, und in weniger als vier Stunden langte man bei dem, am Ende der Hauptstadt gelegenen Pallaste des Königs an. Das Portal war zweihundert zwanzig Fuß hoch und hundert

breit; von welcher Materie es sey, war unmöglich auszudrücken. Nur das sah man zur Genüge, daß sie bei weitem die Feldsteine und den Sand — von uns Gold und Juwelen genannt — übertraf.

Zwanzig schöne Gardistinnen empfingen Candide und Cacambo am Kutschenschlage, brachten sie ins Bad und bekleideten sie mit Gewändern, welche aus Flaumfedern der Colibri's gewirkt waren; darauf führten sie die Reichsbeamten und Reichsbeamtinnen der Krone in das Gemach des Königs durch zwei Reihen von tausend Musikern auf jeder Seite, der gewöhnlichen Sitte gemäß. Als sie sich dem Thronsaale näherten, fragte Cacambo einen Reichsbeamten, wie man sich bei der Begrüßung Sr. Majestät zu verhalten habe; ob man sich auf die Knie oder auf den Bauch zur Erde werfe; ob man die Hände an die Stirn oder auf den Hintern lege; ob man den Staub von dem Fußboden lecke; mit einem Worte, welches die Ceremonien seyen. »Die Sitte ist,« erwiederte der Reichsbeamte, »den König zu umarmen und ihn auf jede Backe zu küssen.« Candide und Cacambo fielen Sr. Majestät um den Hals, und wurden mit aller möglichen Huld empfangen und auf eine höfliche Art zum Abendessen eingeladen.

Unterdessen zeigte man ihnen die Stadt nebst den bis zu den Wolken sich erhebenden öffentlichen Gebäuden, den mit tausend Säulen gezierten öffentlichen Plätzen, den Springbrunnen mit gewöhnlichem und den mit Rosenwasser und Liqueurs von Zuckerrohr, die unaufhörlich auf diesen, mit gewissen Steinen, an Geruch den Gewürznelken und dem Zimmt gleichkommend, gepflasterten großen Plätzen flossen. Candide wünschte den Gerichtshof, das

Parlament zu sehen; man erwiederte ihm, daß es dergleichen nicht gebe und daß nie gerichtliche Verhandlungen vorfielen. Darauf erkundigte er sich, ob Gefängnisse vorhanden seyen; man verneinte dies. Was ihn am meisten überraschte und ihm am meisten Vergnügen machte, war der wissenschaftliche Pallast, wo er eine zweitausend Schritte lange und ganz mit mathematischen und physikalischen Instrumenten angefüllte Gallerie erblickte.

Nachdem man den ganzen Nachmittag hindurch ungefähr den tausendsten Theil der Stadt durchlaufen hatte, führte man die beiden Fremden zum Könige zurück. Candide setzte sich zwischen Sr. Majestät, seinem Diener Cacambo und mehreren Damen zu Tische nieder. Nie hielt man eine bessere Mahlzeit, und nie brachte man eine muntere Laune zum Abendessen mit, als Seine Majestät besaßen. Cacambo erklärte die witzigen Bemerkungen des Königs unserm Candide, und obgleich übersetzt, erschienen sie doch stets als witzige Einfälle. Von allem, was Candide in Erstaunen setzte, gehörte dies nicht zu dem, was es am wenigsten that.

Sie verweilten einen Monat an diesem gastfreien Orte. Candide unterließ nicht, gegen Cacambo zu äußern: »Es ist wahr, mein Freund, nochmals muß ich es bekennen, daß das Schloß, worin ich geboren wurde, dem Lande, worin wir uns befinden, nicht gleich kommt; aber bei dem allen ist Fräulein Kunigunde nicht hier, und ohne Zweifel hast auch Du eine Geliebte in Europa. Bleiben wir hier, so werden wir nicht mehr wie die übrigen hiesigen Bewohner seyn, statt daß, wenn wir nach unserm Welttheil zurückkehren, und bloß zwölf mit Kieselsteinen aus

Eldorado beladene Hammel mitnehmen, wir reicher sind, als alle Könige zusammen, wir keine Inquisitoren mehr zu fürchten haben und mit leichter Mühe Fräulein Kunigunde wieder erlangen können.«

Diese Bemerkung gefiel Cacambo; man strebt nun einmal so sehr, sich bei den Seinigen geltend, mit dem, was man auf seinen Reisen gesehen hat, Aufsehen zu machen, daß die beiden Glücklichen sich entschlossen, es nicht mehr zu seyn, und sich bei Seiner Majestät zu beurlauben.

»Sie handeln sehr thöricht,« sagte der König zu ihnen; »ich weiß recht gut, daß es mit meinem Lande nicht viel auf sich hat; aber da, wo man es einigermaßen erträglich findet, muß man bleiben. Ich habe durchaus nicht das Recht, Fremde zurückzuhalten; dies wäre eine Tyrannei, die weder in unseren Sitten, noch in unsern Gesetzen gegründet ist; alle Menschen sind frei; reisen Sie ab, wann Sie wollen, aber der Ausgang aus dem Lande ist sehr schwierig. Es ist unmöglich, den reißenden Fluß, auf dem Sie durch ein Wunder hierher gelangten und der unter Felsengewölben durchfließt, wieder hinauf zu schiffen. Die Gebirge, welche mein ganzes Königreich umgeben, sind zehntausend Fuß hoch und steil wie die Mauern; sie nehmen durchgehends in der Breite einen Raum von zehn Stunden ein; nur durch Abgründe kann man hinabsteigen. Indessen, da Sie durchaus fort wollen, so will ich an die Intendanten der Maschinen den Befehl ertheilen, eine Maschine der Art zu verfertigen, daß Sie damit bequem fortgeschafft werden können. Sobald man Sie über den Rücken der Gebirge gebracht haben wird, wird Niemand

Sie begleiten können; denn meine Unterthanen haben das Gelübde gethan, nie aus ihrem Lande herauszugehen und sie sind zu weise, um ihr Gelübde zu brechen. Fordern Sie außerdem, was Sie wünschen.« — »Wir begehren von Ew. Majestät nichts weiter,« sagte Cacambo, »als einige mit Lebensmitteln, Kieselsteinen und dem Kothe des Landes beladene Hammel.« Der König lachte. »Ich begreife nicht,« sagte er, »wie Sie Europäer so viel Geschmack an unserm gelben Koth finden können; aber nehmen Sie davon so viel mit, wie Sie wollen, und möge er ihnen viel Freude gewähren.«

Sofort gab er seinen Ingenieurs den Befehl, eine Maschine zu verfertigen, um damit diese beiden außerordentlichen Menschen aus dem Königreiche hinaus zu winden. Dreitausend tüchtige Mechaniker arbeiteten daran; sie war nach Verlauf von vierzehn Tagen fertig und kostete nicht mehr als zwanzig Millionen Pfund Sterling, Landesmünze. Man setzte Candide und Cacambo in die Maschine, und gab ihnen zwei große, rothe, gesattelte und gezäumte Hammel, die ihnen, sobald sie die Gebirge überschritten, zum Reiten dienen sollten, zwanzig mit Lebensmitteln, dreißig mit Geschenken dessen, was das Land Merkwürdiges hatte, und funfzig mit Gold, Edelsteinen und Diamanten beladene Packhammel mit. Der König umarmte die beiden Vagabonden aufs Zärtlichste.

Ihre Abreise, so wie die erfindungsreiche Art, mit der sie und ihre Hammel auf die Spitze der Gebirge emporgezogen wurden, gewährten ein anziehendes Schauspiel. Die Mechaniker nahmen, nachdem sie sie in Sicherheit gebracht hatten, von ihnen Abschied, und Candide hegte

keinen andern Wunsch und hatte für nichts weiter Sinn, als seine Hammel Fräulein Kunigunden vorzuführen. »Wir besitzen,« sagte er, »jetzt etwas, womit wir, sofern es an sich möglich ist, Fräulein Kunigunde von dem Gouverneur von Buenos Ayres freikaufen können. Wir wollen uns nach Cajenne begeben, uns einschiffen, und dann sehen, was für ein Königreich wir kaufen können.«

Neunzehntes Kapitel.

Was ihnen in Surinam begegnete und wie Candide mit Martin bekannt wurde.

Der erste Tag war unseren Reisenden äußerst günstig. Sie fühlten sich ermuthigt durch den Gedanken, Besitzer von größeren Schätzen zu seyn, als Europa, Asien und Afrika würden auftreiben können. Der entzückte Candide zeichnete Kunigundens Namen in die Bäume. Am zweiten Tage geriethen zwei ihrer Hammel in die Moräste und versanken darin mit ihren Ladungen; zwei andere Hammel starben wenige Tage darauf vor Ermattung; sieben oder acht kamen in einer Wüste vor Hunger um; andere stürzten nach Verlauf von einigen Tagen in einen Abgrund hinunter. Endlich, nach einer hunderttägigen Reise, blieben ihnen nur zwei Hammel übrig. Candide sprach zu Cacambo: »Mein Freund, Du siehst, wie vergänglich die Reichthümer dieser Erde sind; es hat auf derselben nichts Bestand, als die Tugend und das Glück, Fräulein Kunigunde zu sehen.« — »Ich gestehe es,« versetzte Cacambo; »aber es sind uns noch zwei Hammel mit

größeren Schätzen geblieben, als der König von Spanien je besitzen wird; und ich sehe von fern eine Stadt, die, wenn ich nicht irre, das den Holländern gehörige Surinam ist. Unsere Beschwerden haben ihr Ende erreicht und unsere Freuden nehmen ihren Anfang.«

Indem sie sich der Stadt näherten, trafen sie einen auf der Erde liegenden, nur halb, das heißt, mit einem Beinkleide von blauen Linnen bekleideten Neger an; diesem armen Menschen fehlte das linke Bein und die rechte Hand. »Ach, mein Gott!« sagte Candide auf Holländisch zu ihm, »was machst Du da, mein Freund, in diesem erschrecklichen Zustande, worin ich Dich erblicke?« — »Ich erwarte meinen Herrn, den Herrn Vanderdendur, den berühmten Kaufmann,« erwiederte der Neger. — »Und hat Dich dieser Herr Vanderdendur,« versetzte Candide, »so behandelt?« — »Ja, meine Herren,« entgegnete der Neger, »so ist es Gebrauch. Man gibt uns zwei Mal im Jahre zu unserer Bekleidung ein linnenes Beinkleid. Arbeiten wir in den Zuckermühlen und der Mühlstein nimmt uns den Finger weg, so schneidet man uns die Hand und haut uns dagegen das Bein ab, wenn wir entfliehen wollen; bei mir sind beide Fälle eingetreten. Zu diesem Preise erhalten Sie in Europa den Zucker. Bei dem allen, als meine Mutter mich an der Küste von Guinea für zehn Patagonthaler *) verkaufte, sagte sie zu mir: »Mein liebes Kind, lobpreise unsere Fetische, bete sie stets

---

*) Der Name einer eckigen und übel geprägten spanischen Silbermünze, die etwas weniger als ein Conventionsthaler gilt, und ihrer eckigen Gestalt wegen von den Franzosen auch wohl écu cornu genannt wird. Anmerkung des Uebersetzers.

an, sie werden Dich in eine glückliche Lage bringen; Du hast die Ehre, Sklave unserer Herren, der Weißen, zu seyn, und Du machst dadurch das Glück Deines Vaters und Deiner Mutter. Ach! ich weiß nicht, ob ich ihr Glück gemacht habe, aber das meinige habe ich nicht gemacht. Die Hunde, die Affen und die Papageyen sind tausend Mal weniger unglücklich, wie wir; die holländischen Fetische haben mich bekehrt, und sagen mir jeden Sonntag, daß wir Alle, Weiße und Schwarze, Kinder Adams sind. Ich bin kein Genealogist; aber wenn diese Prediger die Wahrheit reden, so sind wir Alle Ander-Geschwisterkinder. Nun aber müssen Sie gestehen, daß man auf eine schrecklichere Weise mit seinen Verwandten nicht verfahren kann.«

»O Pangloß!« rief Candide aus, »eine solche Abscheulichkeit hast Du nicht geahnet; am Ende muß ich Deinem Optimismus noch entsagen.« — »Was hat es mit diesem Optimismus für eine Bewandniß?« fragte Cacambo. — »Ach!« versetzte Candide, »es ist die Wuth, zu behaupten, daß Alles gut ist, wenn man übel daran ist;« und er vergoß Thränen, indem er den Neger betrachtete, und betrat weinend die Stadt Surinam.

Das Erste, wonach sie sich erkundigten, war, ob im Hafen kein Schiff sey, welches man nach Buenos Ayres senden könne. Derjenige, an den sie sich wandten, war gerade ein spanischer Schiffseigner, der sich bereit erklärte, einen billigen Vertrag mit ihnen abzuschließen. Er beschied sie nach einer Schenke. Candide und der getreue Cacambo begaben sich dahin, um ihn hier mit ihren Hammeln zu erwarten.

Candide, der das Herz auf den Lippen trug, erzählte dem Spanier alle seine Abentheuer, und gestand ihm, daß er Fräulein Kunigunde zu entführen beabsichtige. »Ich werde mich wohl hüten, Sie nach Buenos Ayres zu bringen,« entgegnete darauf der Schiffseigner; »mich sowohl, als Sie, würde man aufknüpfen; die schöne Kunigunde ist die Favoritgeliebte des gnädigen Herrn.« Dies war ein Donnerschlag für Candide; er weinte eine lange Weile; endlich zog er Cacambo bei Seite. »Ich will Dir sagen, mein lieber Freund,« sagte er zu ihm, »was Du nun zu thun hast. Wir haben jeder in unsern Taschen Diamanten für fünf bis sechs Millionen an Werth; Du bist gewandter als ich; hole Du Fräulein Kunigunde aus Buenos Ayres. Sollte der Gouverneur einige Schwierigkeiten machen, so biete ihm eine Million; sollte er sie dann noch nicht zurückgeben wollen, so biete ihm zwei; Du hast keinen Inquisitor getödtet, in Dich wird man kein Mißtrauen setzen. Unterdessen will ich ein anderes Schiff ausrüsten, und Dich in Venedig erwarten; dies ist ein freies Land, wo man nichts weder von den Bulgaren, noch von den Avaren, noch von den Juden oder Inquisitoren zu fürchten hat.« Cacambo gab diesem weisen Entschlusse seinen Beifall. Er gerieth fast in Verzweiflung bei dem Gedanken, sich von einem guten Herrn, der sein vertrauter Freund geworden, zu trennen; aber das Vergnügen, ihm nützlich zu seyn, trug den Sieg über den Schmerz der Trennung davon. Sie umarmten sich mit thränenden Augen. Candide bat ihn, die gute Alte nicht zu vergessen. Cacambo reisete noch am nämlichen Tage ab; in der That, es war ein guter Mensch dieser Cacambo.

Candide blieb noch einige Zeit in Surinam, und wartete, bis ein anderer Schiffseigner ihn und die beiden, ihm noch gebliebenen Hammel nach Italien überführen würde. Er nahm Dienstboten an, und kaufte alle zu einer langen Reise nöthigen Bedürfnisse; endlich trat Herr Vanderdendur, Eigner eines großen Schiffes, mit ihm in Unterhandlung. »Wie viel verlangen Sie?« fragte er diesen Menschen, »um mich, meine Leute, mein Gepäck und die beiden Hammel da geradesweges nach Venedig zu bringen?« Der Schiffseigner forderte zehntausend Piaster; Candide bedachte sich keinen Augenblick, ihm diese Summe zu bewilligen.

»Oho!« sagte dieser kluge Vanderdendur für sich, »dieser Fremde gibt ohne Weiteres zehntausend Piaster! er muß also sehr reich seyn.« Einen Augenblick darauf zurückkehrend, erklärte er, unter zwanzigtausend Piaster die Überfahrt nicht bestehen zu können. »Nun wohl! Sie sollen sie haben,« erwiederte Candide.

»Potz tausend,« sagte ganz leise der Kaufmann, »dieser Mann gibt zwanzigtausend Piaster mit derselben Bereitwilligkeit, wie zehntausend. Er kam noch einmal wieder, und sagte, unter dreißigtausend Piaster könne er ihn nicht nach Venedig überführen. »So will ich denn dreißigtausend geben,« antwortete Candide.

»Oho!« dachte der holländische Kaufmann, »dreißigtausend Piaster sind diesem Manne nichts; sonder Zweifel sind die beiden Hammel mit unermeßlichen Schätzen beladen; fordern wir nun nichts mehr; lassen wir uns sofort die dreißigtausend Piaster auszahlen, und sehen wir dann, was sich ferner thun läßt.« Candide verkaufte zwei kleine

Diamanten, wovon der geringste mehr werth war, als die ganze Summe, welche der Schiffseigner forderte. Er zahlte ihm dieselbe im Voraus. Die beiden Hammel wurden eingeschifft. Candide folgte in einem kleinen Boote nach, um sich an Bord des auf der Rhede liegenden Schiffes zu begeben; der Eigner desselben nahm seine Zeit wahr, spannte die Segel und segelte ab; der Wind war ihm günstig. Der bestürzte und erschrockene Candide verlor ihn bald aus den Augen. »Ach!« rief er aus, »dies ist wieder ein Streich, der der alten Welt würdig ist.« Er kehrte im Schmerz versunken nach dem Ufer zurück; denn nun war das, womit er das Glück von zwanzig Monarchen machen konnte, dahin.

Er eilte zum holländischen Richter; und da er etwas verwirrt war, so klopfte er heftig an die Thür; er trat ein, erzählte, was ihm begegnet, und sprach etwas lauter, als sich gebührte. Der Richter ließ ihn vorerst zehntausend Piaster wegen des von ihm verursachten Lärms bezahlen; darauf hörte er ihn geduldig an, versprach, die Sache zu untersuchen, sobald der Kaufmann zurückgekehrt seyn würde, und ließ sich dann aufs Neue zehntausend Piaster als Gerichtskosten entrichten.

Dieses Verfahren brachte Candide vollends zur Verzweiflung; er hatte in der That tausend Mal schmerzvollere Unfälle erlitten; aber die Kaltblütigkeit des Richters und die des Schiffseigners, der ihn bestohlen hatte, regte seine Galle auf, und stürzte ihn in eine finstere Schwermuth. Die Schändlichkeit der Menschen stellte sich ihm in ihrer häßlichsten Gestalt dar; er näherte nichts als trübe Gedanken. Endlich fand sich ein französisches Schiff,

welches gerade nach Bordeaux bestimmt war, und da er keine mit Diamanten beladene Hammel mehr einzuschiffen hatte, so miethete er ein Zimmer auf demselben zu einem mäßigen Preise, und ließ in der Stadt bekannt machen, daß er für einen rechtlichen Mann die Überfahrt, die Zehrung bezahlen, und demselben zweitausend Piaster geben würde, im Fall dieser Mann am unzufriedensten mit seiner Lage und der unglücklichste von allen Menschen in dem Lande wäre.

Es stellten sich so viele Prätendenten ein, daß eine Flotte nicht würde hingereicht haben, sie alle zu fassen. Candide, der unter den hervorstechendsten auswählen wollte, bezeichnete etwa zwanzig Personen, die ihm am besten zu seiner Gesellschaft geeignet schienen, und die alle den Vorzug zu verdienen behaupteten. Er versammelte sie in seinem Gasthofe und bewirthete sie mit einem Abendessen unter der Bedingung, daß Jeder schwöre, seine Lebensgeschichte getreu zu erzählen, wobei er versprach, denjenigen auszuwählen, der ihm am beklagenswerthesten und mit dem vollsten Rechte am meisten Ursache zu haben schiene, mit seiner Lage unzufrieden zu seyn, und dagegen die übrigen auf irgend eine Weise zu entschädigen.

Die Sitzung dauerte bis vier Uhr Morgens. Indem Candide alle ihre Abentheuer anhörte, erinnerte er sich der Behauptung der Alten auf der Reise nach Buenos Ayres, und der Wette, die sie gemacht hatte, daß es keinem Menschen auf dem Schiffe geben würde, dem nicht sehr große Unfälle im Leben begegnet seyen.

Er dachte bei jeder Begebenheit, die man ihm erzählte, an Pangloß. »Diesem Pangloß,« sagte er, »würde

es sehr schwer fallen, die Wahrheit seines Systems zu beweisen. Ich möchte wohl, daß er hier wäre. Gewiß, wenn irgendwo Alles aufs Beste ist, so ist es in Eldorado, nicht aber in dem übrigen Theile der Erde.« Seine Wahl fiel endlich auf einen armen Gelehrten, der zehn Jahre lang für die amsterdamer Buchhändler gearbeitet hatte. Er war der Meinung, man könne keines Gewerbes auf der Erde überdrüssiger seyn.

Dieser Gelehrte, der übrigens ein guter Mensch war, war von seiner Frau bestohlen, von seinem Sohne geschlagen, und von seiner Tochter, die sich von einem Portugisen hatte entführen lassen, verlassen worden. Vor kurzem hatte man ihm eine kleine Stelle, wovon er lebte, genommen; und die surinamschen Prediger verfolgten ihn, weil sie ihn für einen Socinianer hielten. Man muß gestehen, daß die Übrigen zum wenigsten eben so unglücklich, wie er, waren; aber Candide hoffte, der Gelehrte werde ihm unterweges die Zeit vertreiben. Alle seine anderen Nebenbuhler fanden, daß Candide ihnen großes Unrecht thue; aber er besänftigte sie dadurch, daß er jedem ein Geschenk von hundern Piastern machte.

Zwanzigstes Kapitel.

Was Candide und Martin auf dem Meere begegnete.

Der alte Gelehrte, welcher sich Martin nannte, schiffte sich also mit Candide nach Bordeaux ein. Der eine wie der andere hatte vieles gesehen und vieles erdulbet; und hätte das Schiff von Surinam über das Vorgebirge der

guten Hoffnung nach Japan segeln sollen, so würden sie hinlänglichen Stoff gehabt haben, sich während der Reise von dem moralischen und physischen Übel zu unterhalten.

Indessen hatte Candide aus dem Grunde Vieles vor Martin voraus, weil er stets Fräulein Kunigunde wieder zu sehen hoffte, und dagegen Martin nichts zu hoffen hatte; noch mehr, er besaß Gold und Diamanten; und obgleich er hundert große, mit den größten Schätzen der Erde beladene, rothe Hammel verloren hatte, obgleich er die Schurkerei des holländischen Schiffseigners stets im Herzen trug; so fühlte er sich doch trotz diesem allen, sobald er dessen gedachte, was ihm noch in seinen Taschen übrig geblieben, und sobald er von Kunigunde sprach, zumal am Ende einer eingenommenen Mahlzeit, zu dem Systeme von Pangloß hingezogen.

»Aber Sie, mein Herr Martin,« sagte er zum Gelehrten, »was denken Sie von diesem allen? was ist Ihre Meinung von dem moralischen und physischen Übel?« — »Mein Herr,« entgegnete Martin, »meine Priester haben mir stets Schuld gegeben, ich sey ein Socinianer; aber das Wahre an der Sache ist, daß ich ein Manichäer bin.« — »Sie treiben Ihren Scherz mit mir,« sagte Candide; »es gibt keine Manichäer mehr in der Welt.« — »Ich selbst bin einer,« versetzte Martin; »ich weiß nicht, was ich dabei machen soll; aber ich kann keine andern Ansichten hegen.« — »Sie müssen den Teufel im Leibe haben,« sagte Candide. — »Er mischt sich so sehr in die Angelegenheiten dieser Welt,« entgegnete Martin, »daß er recht gut in meinem Leibe und da eben so wohl seyn kann, wie sonst überall; aber ich gestehe Ihnen, daß, wenn ich den

Blick auf unsere Kugel oder vielmehr unser Kügelchen werfe, sich der Gedanke mir aufdringt, daß Gott die Erde irgend einem bösartigen Wesen Preis gegeben hat; ich nehme Eldorado stets davon aus. Noch habe ich keine Stadt gesehen, die nicht den Untergang der benachbarten Stadt wünschte, keine Familie gefunden, die nicht hätte irgend eine andere Familie ins Verderben stürzen wollen. Überall hegen die Schwachen einen Abscheu gegen die Mächtigeren, vor denen sie kriechen, und diese behandeln jene wie Schafheerden, deren Wolle und Fleisch man verkauft. Eine Million in Regimenter gebrachter Mörder durchziehen Europa von einem Ende zum andern, üben Mord und Raub nach einer geregelten Ordnung aus, um ihr Brot zu verdienen, indem es kein rechtlicheres Gewerbe gibt; und in den Städten, die des Friedens genießen, und wo die Künste blühen, werden die Menschen mehr vom Neide, von Sorgen und Unruhen gequält, als eine belagerte Stadt Plagen zu erdulden hat. Der geheime Kummer ist noch drückender als das öffentliche Elend. Mit einem Worte, ich habe so vieles gesehen und so vieles erlitten, daß ich ein Manichäer geworden bin.« *)

»Es gibt doch auch Gutes auf der Welt,« bemerkte Candide. — »Dies mag seyn,« versetzte Martin; »aber ich habe nie davon die Erfahrung gemacht.«

Während sie auf diese Weise sich stritten, ließ sich ein Kanonendonner hören. Das Gekrache nahm mit jedem

---

*) Zufolge der Lehre der Manichäer, gibt es zwei **Grundwesen**, ein gutes und ein böses, welche beide eine gleiche Macht, einen gleichen Wirkungskreis besitzen, und in einem steten Kampfe mit einander begriffen sind. Anmerk. des Uebersetzers.

Augenblicke zu. Jeder griff nach seinem Fernrohr. Man erblickte in der Entfernung von etwa drei Meilen zwei mit einander im Kampfe begriffene Schiffe; der Wind trieb beide dem französischen Fahrzeuge so nahe, daß man das Vergnügen genoß, dem Kampfe ganz nach Gefallen zuzusehen. Endlich gab das eine Schiff dem andern eine so tief und richtig treffende Lage, daß dasselbe anfing zu sinken. Candide und Martin erblickten auf dem Verdecke des untergehenden Schiffes ganz deutlich über hundert Menschen, die sämmtlich ihre Hände zum Himmel empor hielten, und ein furchtbares Geschrei ausstießen; in einem Nu war Alles von den Wellen verschlungen.

»Nun, sehen Sie nicht,« bemerkte Martin, »wie die Menschen sich gegenseitig behandeln?« — »Es ist wahr,« versetzte Candide, »es liegt etwas Teuflisches in diesem Gefechte.« Indem er dieses sprach, bemerkte er etwas Rothschimmerndes, welches neben dem Schiffe schwamm. Man band die Schaluppe los, um zu sehen, was es wohl seyn möchte; es war einer von Candide's Hammeln. Candide's Freude, diesen Hammel wiedergefunden zu haben, war größer, als es der Schmerz gewesen war, den er über den Verlust von allen den, mit großen Diamanten aus Eldorado beladenen hundert empfunden hatte.

Der französische Capitain bemerkte bald, daß der Befehlshaber des siegenden Schiffes ein Spanier sey, und der des versunkenen ein holländischer Seeräuber gewesen; der Letztere war derselbe, welcher Candide bestohlen hatte. Die unermeßlichen Reichthümer, deren dieser Schurke sich bemächtigt, lagen mit ihm im Meere begraben, und nur der Hammel war gerettet. »Sie sehen,« sagte Candide

zu Martin, »daß das Verbrechen bisweilen bestraft wird; diesen Spitzbuben, diesen holländischen Schiffseigner hat das verdiente Loos getroffen.« — »Allerdings,« entgegnete Martin; »aber mußten die Passagiere, die sich auf seinem Schiffe befanden, ebenfalls umkommen? Gott hat diesen Bösewicht bestraft, der Teufel dagegen die Übrigen ertränkt.«

Mittlerweile setzten das französische und das spanische Schiff ihre Reise fort, und so auch Candide und Martin ihre Unterredungen. Sie disputirten vierzehn Tage hinter einander, und nach Verlauf der vierzehn Tage standen sie auf demselben Punkte, wie am ersten. Aber wie dem auch seyn mochte, sie unterhielten sich, sie theilten sich ihre Ideen mit, sie trösteten sich gegenseitig. Candide liebkosete seinen Hammel. »Weil ich Dich wiedergefunden habe,« sagte er, »so werde ich auch Kunigunden wiederfinden.«

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Candide und Martin nähern sich der französischen Küste, und sprechen über dieses und jenes mit einander.

Man entdeckte endlich die französische Küste. »Sind Sie jemals in Frankreich gewesen, Herr Martin?« sagte Candide. — »Ja,« antwortete Martin, »ich habe verschiedene Provinzen durchstreift. Es gibt einige, in denen die Menschen zur Hälfte noch Narren, andere, wo sie zu verschmitzt sind, wieder andere, wo man im Allgemeinen sehr gutmüthig und sehr einfältig ist; noch andere, wo

man den Schöngeist spielt; und in allen beschäftigt man sich zum ersten mit der Liebe, zum zweiten mit dem Verläumden und zum dritten damit, dummes, läppisches Zeug zu sprechen.« — »Aber, Herr Martin, haben Sie Paris gesehen?« — »Ja, ich habe Paris gesehen; es enthält von allen jenen Arten etwas; es ist ein Chaos, alles drängt sich hier durch einander, und jeder hascht nach Vergnügungen, und fast keiner findet sie, wenigstens, wie mir es geschienen hat. Ich habe nur kurze Zeit dort verweilt; bei meiner Ankunft stahlen mir die Diebe auf dem Markte von St. Germain alles, was ich bei mir hatte; ich selbst wurde für einen Dieb gehalten, und acht Tage lang eingekerkert; darauf wurde ich Corrector in einer Buchdruckerei, um mir so viel zu verdienen, daß ich zu Fuß nach Holland zurückkehren könnte. Ich lernte den schreibenden, den Cabalen schmiedenden und den in Zukkungen gerathenden Pöbel kennen. Man sagt, daß es in dieser Stadt sehr feine, gebildete Menschen gebe; ich will es glauben.«

»Was mich betrifft, so bin ich durchaus nicht neugierig, Frankreich zu sehen,« sagte Candide; »Sie werden leicht errathen, daß, wenn man einen Monat in Eldorado zugebracht hat, man sich um nichts auf der Erde bekümmert, als um Fräulein Kunigunde; ich eile, sie in Venedig zu erwarten; wir werden durch Frankreich reisen, um nach Italien zu gelangen; Sie werden mich doch begleiten?« — »Sehr gern,« versetzte Martin; »man sagt, Venedig habe nur etwas Erfreuliches für den venetianischen Adel, aber man nehme demungeachtet alle Fremde sehr gut auf, welche viel Geld haben; ich habe keines, Sie aber

dagegen desto mehr, ich werde Ihnen überall folgen.« — »Da fällt mir ein,« sagte Candide, »was halten Sie davon, sollte die Erde wohl ursprünglich ein Meer gewesen seyn, wie man dies in dem großen Buche behauptet, welches dem Capitain unseres Schiffes gehört?« — »Ich glaube,« erwiederte Martin, »eben so wenig hieran, wie an alle die Träumereien, womit man uns seit einiger Zeit belästigt.« — »Aber zu welchem Zwecke mag denn diese Welt gebildet seyn?« sagte Candide. — »Um uns rasend zu machen,« antwortete Martin. — »Erstaunten Sie nicht,« fuhr Candide fort, »über die Liebe, welche jene beiden Mädchen im Lande der Oreillons zu den beiden Affen hegten, und wovon ich Ihnen erzählt habe?« — »Keineswegs,« entgegnete Martin, »ich finde nichts Besonderes in dieser Leidenschaft; ich habe so viele außerordentliche Dinge gesehen, daß es nichts Außerordentliches mehr für mich gibt.« — »Glauben Sie,« sagte Candide, »daß die Menschen sich jederzeit einander erwürgten, wie sie es heutigen Tages thun? Glauben Sie, daß sie stets Lügner, Betrüger, Treulose, Undankbare, Räuber, Schwachköpfe, Leichtsinnige, Feige, Neider, Leckermäuler, Trunkenbolde, Geizhälse, Ehrgeizige, Bluthunde, Verläumder, Schwelger, Fanatiker, Heuchler und Narren waren?« — »Glauben Sie,« versetzte Martin, »daß die Sperber stets Tauben fraßen, wo sie sie fanden?« — »Sonder Zweifel, ja!« antwortete Candide.« — »Also, wenn die Sperber,« sagte Martin, »stets dasselbe Naturell hatten, warum denken Sie denn, daß die Menschen früher anders waren, als jetzt?« — »O!« entgegnete Candide, »es ist dabei

ein Unterschied zu machen, denn der freie Wille . . . . .«
In diesem Augenblicke langte sie in Bordeaux an.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Was Candide und Martin in Frankreich begegnete.

Candide verweilte in Bordeaux nur so lange, als nöthig war, um einige Kieselsteine aus Eldorado zu verkaufen, und sich einen bequemen zweisitzigen Wagen anzuschaffen; denn er konnte von seinem Philosophen Martin sich nicht mehr trennen; es betrübte ihn bloß, daß er von seinem Hammel scheiden mußte. Er überließ denselben der Akademie der Wissenschaften in Bordeaux, welche für dieses Jahr die Preisfrage aufstellte, weswegen die Wolle des Hammels roth sey, und der Preis wurde einem nordischen Gelehrten zuerkannt, welcher durch a plus b minus c dividirt durch z $\left(\frac{a + b - c}{z}\right)$ bewies, daß der Hammel roth seyn und an den Schafpocken sterben müsse.

Unterdessen hörte Candide alle Reisenden, die er in den Gasthöfen unterweges antraf, sagen: »Wir reisen nach Paris.« Dieser allgemeiner Eifer regte bei ihm endlich die Lust auf, diese Hauptstadt zu sehen; um nach Venedig zu reisen, lag sie nicht so sehr aus dem Wege.

Er kam zur Vorstadt St. Morceau hinein, und glaubte das elendeste Dorf Westphalens zu erblicken.

Kaum war Candide in seinem Gasthofe angelangt, als er von einer leichten, von seinen Reisebeschwerden herrührenden Unpäßlichkeit überfallen wurde. Da er am

Finger einen ungeheuern Diamant trug, und man in seinem Wagen ein sehr schweres Kästchen wahrgenommen hatte, so stellten sich sofort zwei Ärzte ungerufen bei ihm ein, außerdem einige vertraute Freunde, die ihm nicht von der Seite wichen, und zwei Andächtler, welche ihm seine Brühen warm hielten. Martin sprach: »Ich erinnere mich, auf meiner ersten Reise nach Paris hier ebenfalls krank gewesen zu seyn; ich war sehr arm; ich hatte weder Freunde, noch Andächtler, noch Ärzte um mich, und ich genas.«

Mittlerweile wurde Candide, kraft der Arzeneien und der Aderlässe, ernsthaft krank. Alsbald kam ein Pfarrgehülfe zu ihm, und forderte ihm in einem sanften Tone für die andere Welt einen an den Inhaber zahlbaren Wechsel ab; Candide wollte sich darauf nicht einlassen; die Andächtler versicherten ihm, dies sey eine neue Mode; Candide erwiederte, daß er kein Mann nach der Mode wäre. Martin wollte den Pfarrgehülfen zum Fenster hinauswerfen. Der Geistliche schwor, man werde Candide nicht beerdigen. Martin dagegen schwor, er werde den Geistlichen beerdigen, sofern er noch ferner sie belästigen würde. Der Streit wurde immer heftiger; Martin packte ihn bei den Schultern, und jagte ihn mit Gewalt fort; über den dadurch veranlaßten großen Spetakel ward ein procès-verbal aufgenommen.

Candide wurde wieder hergestellt; und während seiner Genesung sah er eine sehr gute Gesellschaft zum Abendessen um sich versammelt. Es ward hoch gespielt. Candide war sehr erstaunt, gar kein Aß zu bekommen; aber Martin wunderte sich nicht darüber.

Unter denen, die ihm die Ehre der Stadt erwiesen, befand sich ein kleiner Abt aus Perigord, einer von jenen geschäftigen, stets muntern, stets dienstfertigen, unverschämten, sich einschmeichelnden, willfährigen Personen, die den Fremden bei ihrer Durchreise auflauren, ihnen die Tagesbegebenheiten der Stadt erzählen, und ihnen zu jedem Preise Vergnügungen anbieten. Er führte Candide und Martin sofort ins Theater. Man gab hier ein neues Trauerspiel. Candide saß neben einigen Schöngeistern. Dies verhinderte ihn nicht, bei trefflich dargestellten Scenen zu weinen. Einer der ihm zur Seite sitzenden Schwätzer sagte während eines Zwischenakts zu ihm: »Sie thun daran sehr Unrecht, zu weinen, dieses ist eine sehr schlechte Schauspielerin; der zugleich mit ihr auftretende Schauspieler spielt noch schlechter; das Stück steht sogar unter dem Spiel der Schauspieler; der Verfasser kennt kein Wort Arabisch, und dennoch spielt das Stück in Arabien; noch mehr, es ist ein Mann, der nicht an die angebornen Begriffe glaubt; ich werde Ihnen morgen zwanzig Flugschriften gegen ihn bringen.« — »Mein Herr,« sagte Candide zum Abbé, »wie viele Theaterstücke haben Sie in Frankreich?« — »Fünf oder sechstausend,« antwortete derselbe. — »Das ist viel,« sagte Candide; »wie viele gute sind darunter?« — »Funfzehn oder sechzehn,» erwiederte der Andere.« — »Das ist viel,« sagte Martin.

Candide war sehr für eine Schauspielerin eingenommen, welche in einem bisweilen gegebenen flachen Trauerspiele die Rolle der Königin Elisabeth spielte. »Diese Schauspielerin,« sagte er zu Martin, »gefällt mir sehr, sie hat etwas Ähnlichkeit mit Fräulein Kunigunde; es sollte

mich sehr freuen, ihr meine Aufwartung machen zu können.« Der perigordiner Abt erbot sich, ihn bei ihr einzuführen. Der in Deutschland erzogene Candide fragte, welches die Etiquette sey, und wie man sich in Frankreich gegen die Königinnen von England zu benehmen habe. »Es ist dabei ein Unterschied zu machen,« sagte der Abbé, »in der Provinz führt man sie in die Schenke, in Paris erzeigt man ihnen alle Ehre, wenn sie schön, und wirft sie auf den Schindanger, wenn sie todt sind.« — »Königinnen auf den Schindanger!« rief Candide aus. — »Ja freilich,« sagte Martin; »der Herr Abbé hat Recht; ich war in Paris, als Mademoiselle Monime *), wie man es nennt, von diesem Leben in das andere hinüberging; man verweigerte ihr, wie diese Leute hier sich ausdrücken, die Ehre des Begräbnisses, das heißt, die Ehre, neben allen Bettlern des Stadtviertels auf einem elenden Kirchhofe zu verwesen; sie wurde von ihrer Bande ganz allein in einem Winkel der Straße Bourgogne beerdigt, welches ihr höchst unangenehm seyn mußte, denn sie hatte sehr erhabene Gedanken.« — »Das war sehr unhöflich,« sagte Candide. — »Was wollen Sie denn?« versetzte Martin; »die Leute hier sind einmal so. Stellen Sie sich alle Widersprüche, alle möglichen Ungereimtheiten vor, Sie werden sie bei der Regierung, in den Gerichtshöfen, in den Kirchen, in den Schauspielen dieser komischen Nation finden.« — »Ist es wahr, daß man in Paris stets lacht?« fragte Candide. — »Ja,« sagte der Abbé, »aber es geschieht, wenn man in Wuth geräth; denn man be-

*) Mademoiselle Lecouvreur.

klagt sich hier über Alles mit großem Gelächter, selbst lachend begeht man die schandvollsten Handlungen.«

»Was war das,« sagte Candide, »für ein großes Schwein, welches von dem Stücke, wobei ich so sehr weinte, und von den Schauspielern, die mir ein so großes Vergnügen gewährten, so viel Übles redete?« — »Es ist ein gemeiner Mensch,« erwiederte der Abbé, »der sein Brot damit verdient, daß er von allen Stücken und allen Büchern übel redet; er haßt jeden, dem es glückt, gleich wie die Verschnittenen diejenigen hassen, die sich des Genusses erfreuen; es ist einer von den Literatur-Schergen, die sich vom Kothe und Gifte nähren; es ist ein gallsüchtiger Scribler.«

Von solchen Dingen unterhielten sich Candide, Martin und der Perigordiner auf der Treppe, und sahen zugleich das Publikum vor ihnen vorbei aus dem Schauspiele gehen. »Trotz dem, daß ich kaum die Zeit erwarten kann, Fräulein Kunigunde wiederzusehen,« sagte Candide, »so wünsche ich doch mit Mademoiselle Clairon den Abend hinzubringen, denn sie ist mir sehr liebenswürdig vorgekommen.«

Der Abbé war gar nicht der Mann, sich Mademoiselle Clairon, die sich nur zu guter Gesellschaft hielt, zu nahen. »Für diesen Abend ist sie versagt,« sagte er; »aber ich werde die Ehre haben, Sie zu einer Dame von Stande zu führen, und dort werden Sie Paris so kennen lernen, als wären Sie vier Jahre hier gewesen.«

Candide, der von Natur neugierig war, ließ sich zu dieser Dame, am Ende der Vorstadt St. Honoré, führen; man vertrieb hier die Zeit mit dem Pharaospiel; zwölf

Pointeurs mit trauriger Miene hatten jeder ein kleines Kartenbuch — das eckige Register ihres Unglücks — in der Hand. Es herrschte ein tiefes Schweigen, Todtenblässe lag auf der Stirn der Pointeurs, Unruhe auf der des Banquiers, und die neben diesem unerbittlichen Banquier sitzende Dame des Hauses gab mit Luchsaugen auf alle Paroli's und Sept=le=va's, die jeder Spieler in seine Karten bog, Acht; sie ließ sie dieselben mit einer strengen, aber höflichen Dienstbeflissenheit ausbiegen, und wurde nicht böse, aus Furcht, ihre Kunden zu verlieren. Die Dame ließ sich Marquisin von Parolignac nennen. Ihre funfzehnjährige Tochter befand sich unter der Zahl der Pointeurs, und zeigte durch einen Wink die Betrügereien an, wodurch die armen Leute die Grausamkeit des Schicksals auszugleichen suchten. Der Abbé, Candide und Martin traten ein; kein Mensch stand auf; Keiner grüßte sie; Keiner sah sie an; Alle waren auf's emsigste mit ihren Karten beschäftigt. »Frau Baronin von Ferkenbach war weit höflicher,« sagte Candide.

Unterdessen flüsterte der Abbé der Marquisin etwas ins Ohr; sie erhob sich zur Hälfte, beehrte Candide mit einem graciösen Lächeln und Martin mit einem höchst erhabenen Kopfnicken; sie ließ Candide einen Stuhl und ein Spiel Karten geben; er verlor in zwei Taillen funfzigtausend Franken; darauf speisete man sehr froh zu Abend; und Jedermann war erstaunt, daß Candide sich seinen Verlust nicht zu Herzen zu nehmen schien; die Lakeien sagten in ihrer Lakeiensprache zu einander: »Dies muß irgend ein englischer Milord seyn.«

Das Abendessen war, wie sie meistentheils in Paris

sind; anfangs herrschte Schweigen, darauf folgte ein Wortschwall, wovon man nichts verstehen konnte, dann wurden — größtentheils fade — Scherze vorgebracht, darauf erdichtete Neuigkeiten oder elendes Geschwätz, man mischte etwas Politik ein, und verläumdete, wo man konnte; auch sprach man sogar von neu erschienenen Werken. »Haben Sie,« sagte der Abbé, »den Roman des Herrn Gauchat, des Doctors der Theologie, eingesehen?« — »Ja,« erwiederte einer der Gäste; »aber ich habe ihn nicht auslesen können. Wir besitzen gegenwärtig eine große Menge elender Geistesprodukte; aber alle zusammen kommen der Erbärmlichkeit Gauchat's, des Doctors der Theologie *), nicht gleich; ich bin dieser unendlichen Masse von schlechten Büchern so satt, daß ich mich zum Pharaotisch begeben habe.« — »Und was sagen Sie denn von den vermischten Schriften des Archidiaconus Trublet?« fuhr der Abbé fort. — »Ach!« sagte Madame von Parolignac, der langwierige Sterbliche! wie er Ihnen alles weitläuftig sagt, was Jedermann schon weiß! wie er schwerfällig erwägt, was nicht der Mühe werth ist, oberflächlich berücksichtigt zu werden! wie er geistlos sich den Geist Anderer anzueignen sucht! wie er verdirbt, was er plündert! wie er mir Ekel erregt! aber hinführo wird er dies nicht mehr thun; man hat genug, wenn man einige Seiten des Archidiaconus gelesen hat.«

---

*) Er gab ein elendes Werk, Lettre sur quelques écrits de ce temps betitelt, heraus. Er erhielt eine Abtei, und er wurde reichlicher belohnt, als wenn er den Geist der Gesetze verfaßt, oder das Problem vom Vorrücken der Nachtgleichen gelöset hätte. Anmerkung des Herausgebers der Kehler Edition.

Es befand sich am Tische ein Mann, der gelehrt war und Geschmack besaß, und den Ansichten der Marquisin beitrat. Man sprach darauf von Trauerspielen; die Dame fragte, weswegen man bisweilen Tragödien aufführe, die man nicht lesen könne. Der Mann von Geschmack setzte es sehr gut aus einander, wie ein Stück eigenes Interesse erwecken und doch fast kein Verdienst haben könne; er bewies mit wenigen Worten, wie es nicht genug sey, eine oder zwei Situationen, die man in allen Romanen finde, und die stets die Zuschauer täuschen, herbeizuführen; sondern man müsse in seiner ganzen Eigenthümlichkeit auftreten, ohne bizarr zu seyn, man müsse bisweilen erhaben und stets natürlich seyn, das menschliche Herz kennen und es sprechen lassen; ein großer Dichter seyn, ohne daß jemals eine handelnde Person im Stücke als Dichter dastehe; seiner Sprache vollkommen mächtig seyn, sie mit Reinheit, mit einem fortwährenden Wohlklange aussprechen, ohne daß je der Reim den Sinne schade. »Jeder,« setzte er hinzu, »der nicht alle diese Regeln beobachtet, vermag vielleicht eine oder zwei im Theater beklatschte Tragödien zu Stande zu bringen, aber er wird nie in die Reihe der guten Schriftsteller gestellt werden können; es gibt sehr wenige gute Trauerspiele; einige sind gut geschriebene und in wohlklingende Reime gebrachte dialogisirte Idyllen, andere enthalten nichts, wie ein politisches Geschwätz, wobei man einschläft, oder sie sind zu gedehnt und weitschweifig, und schrecken dadurch ab; wieder andere enthalten Träumereien der Besessenen, in einem barbarischen Style, abgebrochene Reden, lange Apostrophen an die Götter, weil man mit den Menschen

nicht zu reden versteht, falsche Grundsätze, schwülstige Alltagsgedanken.«

Candide hörte diese Bemerkungen mit Aufmerksamkeit an, und bekam eine große Idee von dem Schwätzer; und da die Marquisin Sorge getragen hatte, Candide bei sich Platz nehmen zu lassen, so nahm er sich die Freiheit, sie leise zu fragen, wer dieser Mann sey, der so gut zu sprechen wisse? »Es ist ein Gelehrter,« erwiederte die Dame, »der nicht pointirt, und den der Abbé bisweilen zum Abendessen zu mir führt; er ist in den Tragödien und in den Büchern wohl bewandert, und er ist Verfasser eines Trauerspiels, welches ausgepfiffen worden, und eines Buches, welches, ein mir dedicirtes Exemplar abgerechnet, nie aus dem Buchladen seines Verlegers gekommen ist.« — »Der große Mann!« sagte Candide, »es ist ein zweiter Pangloß.«

Darauf wandte er sich an ihn mit den Worten: »Mein Herr, sonder Zweifel sind Sie der Meinung, daß in der Welt in physischer, wie in moralischer Hinsicht Alles aufs Beste ist, und daß nichts auf andere Art eingerichtet werden konnte!« — »Ich, mein Herr,« erwiederte der Gelehrte, »ich habe über alles dieses gar keine Meinung, ich finde, daß Alles bei uns verkehrt geht; daß Niemand weiß, zu welchem Range er gehört, noch welches sein Beruf ist, oder was er thut, oder thun soll, und daß, das Abendessen, wobei es heiter genug hergeht und wo alles in der besten Eintracht zu seyn scheint, ausgenommen, die ganze übrige Zeit mit elenden Zänkereien hingebracht wird; Jansenisten gegen Molinisten, Parlamentsglieder gegen Geistliche, Schriftsteller gegen Schriftsteller, Höflinge gegen

Höflinge, Finanzmänner gegen das Volk, Frauen gegen Männer, Verwandte gegen Verwandte; es herrscht ein ewiger Krieg.«

Candide entgegnete ihm: »Ich habe noch Ärgeres gesehen; aber ein Weiser, der später das Unglück gehabt hat, gehängt zu werden, lehrte mich, daß alles dergleichen ganz vortrefflich sey; es sey der Schatten in einem schönen Gemälde.« — »Ihr Gehängter machte sich lustig über die Welt,« sagte Martin; »Ihre Schatten sind schreckliche Flecken.« — »Die Menschen sind es, welche die Flecken machen,« versetzte Candide, »und sie können sich nicht davon lossagen.« — »Es ist also nicht ihr eigener Fehler,« sagte Martin. Die meisten Pointeurs, die hiervon nichts verstanden, tranken; und Martin schwatzte mit dem Gelehrten, so wie Candide einen Theil seiner Abentheuer der Dame des Hauses erzählte.

Nach dem Abendessen führte die Marquisin Candide in ihr Cabinet, und ließ ihn neben ihr auf dem Canapee Platz nehmen. »Also, Sie lieben,« sagte sie zu ihm, »Fräulein Kunigunde von Ferkenbach noch immer mit demselben Feuer?« — »Ja, Madame,« erwiederte Candide. Die Marquisin entgegnete mit einem zärtlichen Lächeln: »Sie antworten mir als ein junger Mann aus Westphalen; ein Franzose dagegen würde gesagt haben: »Es ist wahr, ich liebte Fräulein Kunigunde; aber seit ich Sie sehe, Madame, so befürchte ich, daß diese Liebe erloschen ist.« — »Ach, Madame,« versetzte Candide, »ich werde antworten, was Sie wollen.« — »Ihre Leidenschaft für sie,« fuhr die Marquisin fort, »hat mit dem Aufheben ihres Taschentuchs begonnen; jetzt will ich, daß Sie mein

Strumpfband aufheben.« — »Von Herzen gern,« sagte Candide; und er hob es auf. »Aber ich will auch, daß Sie es wieder umbinden,« sagte die Dame; und Candide band es wieder um. »Sehen Sie,« fuhr die Marquisin fort, »Sie sind ein Fremder; ich lasse bisweilen meine pariser Liebhaber vierzehn Tage lang schmachten, aber Ihnen ergebe ich mich gleich im ersten Augenblicke, weil man einem jungen Manne aus Westphalen die Ehre des Landes erweisen muß.« Nachdem die Schöne an beiden Händen ihres jungen Fremden zwei ungeheure Diamanten erblickt hatte, strich sie deren Werth auf eine so zudringliche Weise heraus, daß sie von Candide's Fingern auf die der Marquisin glitten.

Als Candide in Begleitung seines Abbé nach Hause zurückkehrte, empfand er einige Gewissensbisse über die gegen Fräulein Kunigunde begangene Untreue. Der Herr Abbé ging in seinen Kummer ein; er hatte nur geringen Theil an den funfzigtausend von Candide im Spiel verlorenen Franken und an dem Werthe der beiden halb verschenkten, halb abgedrungenen Brillanten. Seine Absicht war, so viel wie möglich aus den Vortheilen Nutzen zu ziehen, die ihm die Bekanntschaft mit Candide gewähren konnten. Er sprach viel mit ihm von Kunigunden; und Candide sagte, daß er diese Schöne, sobald er sie in Venedig finden werde, wegen seiner Untreue sehr um Verzeihung bitten wolle.

Der Periordiner verdoppelte seine Artigkeiten und Aufmerksamkeiten, und nahm einigen Antheil an allem, was Candide sagte, an allem, was er that oder was er thun wollte.

»Sie werden also, mein Herr,« sagte er zu ihm, »ein Rendez-vous in Venedig haben?« — »Ja, mein Herr Abbé,« erwiederte Candide; »ich muß durchaus Fräulein Kunigunde aufzufinden suchen.« Darauf erzählte er, angeregt durch das Vergnügen, von dem Gegenstande zu sprechen, den er liebte, seiner Gewohnheit gemäß, einen Theil seiner mit dieser ausgezeichneten Westphälingerin bestandenen Abentheuer.

»Ich denke mir,« sagte der Abbé, »daß Fräulein Kunigunde sehr viel Verstand besitzen und allerliebste Briefe schreiben muß.« — »Ich habe deren nie erhalten,« versetzte Candide; »denn stellen Sie sich vor, seit ich wegen der Liebe zu ihr aus dem Schlosse gejagt wurde, habe ich ihr nicht schreiben können; bald darauf hörte ich, sie sey todt, ich fand sie wieder, aber verlor sie aufs Neue, und jetzt habe ich ihr, auf zweitausend fünfhundert Lieues von hier, einen eigenen Boten nachgesandt, dessen Antwort ich erwarte.«

Der Abbé hörte aufmerksam zu, und schien ein wenig nachzudenken. Bald darauf nahm er von den beiden Fremden Abschied, nachdem er sie zärtlich umarmt hatte. Am folgenden Tage erhielt Candide beim Erwachen einen Brief folgenden Inhalts:

»Mein Herr, mein sehr theurer Geliebter, es sind acht Tage, seit ich in dieser Stadt krank danieder liege; ich erfahre, daß Sie hier sind. Ich habe Ihre Überfahrt nach Bordeaux erfahren; ich habe daselbst den treuen Cacambo und die Alte zurückgelassen, und sie werden mir bald nachkommen. Der Gouverneur von Buenos Ayres hat Alles genommen, aber es bleibt mir

Ihr Herz. Kommen Sie, Ihre Gegenwart wird mir das Leben wiedergeben oder mich aus Freude sterben lassen.«

Dieser allerliebste, dieser unverhoffte Brief erfüllte Candide mit einer unaussprechlichen Freude; aber die Krankheit seiner theuren Kunigunde ließ ihn den größten Schmerz empfinden. Zwischen diesen beiden Gefühlen schwankend, steckte er sein Gold und seine Diamanten bei, und ließ sich so wie Martin nach dem Gasthofe führen, wo Kunigunde sich aufhielt. Er tritt zitternd vor heftiger innerer Bewegung, mit pochendem Herzen und schluchzend ein; er will die Bettvorhänge auseinanderschlagen; er will Licht holen. »Hüten Sie sich wohl, dies zu thun,« sagte das Kammermädchen zu ihm, »das Licht tödtet sie;« und sofort schlug sie die Vorhänge wieder zusammen. »Meine theure Kunigunde,« sagte Candide weinend, »wie befinden Sie sich? wenn Sie mich nicht sehen können, so sprechen Sie wenigstens mit mir.« — »Sie kann nicht sprechen,« sagte das Kammermädchen. Die Dame zieht darauf aus dem Bette eine fleischige Hand, welche Candide lange Zeit mit seinen Thränen benetzt, und darauf mit Diamanten anfüllt, worauf er einen mit Gold gefüllten Beutel auf den Sessel zurückläßt.

Mitten in seiner Freude erscheint ein Gefreiter in Begleitung des Abts von Perigord und eines kleinen Soldatencommando's. »Hier also,« sagte er, »sind die beiden verdächtigen Fremden?« Er läßt sie sofort ergreifen, und befiehlt seinen Tapfern, sie ins Gefängniß zu schleppen. »So behandelt man die Reisenden in Eldorado nicht,« sagte Candide. — »Wäre ich nie Manichäer ge-

wesen, ich würde es jetzt werden,« sagte Martin.« — »Aber, meine Herren, wohin führen Sie uns?« fragte Candide. — »In einen finstern Kerker,« antwortete der Gefreite.

Martin, der seine Kaltblütigkeit wieder erlangt hatte, muthmaßte, daß die Dame, welche Kunigunde zu seyn vorgab, eine Betrügerin, der Herr Abbé aus Perigord ein Spitzbube, der aufs schnellste Candide's Unschuld gemißbraucht, und der Gefreite ein anderer Spitzbube sey, den man leicht los werden könne.

Statt sich dem gerichtlichen Verfahren Preis zu geben, bot Candide, von seinem Rathgeber aufgeklärt, und überdies stets von Ungeduld erfüllt, die wahre Kunigunde wiederzusehen, dem Gefreiten drei kleine Diamanten an, wovon jeder ungefähr dreitausend Pistolen werth war. »Ach! mein Herr,« sagte der Mann mit dem elfenbeinernen Stabe zu ihm, »hätten Sie selbst alle denkbaren Verbrechen begangen, so sind Sie doch der achtbarste Mann von der Welt; drei Diamanten! jeder dreitausend Pistolen werth! Mein Herr, ich würde für Sie sterben, statt Sie in den Kerker zu führen. Man verhaftet zwar alle Fremde, aber lassen Sie mich nur gewähren, ich habe einen Bruder in Dieppe in der Normandie; ich werde Sie zu ihm bringen; und wenn Sie einige Diamanten ihm zu geben haben, so wird er sich Ihrer eben so annehmen, wie ich.«

»Und warum verhaftet man alle Fremde?« fragte Candide. Der Abbé von Perigord nahm hierauf das Wort und sprach: »Dies geschieht, weil ein Bettler aus

dem Lande Atrebatien *) hat Beleidigungen aussprechen hören; dies allein hat ihn zu einem Vatermord vermocht, nicht wie der vom Mai 1610, sondern wie der vom December 1594, und wie viele andere, die in anderen Jahren und in anderen Monaten und von anderen Bettlern, die Beleidigungen hatten aussprechen hören, begangen sind.«

Der Gefreite setzte hierauf aus einander, wovon die Rede sey. »O, über die Ungeheuer!« rief Candide aus; »was! solche Gräuel bei einem Volke, welches tanzt und singt! Könnte ich nicht aufs schnellste aus diesem Lande kommen, wo Affen und Tyger necken? Ich habe Bären in meinem Vaterlande, aber Menschen nur in Eldorado gesehen. Ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen heilig und theuer ist, Herr Gefreiter, bringen Sie mich nach Venedig, wo ich Fräulein Kunigunde erwarten soll.« — »Ich kann Sie nur nach der Nieder-Normandie bringen,« sagte der Gefreite. Sofort ließ er ihm seine Fesseln abnehmen, erklärte, er habe sich geirrt, schickte seine Leute zurück, führte Candide und Martin nach Dieppe, und übergab sie der Obhut seines Bruders. Es lag ein kleines holländisches Schiff auf der Rhede. Der Normann, der durch Hülfe von drei anderen Diamanten der dienstfertigste Mensch geworden war, brachte Candide und seine Begleiter an Bord des Schiffes, welches darauf nach Portsmouth in England absegelte. Dies war freilich nicht der Weg nach Venedig; aber Candide glaubte aus der

---

*) Artois. Damiens war in Arras, der Hauptstadt von Artois, geboren. Anmerk. des Herausg. der Kehler Edition.

Hölle befreit zu seyn; und er nahm sich vor, bei der ersten Gelegenheit den Weg nach Venedig einzuschlagen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Candide und Martin kommen an der englischen Küste an; was sie daselbst erblicken.

»Ach! Pangloß! Pangloß! ach! Martin! Martin! ach! meine theure Kunigunde! was für eine Welt ist dies!« sagte Candide auf dem holländischen Schiffe.« — »Sie ist etwas sehr Närrisches und etwas sehr Abscheuliches,« erwiederte Martin.« — »Sie kennen England; ist man dort eben so toll, wie in Frankreich?« — »Die Tollheit ist dort anderer Art,« entgegnete Martin. »Sie wissen, daß diese beiden Nationen wegen einiger Morgen Schnee in Canada mit einander Krieg führen, und Behufs dieses schönen Krieges weit mehr Geld aufopfern, als ganz Canada werth ist. Ihnen genau zu sagen, ob in dem einen Lande mehr Leute zu binden sind, wie in dem andern, das erlaubt mir meine geringe Urtheilskraft nicht; ich weiß bloß, daß die Leute, die wir zu sehen bekommen, im Allgemeinen sehr gallsüchtig sind.«

Während sie sich auf diese Weise unterhielten, wurden in Portsmouth die Anker ausgeworfen; eine Menge Menschen bedeckte das Ufer; die Blicke Aller waren auf einen sehr großen und starken Mann gerichtet, der mit verbundenen Augen auf dem Verdecke eines der Schiffe der Flotte auf den Knien lag; vier ihm gegenüberstehende Soldaten schossen ihm jeder drei Kugeln auf die ruhigste

Art von der Welt in den Hirnschädel, und der ganze Haufe von Menschen kehrte äußerst zufrieden wieder heim. »Was bedeutet dies alles!« sagte Candide; »welcher Dämon übt überall seine Herrschaft aus?« Er fragte, wer jener starke Mann gewesen sey, den man so eben mit allen Förmlichkeiten getödtet habe? »Es war ein Admiral *),« erwiederte man ihm. — »Und weswegen wurde dieser Admiral getödtet?« — »Es geschah,« sagte man ihm, »weil er nicht Menschen genug hat tödten lassen; er hat einem französischen Admiral eine Schlacht geliefert, und man hat gefunden, daß er ihm nicht nahe genug war.« — »Aber,« bemerkte Candide, »der französische Admiral war ja eben so fern vom englischen, wie dieser von ihm!« — »Dies läßt sich nicht bestreiten,« entgegnete man ihm; »aber in diesem Lande ist es gut, von Zeit zu Zeit einen Admiral zu tödten, um die übrigen mit neuem Muthe zu beseelen.«

Candide wurde von dem, was er sah und von dem, was er hörte, so bestürzt und erbittert, daß er nicht einmal ans Land gehen wollte, und mit dem holländischen Capitain (sollte er auch Gefahr laufen, von ihm, wie von dem in Surinam bestohlen zu werden) einen Vertrag abschloß, ihn ohne Verzug nach Venedig zu bringen.

Der Capitain war nach Verlauf von zwei Tagen fertig. Man segelte die Küsten von Frankreich entlang;

*) Der Admiral Bing. Voltaire kannte ihn nicht, aber gab sich alle Mühe, um ihn zu retten. Die politischen Abscheulichkeiten waren ihm nicht weniger ein Gräuel, wie die theologischen; und er wußte, daß Bing ein Opfer sey, welches die englischen Minister dem Ehrgeize, ihre Stellen zu behalten, darbrächten.

Anmerk. des Herausg. der Kehler Ed.

man bekam Lissabon zu Gesicht, und Candide schauderte. Man passirte die Meerenge, durchschiffte das mittelländische Meer und kam endlich in Venedig an. »Gott sey gedankt!« sagte Candide, indem er Martin umarmte; »hier werde ich die schöne Kunigunde wiedersehen. Ich rechne auf Cacambo, wie auf mich selbst. Alles ist gut, alles geht gut, alles geht so gut, wie es nur irgend möglich ist.«

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Paquette und der Bruder Giroflée.

Kaum war er in Venedig, als er Cacambo in allen Gasthöfen, in allen Kaffeehäusern, bei allen Freudenmädchen nachsuchen ließ; allein er war nicht aufzufinden. Darauf sandte er täglich nach allen Schiffen, nach allen Barken auf Kundschaft aus; keine Nachricht über Cacambo. »Was!« sagte Candide zu Martin, »ich habe Zeit gehabt, von Surinam nach Bordeaux zu segeln, von Bordeaux nach Paris, von Paris nach Dieppe, von Dieppe nach Portsmouth zu reisen, längs den portugisischen und spanischen Küsten zu segeln, das ganze mittelländische Meer zu durchschneiden, einige Monate in Venedig zuzubringen; und die schöne Kunigunde ist noch nicht gekommen. Statt ihr habe ich nur ein gemeines Mensch und einen Abbé aus Perigord angetroffen! Sonder Zweifel ist Kunigunde todt; mir bleibt nichts, als zu sterben, übrig. Ach! es wäre besser gewesen, in dem paradisischen Eldorado zu bleiben, als nach diesem verfluchten Europa

zurückzukehren. Wie sehr haben Sie Recht, mein theurer Martin! Alles ist nur Blendwerk und Elend.«

Er versank in eine schwarze Melancholie, und nahm weder an der Opera alla moda, noch an andern Lustbarkeiten des Carnevals Theil; nicht eine einzige Dame hatte Reize für ihn. Martin sprach zu ihm: »Sie sind in der That sehr einfältig, sich einbilden zu können, daß ein halb europäischer, halb indianischer Diener, der fünf oder sechs Millionen in seiner Tasche hat, Ihre Geliebte am Ende der Welt aufsuchen, und sie Ihnen nach Venedig bringen wird. Er wird sie für sich behalten, wenn er sie findet, und eine Andere nehmen, wenn er sie nicht findet; ich rathe Ihnen, Ihren Diener Cacambo und Ihre Geliebte, das Fräulein Kunigunde, sich aus dem Sinne zu schlagen.« Martins Worte waren nicht sehr trostreich. Candide's Melancholie nahm zu, und Martin hörte nicht auf, ihm zu beweisen, daß — das unzugängliche Eldorado vielleicht ausgenommen — es auf der Erde wenig Tugend und wenig Glück gebe.

Über diesen wichtigen Gegenstand disputirend, und Kunigunden erwartend, erblickte Candide auf dem St. Marcusplatze einen jungen Theatinermönch, der ein Mädchen im Arme hatte. Der Theatiner hatte ein gesundes, blühendes, munteres Ansehen; seine Augen glänzten, fest war seine Haltung, zuversichtlich sein Blick, stolz sein Gang. Das Mädchen war sehr hübsch und sang; sie blickte ihren Theatiner mit verliebten Augen an, und kniff ihm von Zeit zu Zeit in seine feisten Wangen. »Sie werden mir wenigstens einräumen,« sagte Candide zu Martin, »daß diese Beiden da glücklich sind. Bis jetzt habe ich

auf der ganzen bewohnten Erde, Eldorado ausgenommen, nur Unglückliche angetroffen; aber rücksichtlich dieses Mädchens und dieses Theatiners, so wette ich, daß es sehr glückliche Geschöpfe sind.« — »Ich wette nein,« entgegnete Martin. — »Wir brauchen sie zum Mittage einzuladen,« versetzte Candide, »und Sie werden sehen, ob ich mich geirrt habe.«

Hierauf nahte er sich ihnen, begrüßte sie und lud sie ein, bei ihm in seinem Gasthofe Macaronen, lombardische Rebhühner und Caviar zu essen, so wie Lacrimae Christi, Cyper, Samos= und Montepulciano=Wein zu trinken. Die Demoiselle erröthete, der Theatiner nahm die Einladung an, und das Mädchen folgte, indem sie Candide mit Staunen und Verwirrung und Thränen im Auge anblickte. Kaum war sie in Candide's Zimmer getreten, als sie zu ihm sagte: »Und wie! Herr Candide erkennt Paquette nicht wieder!« Bei diesen Worten rief Candide, der sie bis jetzt noch nicht genauer betrachtet hatte, weil er nur mit Kunigunden beschäftigt war, aus: »Ach! mein armes Kind, Du bist es also, der den Doctor Pangloß in den schönen Zustand versetzt hat, worin ich ihn gesehen habe?«

»Ach! mein Herr, ich bin es selbst,« erwiederte Paquette; »ich sehe, daß Sie von Allem unterrichtet sind. Ich kenne das furchtbare, dem ganzen Hause der Frau Baronin und dem schönen Fräulein Kunigunde zugestoßene Unglück. Ich schwöre Ihnen, daß mein Geschick nicht minder traurig gewesen ist. Ich war sehr unschuldig, als Sie mich sahen. Ein Franziskanermönch, der mein Beichtvater war, verführte mich mit leichter

Mühe. Die Folgen davon waren schrecklich; ich war genöthigt, einige Zeit, nachdem Sie von dem Herrn Baron mit derben Stößen in den Hintern fortgejagt worden, aus dem Schlosse mich zu entfernen. Wenn ein berühmter Arzt nicht Mitleiden mit mir gehabt hätte, so wäre ich gestorben. Aus Dankbarkeit wurde ich nach meiner Genesung eine Zeit lang die Geliebte dieses Arztes. Seine Frau, die eifersüchtig bis zum Wahnsinn war, prügelte mich täglich ohne Erbarmen; sie war eine Furie. Der Arzt war der häßlichste aller Menschen und ich das unglücklichste aller Geschöpfe, unaufhörlich wegen eines Mannes geschlagen zu werden, den ich nicht liebte. Sie wissen, mein Herr, wie gefährlich es für ein zänkisches Weib ist, die Frau eines Arztes zu seyn. Dieser nun, aufgebracht über das Betragen seiner Frau, gab ihr eines Tages, als Mittel gegen eine geringe Erkältung, eine so wirksame Arznei, daß sie in einer Zeit von zwei Stunden unter den furchtbarsten Convulsionen starb. Die Verwandten meiner Gebieterin machten gegen meinen Herrn einen Criminalproceß anhängig; er ergriff die Flucht und ich wurde in Verhaft genommen. Meine Unschuld würde mich nicht gerettet haben, wenn ich nicht ein wenig hübsch gewesen wäre. Der Richter setzte mich unter der Bedingung in Freiheit, daß er der Nachfolger des Arztes würde. Ich wurde bald durch eine Nebenbuhlerin ausgestochen, ohne Belohnung fortgejagt, und in die Nothwendigkeit versetzt, jenes abscheuliche Gewerbe ferner zu treiben, welches Ihnen Allen so belustigend scheint, aber für uns nichts, wie ein Abgrund des Elends ist. Ich begab mich nach Venedig, hier mein Geschäft auszuüben. Ach! mein

Herr, könnten Sie es sich denken, was es sagen will, genöthigt zu seyn, ohne Liebe einen alten Kaufmann, einen Advocaten, einen Mönch, einen Gondelführer, einen Abbé zu liebkosen; alle möglichen Beleidigungen und Plackereien Preis gegeben zu seyn; sich oft dahin gebracht zu sehen, einen Rock zu leihen, um ihn sich von einem ekelhaften Menschen aufheben zu lassen; dessen beraubt zu werden von diesem, was man von jenem erlangte; von den Polizei- und Justizbeamten geprellt zu werden, und im Hintergrunde nichts wie ein schreckliches Alter, ein Krankenhaus und eine Mistgrube zu haben, — wahrlich, Sie würden sich überzeugt halten, daß ich eins der unglücklichsten Geschöpfe der Welt bin.«

Auf die Weise schüttete Paquette dem guten Candide in einem Zimmer in Gegenwart Martins, der zu Candide sagte: »Sie sehen, daß ich bereits die Hälfte der Wette gewonnen habe,« ihr Herz aus.

Bruder Giroflée (Levkoje) war in einem Speisesaale geblieben, und trank ein Glas vor dem Mittagsessen. »Aber,« sagte Candide zu Paquette, »Du sahst so froh, so zufrieden aus, als ich Euch begegnete; Du sangst, Du liebkosetest den Theatiner mit einer natürlichen Bereitwilligkeit; Du schienst mir eben so glücklich, als Du unglücklich zu seyn behauptest.« — »Ach! mein Herr,« erwiederte Paquette, »gerade dies gehört auch zu den Übeln unseres Gewerbes. Ich war gestern von einem Offizier bestohlen und geschlagen worden, und mußte nun heute bei guter Laune erscheinen, um einem Mönche zu gefallen.«

Candide hatte jetzt genug vernommen; er gestand, Martin habe Recht. Man setzte sich mit Paquette und

dem Theatiner zu Tische, war über der Mahlzeit sehr munter, und die Unterhaltung ging zuletzt ins Zutrauliche über. »Mein ehrwürdiger Vater,« sagte Candide zum Mönche, »Sie scheinen eines Geschicks sich zu erfreuen, welches Jedermann beneiden muß; die blühende Gesundheit glänzt auf Ihrem Gesichte, aus Ihrer Physiognomie leuchtet ihre Glückseligkeit hervor; Sie haben ein sehr niedliches Mädchen zu Ihrer Erholung und Sie scheinen mit Ihrer Lage als Theatiner sehr zufrieden zu seyn.«

»Bei meiner Treue,« entgegnete der Bruder Giroflée, »ich wollte, daß alle Theatiner auf dem Boden des Meeres lägen. Hundert Mal bin ich in Versuchung gerathen, das Kloster in Brand zu stecken, und ein Türke zu werden. Meine Eltern zwangen mich, in meinem funfzehnten Jahre dieses abscheuliche Gewand anzulegen, um einem verfluchten ältern Bruder — den Gott möge lassen zu Schanden werden! — ein desto größeres Vermögen zuzuwenden. Neid, Zwietracht, Rachsucht finden sich innerhalb der Mauern des Klosters. Es ist wahr, ich habe einige schlechte Predigten gehalten, die mir etwas Geld eingebracht haben; davon stiehlt mir der Prior die Hälfte, und mit der andern unterhalte ich Mädchen. Sobald ich aber des Abends nach dem Kloster zurückkomme, so bin ich nahe daran, mir den Kopf gegen die Wände des Dormitoriums zu zerschmettern; und alle meine Mitbrüder befinden sich mit mir in demselben Falle.«

Martin wandte sich darauf mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit an Candide. »Wie nun!« sagte er zu ihm, »habe ich meine Wette nicht ganz gewonnen?« Candide schenkte zweitausend Piaster an Paquette, und tausend dem

Bruder Giroflée. »Ich stehe dafür ein,« sagte er, »daß sie damit glücklich seyn werden.« — »Ich glaube durchaus nicht daran,« versetzte Martin; »mit diesen Piastern werden Sie sie vielleicht noch unglücklicher machen.« — »Es mag nun darum seyn, wie es wolle,« sagte Candide; »aber eins tröstet mich, ich sehe, daß man oft Leute wiederfindet, die man niemals wiederzufinden hoffte; es könnte sich leicht zutragen, daß, nachdem ich meinen rothen Hammel und Paquette wieder angetroffen habe, ich auch Kunigunden wiedersehen werde.« — »Ich wünsche,« entgegnete Martin, »daß sie einst Ihr Glück machen möge; aber ich zweifele sehr daran.« — »Sie urtheilen sehr hart,« versetzte Candide. — »Weil ich Erfahrungen gemacht habe,« antwortete Martin.

»Aber betrachten Sie jene Gondelführer,« sagte Candide, »singen sie nicht unaufhörlich?« — »Sie sehen sie nicht in ihren Wohnungen mit ihren Frauen und ihren kleinen Kindern,« erwiederte Martin. »Der Doge hat seinen Kummer, die Gondelführer haben den ihrigen. Wahr ist es, wenn man Alles gegen einander hält, so ist das Schicksal eines Gondelführers dem eines Dogen vorzuziehen; aber ich glaube, der Unterschied ist so gering, daß es nicht der Mühe Werth ist, dies genauer zu untersuchen.«

»Man spricht,« sagte Candide, »von dem Senator Pococurante, der in jenem schönen Pallaste an der Brenta wohnt, und die Fremden sehr wohl aufnimmt. Man behauptet, es sey ein Mann, der niemals einen Kummer gehabt habe.« — »Einen so seltenen Menschen möchte ich wohl sehen,« versetzte Martin. Candide ließ sofort bei

dem Signor Pococurante um die Erlaubniß, ihn am folgenden Tage zu besuchen, bitten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Besuch bei dem Signor Pococurante, einem venetianischen Adligen.

Candide und Martin ließen sich in einer Gondel über die Brenta führen, und kamen im Pallaste des gnädigen Herrn Pococurante an. Die Gärten waren sehr geschmackvoll angelegt und mit schönen Marmorstatuen verziert; der Pallast war im erhabenen Styl erbaut. Der sechzigjährige, sehr reiche Herr des Hauses empfing die beiden Neugierigen zwar sehr höflich, aber ließ sehr wenig Eifer für sie blicken, welches Candide aus der Fassung brachte, dagegen Martin durchaus nicht mißfiel.

Sofort reichten zwei niedliche und sauber gekleidete Mädchen Chocolate herum, welche sie sehr zum Schäumen gebracht hatten. Candide konnte nicht unterlassen, sie wegen ihrer Schönheit, ihres Anstandes und ihrer Gewandtheit zu rühmen. »Es sind recht gute Geschöpfe,« sagte der Senator Pococurante; »ich lasse sie bisweilen in meinem Bette schlafen; denn ich bin der Stadtdamen, ihrer Koquetterie, ihrer Eifersucht, ihres Gezänkes, ihrer Launen, ihrer Kleinlichkeiten, ihres Stolzes, ihrer Sottisen und der Sonette, die man für sie machen oder machen lassen muß, müde; aber übrigens fangen auch diese beiden Mädchen an, mir im hohen Grade lange Weile zu verursachen.«

Candide, der nach dem Frühstücke in einer langen Gallerie spaziren ging, wurde von der Schönheit der Gemälde überrascht. Er fragte, von welchem Meister die beiden ersten seyen. »Sie sind von Raphael,« erwiederte der Senator; »ich kaufte sie vor einigen Jahren aus Eitelkeit zu einem sehr hohen Preise; man sagt, sie gehören zu den schönsten Gemälden der italienischen Schule, allein sie gefallen mir keinesweges; die Farben sind zu dunkel, die Gestalten sind nicht gerundet genug und treten nicht genug hervor; die Gewänder haben durchaus nicht das Ansehen eines Zeuges; mit einem Worte, was man auch davon halten mag, ich kann darin keine wahre Nachahmung der Natur selbst finden. Ich liebe nur dann ein Gemälde, wenn ich die Natur selbst zu sehen glaube; aber von dieser Art gibt es keine. Ich besitze viele Gemälde, aber ich sehe sie nicht mehr an.«

Pococurante ließ, ehe es zur Mittagstafel ging, ein Concert aufführen. Candide fand die Musik köstlich. »Dieser Lärm,« sagte Pococurante, »mag immerhin eine halbe Stunde lang Vergnügen gewähren; aber wenn er länger dauert, so wird Jedermann dadurch ermüdet, obgleich Niemand dies zu gestehen wagt. Die Musik ist heut zu Tage nichts weiter mehr, wie die Kunst, schwierige Gegenstände auszuführen, und dasjenige, was bloß schwierig ist, gefällt nicht auf die Dauer.«

»Ich zöge vielleicht die Oper vor, wenn man nicht das Geheimniß aufgefunden hätte, daraus eine Mißgeburt zu machen, die mich empört. Es sehe, wer da Lust hat, schlechte, in Musik gesetzte Tragödien, wo die Scenen nur da sind, um sehr zur Unzeit zwei oder drei lächerliche Arien,

die die Kehle einer Schauspielerin geltend machen, herbeizuführen; es falle vor Vergnügen in Ohnmacht, wer da will oder wer da kann, beim Anblick eines Castraten, wie er die Rolle eines Cäsar und eines Cato hertrillert und mit linkischem Anstande auf den Brettern sich bewegt; was mich betrifft, so habe ich seit langer Zeit auf dergleichen Armseligkeiten verzichtet, die heutiges Tages den Ruhm Italiens ausmachen, und von den Souverainen so theuer bezahlt werden.« Candide machte jedoch bescheiden einige Einwendungen. Martin war völlig der Meinung des Senators.

Man setzte sich zu Tische; und nach einem trefflichen Mahle begab man sich in die Bibliothek. Candide, der einen prachtvoll eingebundenen Homer erblickte, machte dem erlauchten Herrn über seinen guten Geschmack ein Compliment. »Dieses Buch,« sagte er, »war das Leibbuch des großen Pangloß, des ersten Philosophen Deutschlands.« — »Es ist nicht das meinige,« erwiederte Pococurante kalt; »man machte mir ehemals weiß, daß ich beim Durchlesen Vergnügen empfände; allein jene fortwährende Wiederholung von Kämpfen, die sich alle einander gleichen, jene Götter, die stets thätig sind, um nichts Entscheidendes zu thun, jene Helena, wegen welcher der Krieg geführt wird, und die im Drama kaum handelnd auftritt; jenes Troja, welches belagert und nicht eingenommen wird; alles dieses verursacht mir die tödtlichste Langweile. Ich habe hin und wieder Gelehrte gefragt, ob sie bei dieser Lektüre dieselbe Langweile hätten, wie ich; alle diejenigen, die aufrichtig waren, gestanden mir, daß das Buch ihnen aus den Händen fiele, aber daß man es bei dem allen in seiner Bibliothek haben müsse, wie ein Denkmahl des Alter-

thums und wie jene verrosteten Medaillen, die im Handel nicht taugen.«

»Ew. Excellenz denken dagegen nicht so vom Virgil?« sagte Candide. — »Ich räume ein,« sagte Pococurante, »daß das zweite, das vierte und das sechste Buch seiner Äneide vortrefflich sind; aber was seinen frommen Aeneas, und den starken Cloanthus, und den Freund Achates, und den kleinen Ascanius, und den einfältigen König Latinus, und die Bürgersfrau Amata, und die abgeschmackte Lavinia betrifft, so glaube ich nicht, daß es irgend etwas so Frostiges und Widerliches gibt. Da ziehe ich immer noch den Tasso und Ariosts Mährchen vor, bei denen man stehend einschlafen könnte.«

»Darf ich,« sagte Candide, »mir die Freiheit nehmen, Sie zu fragen, mein Herr, ob es Ihnen nicht ein großes Vergnügen macht, den Horaz zu lesen?« — »Es gibt darin Grundsätze,« erwiederte Pococurante, »aus denen ein Mann von Welt seinen Nutzen ziehen kann, und welche, in kraftvolle Verse gedrängt, sich um so leichter dem Gedächtnisse einprägen; aber ich bekümmere mich sehr wenig um seine Reise nach Brundusium, und um seine Beschreibung eines schlechten Mittagsessens, und um den Reffträgerstreit zwischen einem, Gott weiß welchem Rupilius, dessen Worte, wie er sagt, voll Eiter, und einem andern, dessen Worte Essig waren. Ich habe nicht anders, wie mit außerordentlichem Widerwillen seine plumpen Verse gegen alte Weiber und Hexen gelesen; und ich sehe gar nicht ein, welch ein Verdienst darin für ihn liegen kann, wenn er zu seinem Freunde Mäcenas sagt, daß, würde er von ihm unter die lirischen Dichter gesetzt,

er mit seiner erhabenen Stirn die Sterne berührte. Die Narren bewundern bei einem geschätzten Autor Alles. Ich lese ihn nur für mich; ich liebe nur, was sich zu meinem Gebrauche eignet.« Candide, der in Folge seiner Erziehung niemals ein eigenes Urtheil zu fällen sich herausnahm, gerieth über das, was er hörte, in großes Erstaunen; und Martin fand Pococurante's Art zu denken sehr vernünftig.

»Ach! ein Cicero,« sagte Candide: »in Hinsicht dieses großen Mannes hoffe ich, daß Sie nicht müde werden, ihn zu lesen.« — »Ich lese ihn niemals,« entgegnete der Venetianer. Was geht es mich an, ob er Rabirius oder Cluentius vor Gericht vertheidigt hat? Ich habe selbst genug Prozesse, in denen ich entscheiden muß; eher möchten mir seine philosophischen Werke zusagen; aber nachdem ich gefunden habe, daß er Alles bezweifelt, so habe ich daraus den Schluß gezogen, daß ich in sofern eben so viel, wie er, weiß, und daß ich keines Menschen bedarf, um unwissend zu seyn.«

»Ei! was sehe ich! vier und zwanzig Bände von Abhandlungen einer Akademie der Wissenschaften,« rief Martin aus; »hierin muß etwas Gutes immer noch enthalten seyn.« — »Allerdings,« versetzte Pococurante, »wenn ein einziger unter den Verfassern dieses Plunders nur die Kunst, Stecknadeln zu verfertigen, erfunden hätte; aber alle diese Bücher enthalten nichts als leere Systeme und keine einzige nützliche Sache.«

»Was für dramatische Werke erblicke ich dort,« sagte Candide, »italienische, spanische, französische!« — »Ja,« entgegnete der Senator, »es sind an dreitausend, und darunter nicht drei Dutzend, welche taugen. Was jene

Sammlungen von Predigten, die alle zusammen nicht so viel werth sind, wie eine Seite im Seneca und jene dicken Bände theologischer Schriften betrifft, so hoffe ich, Sie werden mir nicht zutrauen, daß weder ich, noch irgend ein Anderer sie aufschlägt.«

Martin erblickte Fächer mit englischen Werken. »Ich glaube,« sagte er, »einem Republikaner müssen im Allgemeinen diese so frei geschriebenen Werken gefallen.« — »O ja,« erwiederte Pococurante, »es ist schön, zu schreiben, was man denkt; dies ist ein Vorrecht des Menschen. In unserm ganzen Italien schreibt man nur, was man nicht denkt; die Bewohner des Vaterlandes der Cäsaren und der Antonine wagen nicht, eine Idee zu hegen, ohne die Erlaubniß eines Jacobiners *). Mir gefiele die Freiheit, welche die englischen Geister belebt, recht wohl, wenn nur nicht die Leidenschaften und der Parteigeist alles dasjenige verdürben, was diese kostbare Freiheit Schätzbares hat.«

Candide, der einen Milton erblickte, fragte den Senator, ob er diesen Dichter nicht als einen großen Mann ansehe. »Wen?« erwiederte Pococurante, »diesen Barbaren, der aus dem ersten Kapitel der Genesis ein breites Geschwätz von zehn Büchern mit steifen Versen macht? diesen plumpen Nachahmer der Griechen, der die Schöpfung verunstaltet, und der, während Moses das ewige Wesen,

---

*) Nämlich eines Dominikaners; und es wird damit hier auf die Inquisition angespielt; indem deren Einführung, wie bekannt, hauptsächlich durch die Dominikaner betrieben wurde. In Paris hatten dieselben ihr vornehmstes Kloster zu St. Jacob; deswegen nannte man sie dort Jacobiner (Jacobins).

Anmerkung des Uebersetzers.

wie es durch das Wort die Welt erschafft, darstellt, von dem Messias aus einem Schranke des Himmels einen Zirkel nehmen läßt, um damit sein Werk abzustecken? Ich, ich sollte den schätzen, der die Hölle und den Teufel des Tasso erworben hat, der Lucifer bald als Kröte, bald als Zwerg verkleidet; der ihn hundertmal dieselben Gespräche wiederholen, ihn über die Theologie disputiren, und der ernsthaft die komische Erfindung mit den Feuerwaffen im Ariost nachahmend, die Teufel im Himmel Kanonen abfeuern läßt? Weder ich, noch irgend Jemand in Italien hat Gefallen an allen diesen traurigen Ungereimtheiten finden können. Die Vermählung der Sünde mit dem Tode und die Schlange, welche die Sünde gebiert, bringen jeden, der einen einigermaßen feinen Geschmack hat, zum Erbrechen; und seine gedehnte Beschreibung eines Hospitals ist nur für einen Todtengräber gut. Diese dunkle, bizarre und ekelhafte Dichtung ward schon bei ihrer Geburt verachtet, und ich habe heut zu Tage von ihr die Ansicht, die in ihrem Vaterlande ihre Zeitgenossen hegten. Übrigens spreche ich geradezu aus, was ich denke, und ich bekümmere mich wenig darum, was dagegen andere Menschen denken.« Candide betrübten diese Äußerungen; er hegte Achtung gegen Homer und einige Liebe gegen Milton. »Ach!« sagte er ganz leise zu Martin, »ich fürchte sehr, daß dieser Mann im höchsten Grade unsere deutschen Dichter verachtet.« — »Er wird darin nicht sehr Unrecht haben,« versetzte Martin. — »Welche Überlegenheit dieser Mann doch besitzt!« murmelte Candide zwischen den Zähnen; »welch ein großes Genie ist dieser Pococurante, nichts vermag seinen Beifall zu erlangen.«

Nachdem sie auf diese Weise alle Bücher durchgenommen hatten, gingen sie in den Garten. Candide lobte dessen Schönheiten. »Ich kenne nichts, was in einem schlechteren Geschmacke wäre,« sagte der Herr desselben; »wir haben hier nur Flitterkram; aber mit dem morgenden Tage werde ich einen andern Garten im edleren Style anlegen lassen.«

Nachdem die beiden Neugierigen sich bei Sr. Exc. empfohlen hatten, sagte Candide zu Martin: »Nun, Sie werden doch zugestehen, daß dieser Mann der glücklichste aller Menschen ist, indem er über alles, was er besitzt, erhaben ist?« — »Sehen Sie denn nicht,« versetzte Martin, »daß er jeder Sache, die ihm gehört, überdrüssig geworden ist? Plato hat vor langer Zeit gesagt, daß die besten Magen nicht die sind, welche alle Speisen zurückweisen.« — »Aber,« bemerkte Candide, »macht es nicht Vergnügen, alles zu critisiren, Mangelhaftes da zu finden, wo andere Menschen Schönheiten zu erblicken glauben?« — »Das will sagen,« entgegnete Martin, »ob es nicht Vergnügen macht, kein Vergnügen zu haben?« — »Nun denn!« rief Candide aus, »so ist Niemand glücklich, wie ich, wenn ich Fräulein Kunigunde wiedersehen werde.« — »Es ist immer gut gethan, der Hoffnung Raum zu geben,« versetzte Martin.

Indessen verflossen Tage, es verflossen Wochen und Cacambo ließ sich nicht blicken. Candide war so im Schmerze versunken, daß er es gar nicht beachtete, daß Paquete und der Bruder Giroflée nicht einmal zu ihm gekommen waren, ihm ihren Dank abzustatten.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Candide und Martin speisen mit sechs Fremden zu Abend, und wer diese waren.

Eines Abends, als Candide sich mit Martin und den Fremden, die sich in demselben Gasthofe befanden, zu Tische setzte, redete ihn ein Mann von rußiger Gesichtsfarbe von hinten an, und sagte zu ihm, indem er ihn beim Arm ergriff: »Halten Sie sich fertig, mit uns abzureisen, unterlassen Sie es nicht.« Er wandte sich um, und erblickte Cacambo. Nur der Anblick Kunigundens hätte ihn mehr in Erstaunen setzen und erfreuen können. Er war nahe daran, vor Freude wahnsinnig zu werden. Er umarmte seinen theueren Freund. »Kunigunde ist hier ohne Zweifel? wo ist sie? führe mich zu ihr, daß ich vor Freude mit ihr sterbe.« — »Kunigunde ist nicht hier,« antwortete Cacambo, »sie ist in Constantinopel.« — »O Himmel! in Constantinopel! aber wäre sie auch in China, ich eilte zu ihr, machen wir uns auf den Weg.« — »Nach dem Abendessen werden wir abreisen,« versetzte Cacambo; »ich kann Ihnen nichts weiter darüber sagen; ich bin ein Sklave, mein Herr erwartet mich; ich muß ihn jetzt bei Tische bedienen; lassen Sie sich nichts merken, essen Sie, und halten Sie sich dann zur Abreise fertig.«

Candide, zwischen Freude und Schmerz getheilt, entzückt, seinen treuen Agenten wiedergesehen zu haben, erstaunt, in ihm einen Sklaven zu erblicken, erfüllt von dem Gedanken, seine Geliebte wiederzufinden, setzte sich mit aufgeregtem Herzen und verwirrtem Geiste mit Martin, der kaltblütig alle diese Dinge ansah, und mit sechs Frem-

den, die zum Carneval nach Venedig gekommen waren, zu Tische.

Cacambo, der einem dieser Fremden zu trinken reichte, trat gegen Ende der Mahlzeit zu seinem Herrn heran und sagte zu ihm: »Sire, Ew. Majestät können abreisen, wann Sie befehlen, das Schiff ist fertig.« Nachdem er diese Worte gesagt, ging er fort. Die erstaunten Mitgäste sahen sich einander an, ohne ein Wort hervorbringen zu können, als ein anderer Bediente seinem Herrn sich nahte und zu ihm sagte: »Sire, der Wagen Ew. Majestät ist in Padua, und die Barke ist fertig.« Der Herr machte ein Zeichen, und der Diener entfernte sich. Alle Tischgenossen sahen sich aufs Neue an, und das allgemeine Staunen nahm zu. Ein dritter Diener, der ebenfalls zu einem dritten Fremden ging, sagte zu diesem: »Sire, glauben Sie mir, Ew. Majestät dürfen nicht länger hier bleiben, ich werde alles in Bereitschaft setzen;« und sofort verschwand er.

Candide und Martin zweifelten jetzt nicht, daß dieses eine Maskerade des Carnevals sey. Ein vierter Bediente sagte zum vierten Herrn: »Ew. Majestät können abreisen, wann Sie befehlen,« und ging darauf hinaus, wie die übrigen. Der fünfte Diener sagte dasselbe zum fünften Herrn. Aber der sechste Diener sprach in einem andern Tone zum sechsten Fremden, der neben Candide saß; er sagte zu ihm: »Bei meiner Treue, Sire, man will Ew. Majestät nicht weiter Credit geben und mir eben so wenig; Sie und ich könnten leicht in dieser Nacht ins Gefängniß geworfen werden; ich will meine Angelegenheiten besorgen; leben Sie wohl.«

Nachdem sich alle Dienstboten entfernt hatten, saßen die sechs Fremden, Candide und Martin in einem tiefen Schweigen da. Endlich brach es Candide. »Meine Herren,« sagte er, »dies ist sonderbarer Scherz. Weswegen sind Sie Alle Könige. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß weder ich es bin, noch Martin es ist.«

Cacambo's Herr nahm hierauf mit ernster Miene das Wort und sagte auf Italienisch: »Ich treibe keinesweges Scherz, ich heiße Achmet der Dritte; ich bin mehrere Jahre lang Großsultan gewesen; ich entthronte meinen Bruder, mein Neffe entthronte mich; man hieb meinen Vezieren die Köpfe ab; ich bringe meine übrige Lebenszeit im alten Serail zu; mein Neffe, der Großsultan Mahomet, erlaubt mir bisweilen, meiner Gesundheit wegen Reisen zu machen; und ich bin nach Venedig gekommen, dem Carneval beizuwohnen.«

Ein junger Mann, der neben Achmet saß, sprach jetzt und sagte: »Ich heiße Iwan; ich bin Kaiser aller Russen gewesen; ich bin entthront worden, als ich noch in der Wiege lag; mein Vater und meine Mutter wurden eingesperrt; man hat mich im Gefängnisse erzogen; ich habe bisweilen die Erlaubniß, in Begleitung meiner Wächter Reisen zu machen; und ich bin nach Venedig gekommen, dem Carneval beizuwohnen.«

Der Dritte sagte: »Ich bin Carl Eduard, König von England; mein Vater hat mir seine Ansprüche auf das Königreich abgetreten; ich habe gekämpft, sie zu behaupten; man hat achthundert meiner Anhänger das Herz aus dem Leibe gerissen und es ihnen ins Gesicht geworfen; ich bin ins Gefängniß gesetzt worden; ich reise nach Rom,

dem Könige, meinem Vater, einen Besuch abzustatten, der eben so gut entthront ist, wie ich und mein Großvater; und ich bin nach Venedig gekommen, dem Carneval beizuwohnen.«

Der Vierte nahm hierauf das Wort und sprach: »Ich bin König der Polen; das Kriegsgeschick hat mich meiner Erbstaaten beraubt, meinen Vater hat dasselbe Unglück betroffen; ich ergebe mich in den Willen der Vorsehung, wie der Sultan Achmet, der Kaiser Iwan und der König Carl Eduard, denen Gott ein langes Leben schenkte; ich bin nach Venedig gekommen, dem Carneval beizuwohnen.«

Der Fünfte sagte: »Ich bin ebenfalls König der Polen; ich habe mein Königreich zweimal verloren, aber die Vorsehung hat mir einen andern Staat geschenkt, in welchem ich mehr Gutes gethan habe, als alle Könige der Sarmaten zusammen an den Ufern der Weichsel haben thun können; ich ergebe mich auch in den Willen der Vorsehung; und ich bin nach Venedig gekommen, dem Carneval beizuwohnen.«

Es war jetzt am sechsten Monarchen zu reden die Reihe. »Meine Herren,« sagte er, »ich bin kein so großer Herr, wie Sie; aber übrigens bin ich ganz in dem Maße König gewesen, wie irgend ein Anderer; ich bin Theodor; man hat mich in Corsica zum Könige erwählt; man hat mich Ew. Majestät genannt, und jetzt nennt man mich kaum mein Herr; ich habe Geld prägen lassen, und ich besitze keinen Heller; ich habe zwei Staatssecretaire gehabt, und jetzt habe ich kaum einen Bedienten; ich habe auf dem Throne gesessen, und ich habe lange

Zeit in London im Gefängnisse auf Stroh gelegen; ich befürchte sehr, daß man hier auf dieselbe Weise mit mir umgeht, obgleich ich, gleichwie Ew. Majestät, nach Venedig gekommen bin, dem Carneval beizuwohnen.«

Die fünf übrigen Könige hörten diese Äußerung mit einem edlen Mitleiden an. Jeder von ihnen schenkte dem Könige Theodor zwanzig Zechinen, um sich dafür Kleider und Hemde anzuschaffen; Candide schenkte ihm einen Diamant, zum Werthe von zweitausend Zechinen. »Wer mag denn,« sagten die fünf Monarchen, »diese einfache Privatperson seyn, welche im Stande ist, hundertmal mehr zu geben, wie jeder von uns, und welche es wirklich thut?«

In demselben Augenblicke, als man von der Tafel aufstand, kamen in dem nämlichen Gasthofe vier Hochfürstliche Durchlauchten an, die ebenfalls durch das Kriegsgeschick ihre Staaten verloren hatten, und nach Venedig gekommen waren, die übrige Zeit des Carnevals hier zuzubringen; aber Candide gab nicht einmal Acht auf diese neu Angekommenen. Er war bloß mit dem Gedanken beschäftigt, seine theure Kunigunde in Constantinopel aufzusuchen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Candide's Reise nach Constantinopel.

Der getreue Cacambo hatte bereits mit dem türkischen Schiffseigner, welcher den Sultan Achmet nach Constantinopel zurückbringen sollte, Rücksprache genommen, Candide und Martin mitzunehmen. Alle beide begaben sich an

Bord, nachdem sie sich Seiner Jämmerlichen Hoheit zu Füßen geworfen hatten. Candide sagte unterweges zu Martin: »Also sechs entthronte Könige, mit denen wir zu Abend gegessen haben! und unter diesen sechs Königen noch dazu einer, dem ich ein Almosen gereicht habe. Vielleicht gibt es noch viele andere weit unglücklichere Fürsten. Was mich betrifft, so habe ich nur hundert Hammel verloren, und ich fliege in Kunigundens Arme. Noch einmal, mein theurer Martin, Pangloß hatte Recht: Alles ist gut.« — »Ich wünsche es;« versetzte Martin. — »Aber,« sagte Candide, »wir haben da ein sehr wenig wahrscheinliches Abentheuer in Venedig erlebt. Niemals hat man gesehen, noch erzählen hören, daß sechs entthronte Könige zusammen in einem Wirthshause zu Abend gegessen haben.« — »Dies ist nicht außerordentlicher,« entgegnete Martin, »als die meisten Dinge, die uns begegnet sind. Es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß Könige entthront werden; und in Betreff der Ehre, die uns zu Theil geworden ist, mit ihnen zu Abend zu speisen, so ist dies eine Kleinigkeit, die nicht weiter von uns beachtet zu werden verdient.«

Kaum war Candide auf dem Schiffe, als er sich seinem ehemaligen Diener, seinem Freunde Cacambo, um den Hals warf. »Nun!« sagte er zu ihm, »was macht Kunigunde? ist sie noch immer ein Wunder von Schönheit? liebt sie mich noch immer? wie befindet sie sich? Du hast ihr sonder Zweifel einen Pallast in Constantinopel gekauft?«

»Mein theurer Herr,« gab Cacambo zur Antwort, »Kunigunde wäscht das Küchengeschirr auf am Ufer des Propontus, bei einem Fürsten, der sehr wenig Küchen-

geschirr besitzt; sie ist die Sklavin eines ehemaligen Souverains, Namens Ragotzky, dem der Großsultan in seiner Freistätte täglich drei Piaster gibt; aber was noch weit trauriger ist, sie hat ihre Schönheit verloren und ist erschrecklich häßlich geworden.« — »Ei was! schön oder häßlich,« sprach Candide, »ich bin ein ehrlicher Mann, und meine Pflicht ist, sie stets zu lieben. Aber wie hat sie mit den fünf oder sechs Millionen, die Du ihr gebracht hast, in einen so verächtlichen Zustand gerathen können?« — »Habe ich denn nicht,« erwiederte Cacambo, »zwei Millionen an den gnädigen Herrn Don Fernando d'Ibaraa, y Figueora, y Mascarenes, y Lampourdos, y Souza, dem Gouverneur von Buenos Ayres, zahlen müssen, um die Erlaubniß zu bekommen, Fräulein Kunigunde mit fortzunehmen? und hat uns nicht ein Seeräuber auf eine herzhafte Art des ganzen Überrestes beraubt? Hat uns dieser Seeräuber darauf nicht nach Cap Mantapan, nach Milo, nach Icaria, nach Samos, nach Petra, nach den Dardanellen, nach dem Marmormeer, nach Scutari geführt? Kunigunde und die Alte dienen bei dem Fürsten, wovon ich Ihnen gesagt habe, und ich selbst bin Sklave des entthronten Sultans.« — »Welche furchtbaren Unglücksfälle an einander gekettet sind!« rief Candide aus. »Aber bei dem allen habe ich noch immer einige Diamanten, und ich werde Kunigunden mit leichter Mühe befreien. Es ist sehr Schade, daß sie so häßlich geworden ist.«

Darauf wandte er sich an Martin mit den Worten: »Was halten Sie davon, wer ist am meisten zu beklagen, der Kaiser Achmet, der Iwan, der König Carl Eduard, oder ich?« — »Das weiß ich nicht,« antwortete

Martin; »um dies sagen zu können, müßte ich in das Herz von Ihnen Allen zu blicken im Stande seyn.« — »Ach!« sagte Candide, »wenn Pangloß hier wäre, er würde es wissen und es mir sagen.« — »Ich weiß nicht,« versetzte Martin, »mit welcher Wagschale Ihr Pangloß das Unglück der Menschen würde abwägen und ihren Schmerz angeben können. Alles, was ich vermuthe, ist, daß es Millionen von Menschen auf der Erde gibt, die hundertmal mehr zu beklagen sind, als der König Carl Eduard, der Kaiser Iwan und der Sultan Achmet.« — »Dies könnte wohl der Fall seyn,« sagte Candide.

Man kam nach wenigen Tagen auf dem Canal des schwarzen Meeres an. Candide kaufte zuerst Cacambo zu einem sehr hohen Preise los; und darauf begab er sich, ohne Zeit zu verlieren, mit seinen Gefährten in eine Galeere, um am Ufer des Propontus Kunigunde, mochte sie auch noch so häßlich seyn, aufzusuchen.

Es befanden sich unter den Ruderknechten zwei Galeerensklaven, die sehr schlecht ruderten, und denen der türkische Aufseher dann und wann einige Hiebe mit dem Ochsenziemer auf ihre nackten Schultern reichte; Candide betrachtete sie nach einem natürlichen Gefühle aufmerksamer, als die übrigen Sklaven, und näherte sich ihnen mitleidig. Einige Züge lagen in ihren entstellten Gesichtern, die ihm etwas Ähnlichkeit mit Pangloß und jenem unglücklichen Jesuiten, jenem Baron, jenem Bruder von Fräulein Kunigunde zu haben schienen. Dieser Gedanke rührte ihn und machte ihn traurig. »In der That,« sagte er zu Cacambo, »hätte ich den Herrn Pangloß nicht gehängt werden sehen und hätte ich nicht das Unglück ge-

habt, den Baron zu tödten, so würde ich glauben, daß sie in dieser Galeere rudern.«

Beim Namen Pangloß und des Barons stießen die beiden Ruderknechte einen lauten Schrei aus, hielten mit dem Rudern inne und ließen die Ruder sinken. Der türkische Oberaufseher eilte auf sie zu und verdoppelte seine Hiebe. »Halten Sie ein, halten Sie ein, gnädiger Herr!« rief Candide ihm zu, »ich werde Ihnen so viel Geld geben, als Sie verlangen.« — »Wie! es ist Candide!« sprach einer der Ruderknechte. — »Wahrlich! Candide!« sagte der andere. — »Träume ich?« rief Candide aus; »wache ich; bin ich auf dieser Galeere? Ist das da der Herr Baron, den ich getödtet habe? und der dort Herr Pangloß, den ich habe aufgeknüpft werden sehen?«

»Wir sind es selbst, wir sind es selbst,« antworteten sie. — »Was! das da ist der große Philosoph?« sprach Martin. — »Mein Herr Galeerenführer,« sagte Candide, »wie viel Lösegeld verlangen Sie für Herrn von Ferkenbach, einen der ersten Reichsbarone, und für Herrn Pangloß, den gründlichsten Metaphysiker Deutschlands?« — »Christenhund,« gab der Türke zur Antwort, »weil diese beiden Hunde von christlichen Ruderknechten Baron und Metaphysiker sind, als welche sie in ihrem Lande sonder Zweifel in hohem Ansehen stehen, so sollst Du mir funfzigtausend Zechinen geben.« — »Die sollen Sie haben, mein Herr, führen Sie mich wie ein Blitz nach Constantinopel zurück, und Sie werden auf der Stelle Ihre Bezahlung erhalten. Aber nein, führen Sie mich zu Fräulein Kunigunde.« Der Galeerenführer hatte bereits auf das erste Anerbieten Candide's das Vordertheil der

Galeere der Stadt zugewandt, und ließ schneller rudern, als ein Vogel die Lüfte durchschneidet.

Candide umarmte hundertmal den Baron und Pangloß. »Also habe ich Sie nicht getödtet, mein theurer Baron; und Sie, mein werther Pangloß, wie sind Sie wieder ins Leben zurückgebracht, nachdem man Sie aufgeknüpft hatte? und weswegen sind Sie Beide auf den Galeeren in der Türkei?« — »Und ist es wirklich wahr, daß meine theure Schwester in diesem Lande ist?« sagte der Baron. — »Ja,« antwortete Cacambo. — »So sehe ich also meinen lieben Candide wieder!« rief Pangloß aus. Candide stellte ihnen Martin und Cacambo vor. Sie umarmten sich sämmtlich; sie sprachen alle auf einmal. Die Galeere schoß pfeilschnell fort, schon waren sie im Hafen. Man ließ einen Juden kommen, dem Candide für funfzigtausend Zechinen einen Diamant zum Werthe von hunderttausend verkaufte, und der beim Abraham schwor, er könne dafür nicht mehr geben. Er bezahlte darauf sofort das Lösegeld für den Baron und für Pangloß. Dieser warf sich seinem Befreier zu Füßen und benetzte sie mit Thränen; jener dankte ihm mit einem leichten Kopfnicken, und versprach ihm, das Geld bei der ersten Gelegenheit wieder zu erstatten. »Aber sollte es wirklich möglich seyn, daß meine Schwester in der Türkei ist?« setzte er hinzu. — »Nichts ist so möglich,« erwiederte Cacambo, »weil sie die Kessel des Fürsten von Siebenbürgen scheuert.« Man ließ sogleich zwei Juden kommen, Candide verkaufte aufs Neue Diamanten; und sie bestiegen darauf alle eine andere Galeere, um Kunigunden zu befreien.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Was sich mit Candide, Kunigunden, Pangloß, Martin, u. s. w. ereignete.

»Verzeihung,« sagte Candide zum Baron, »nochmals Verzeihung, mein ehrwürdiger Vater, daß ich Ihnen den Degen mitten durch den Leib rannte.« — »Sprechen wir nicht weiter davon,« entgegnete der Baron; »ich war etwas zu heftig, ich gestehe es; aber weil Sie zu wissen wünschen, durch welchen Zufall Sie mich auf den Galeeren erblickt haben, so will ich Ihnen sagen, daß, nachdem ich von meiner Wunde durch den Bruder Apotheker des Collegiums geheilt worden, ich von einer spanischen Partei überfallen und fortgeführt wurde; man warf mich zu derselben Zeit in Buenos Ayres ins Gefängniß, als meine Schwester eben von dort abgereiset war. Ich verlangte nach Rom zum Pater General zurückzukehren, und wurde darauf zum französischen Gesandtschaftsprediger in Constantinopel ernannt. Nicht acht Tage waren verflossen, seit ich diesen Posten angetreten hatte, als ich eines Abends gegen Sonnenuntergang einen jungen, sehr wohlgebildeten Pagen des Großherrn antraf. Es war ein heißer Tag gewesen; der junge Mann wollte sich baden; ich benutzte diese Gelegenheit, mich ebenfalls zu baden. Ich wußte nicht, daß es für einen Christen ein grobes Verbrechen sey, neben einem jungen Muselmanne nackend angetroffen zu werden. Der Cadi ließ mir hundert Stockschläge unter die Fußsohlen geben, und verurtheilte mich zu den Galeeren. Ich glaube nicht, daß man eine schrecklichere Ungerechtigkeit hat begehen können. Aber ich möchte wohl

wissen, weswegen meine Schwester in der Küche eines zu den Türken geflüchteten Fürsten von Siebenbürgen ist?«

»Aber Sie, mein werther Pangloß,« sagte Candide, »wie habe ich Sie wiedersehen können?« — »Es ist wahr,« versetzte Pangloß, »Sie haben mich gehängt werden sehen; ich sollte natürlicher Weise verbrannt werden; aber Sie werden sich entsinnen, daß der Regen in Strömen herabfloß, als man mich rösten wollte; das Unwetter nahm dergestalt zu, daß man es für unmöglich hielt, den Holzstoß anzünden zu können; ich wurde also gehängt, indem man nichts besseres thun konnte; ein Wundarzt kaufte meinen Leichnam, trug mich nach seiner Wohnung und fing an, mich zu seciren. Er machte bei mir sogleich einen kreuzweisen Einschnitt vom Nabel bis zum Schlüsselbein. Schlechter konnte man nicht gehängt werden, wie man mich gehängt hatte. Der Vollstrecker der hohen Verrichtungen der heiligen Inquisition, welcher Subdiaconus war, verbrannte in der That die Leute meisterhaft, aber das Aufknüpfen war ihm eine ungewohnte Sache; der Strick war naß und glitt schlecht, er wurde geknüpft; ich athmete endlich wieder; der kreuzweise Einschnitt preßte mir einen so lauten Schrei aus, daß mein Chirurg rücklings hinfiel; und da er glaubte, er habe den Teufel secirt, entfloh er in der höchsten Angst, und stürzte auf der Treppe zum zweiten Male nieder. Bei dem dadurch entstandenen Lärm eilte seine Frau aus einem benachbarten Zimmer herbei; sie sah mich mit meinem Kreuzschnitte auf dem Tische liegen; sie gerieth in eine noch größere Furcht, wie ihr Mann, entfloh und stürzte auf ihn. Als sie wieder etwas zu sich gekommen waren, hörte ich, daß sie zu ihm sagte: »Mein

Bester, woran dachtest Du denn auch, daß Du einen Ketzer secirtest? weiß Du nicht, daß der Teufel diesen Leuten im Leibe sitzt? ich will hin zu einem Priester eilen, damit er ihn austreibt.« Ich schauderte bei diesen Worten, und sammelte die wenigen, mir noch übrig gebliebenen Kräfte, um ihnen zuzuschreien: »Habt Mitleiden mit mir!« Endlich faßte sich der portugiesische Barbier; er nähte meine Haut wieder zusammen; selbst seine Frau nahm sich meiner an; nach vierzehn Tagen war ich völlig wieder auf den Beinen. Der Barbier verschaffte mir eine Stelle und brachte mich als Bedienter bei einem Malthesserritter unter, der nach Venedig reisete; aber da mein Herr mir meinen Lohn nicht auszahlen konnte, so trat ich in Dienst bei einem venetianischen Kaufmann und begleitete ihn nach Constantinopel.«

»Eines Tages kam mir die Lust an, in eine Moschee zu gehen; ich traf darin nur einen Iman und eine sehr niedliche junge Andächtige an, die ihre Gebete hersagte; ihr Busen war völlig entblößt; zwischen ihren beiden nackten Brüsten hatte sie einen schönen Strauß von Tulpen, Rosen, Anemonen, Ranunkeln, Hyacinthen und Aurikeln; sie ließ ihren Strauß fallen; ich hob ihn auf, und überreichte ihn ihr mit einem sehr ehrfurchtsvollen Eifer; aber ich machte mir mit dem Feststecken so lange zu schaffen, daß der Iman darüber in Zorn gerieth, und da er sah, daß ich ein Christ war, um Hülfe schrie. Man führte mich zum Cadi, der mir hundert Stockschläge unter die Fußsohlen geben ließ und mich dann auf die Galeeren sandte. Ich kam gerade auf die nämliche Galeere, wo sich der Herr Baron befand, und wurde auch mit ihm an

dieselbe Bank geschmiedet. Es waren auf dieser Galeere vier junge Leute aus Marseille, fünf neapolitanische Priester und zwei Mönche aus Corfu, welche uns sagten, daß sich ähnliche Begebenheiten täglich zutrügen. Mein Herr Baron behauptete, ihm sey im höheren Grade Unrecht geschehen, wie mir; ich behauptete das Gegentheil, und war der Meinung, es sey eher erlaubt, einen Blumenstrauß an den Busen einer Frau zu stecken, als sich nackend mit einem Pagen des Sultans zusammen zu befinden. Wir stritten uns unaufhörlich, und erhielten täglich zwanzig Hiebe mit dem Ochsenziemer, als, in Folge der Verkettung der Ereignisse dieser Welt, Sie auf unsere Galeere geführt wurden, und uns loskauften.«

»Nun sagen Sie mir, mein lieber Pangloß,« fragte Candide, »als Sie gehängt, secirt und braun und blau geschlagen wurden und auf der Galeere ruderten, waren Sie da auch noch der Meinung, daß Alles aufs Beste in dieser Welt sey?« — »Ich bin stets meinen anfänglichen Ansichten getreu geblieben,« erwiederte Pangloß; »denn, kurz und gut, ich bin Philosoph; es geziemt mir nicht, meine Meinungen zu ändern, da Leibnitz nicht Unrecht haben kann, und überdies seine vorherbestimmte Harmonie das schönste ist, was sich denken läßt, eben so wie sein voller Raum und seine einfachen Substanzen.«

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie Candide Kunigunden und die Alte wiederfand.

Indessen Candide, der Baron, Pangloß, Martin und Cacambo ihre Abentheuer erzählten, über die zufälligen

oder nicht zufälligen Ereignisse auf dieser Welt räsonnirten, über die Wirkungen und Ursachen, über das moralische und über das physische Übel, über die Freiheit und Nothwendigkeit, und über den Trost, der sich einem darbietet, wenn man sich auf den Galeeren in der Türkei befindet, disputirten, landeten sie am Ufer des Propontus, bei der Wohnung des Fürsten von Siebenbürgen. Die ersten Gegenstände, die ihnen aufstießen, waren Kunigunde und die Alte, welche Wäsche zum Trocknen auf die Leine hängten.

Der Baron erblaßte, wie er dies sah; und der zärtlich liebende Candide prallte, als er seine schöne Kunigunde mit gelbem Teint, rothgestreiften Augen, welkem Busen, runzligen Wangen und rothen, rauhen Armen erblickte, vom Schrecken ergriffen, drei Schritte zurück und ging dann langsam vorwärts. Sie umarmte Candide und ihren Bruder; man umarmte die Alte, Candide kaufte sie Beide los.

In der Nähe lag eine kleine Meierei; die Alte machte den Vorschlag, sich vor der Hand dort einzurichten, bis sie sich Alle eines bessern Geschickes zu erfreuen haben würden. Kunigunde wußte nicht, daß sie häßlich geworden sey, Niemand hatte es ihr gesagt; sie erinnerte Candide an seine Versprechungen in einem so entscheidenden Tone, daß der gute Candide nichts einzuwenden wagte. Er zeigte daher dem Baron an, daß er sich mit seiner Schwester verheirathen werde. »Ich werde,« versetzte der Baron, »weder eine solche Niedrigkeit auf Seiten meiner Schwester, noch eine solche Frechheit auf Seiten Ihrer je dulden; eine solche Schande wird mir nie vorgeworfen

werden können; die Kinder meiner Schwester wären ja gar nicht kapitelfähig. Nein, niemals wird meine Schwester einen Andern als einen Reichsbaron heirathen.« Kunigunde warf sich zu seinen Füßen und benetzte sie mit Thränen; er war unerbittlich. »Erznarr,« sagte Candide zu ihm, »ich habe Dich von den Galeeren befreit, ich habe Dein Lösegeld, so wie das Deiner Schwester bezahlt; sie wusch hier Küchengeschirr auf, sie ist häßlich, ich will die Güte haben, sie zu meiner Frau zu machen; und Dir kann es noch einfallen, Dich dem zu widersetzen! Ich würde Dich aufs Neue tödten, könnte ich der Stimme meines Zornes Raum geben.« — »Du kannst mich zum zweiten Male tödten,« sagte der Baron, »aber meine Schwester sollst Du bei meinen Lebzeiten nicht heirathen.«

Dreißigstes Kapitel.

Ende.

Candide hatte im Grunde seines Herzens keine Lust, Kunigunde zu heirathen; allein die außerordentliche Unverschämtheit des Barons bestimmte ihn, die Ehe mit ihr einzugehen; und Kunigunde drang so heftig in ihn, daß er sich nicht davon losmachen konnte. Er fragte Pangloß, Martin und den treuen Cacambo um Rath. Pangloß verfaßte eine herrliche Abhandlung, worin er bewies, daß der Baron kein Recht auf seine Schwester habe, und daß sie, allen deutschen Reichsgesetzen zufolge, Candide an der linken Hand sich antrauen lassen könne. Martin entschied, man solle den Baron ins Meer werfen; Cacambo meinte, man

müsse ihn dem Galeerenführer zurückgeben, und dann mit dem ersten Schiffe nach Rom zum Pater General senden. Der Rath wurde als sehr gut befunden; die Alte billigte ihn; man sagte seiner Schwester nichts davon; die Sache wurde für einiges Geld ins Werk gerichtet, und man hatte das Vergnügen, einen Jesuiten anzuführen, und den Stolz eines deutschen Barons zu bestrafen.

Man sollte natürlicher Weise jetzt nichts anderes vermuthen können, als daß Candide, da er seine Geliebte geehelicht, mit dem Philosophen Pangloß, dem Philosophen Martin, dem klugen Cacambo und der Alten zusammen lebte, und überdies aus dem Vaterlande der Inca's so viele Diamanten mitgebracht hatte, das angenehmste Leben von der Welt führen würde; allein er war so oft von den Juden betrogen worden, daß ihm nichts wie seine kleine Meierei übrig war; seine Frau, die täglich häßlicher wurde, ward zänkisch und unerträglich; die Alte war kränklich und hatte eine noch üblere Laune wie Kunigunde. Cacambo, der den Garten bestellte, und das gewonnene Gemüse in Constantinopel verkaufte, war mit Arbeit überladen und verfluchte sein Geschick. Pangloß war voll Verzweiflung, auf keiner deutschen Universität glänzen zu können. Hinsichtlich Martins, so war er fest überzeugt, daß es überall gleich schlecht ist; er ertrug Alles mit Geduld. Candide, Pangloß und Martin disputirten bisweilen über metaphysische und moralische Gegenstände. Man sah häufig unter den Fenstern des Wohnhauses Fahrzeuge vorbeisegeln, die mit Effendi's, Pascha's, Cadi's beladen waren, welche nach Lemnos, Mytelene oder Erzerum ins Elend geschickt wurden; man sah andere Cadi's, andere

Pascha's, andere Effendi's kommen, welche die Stelle der Verbannten einnahmen, und nach einiger Zeit ebenfalls das Schicksal der Vorigen hatten; man sah sorgfältig eingepackte Köpfe, die der erhabenen Pforte überreicht werden sollten. Dies alles trug dazu bei, die Disputationen zu vermehren, und wenn man sich nicht stritt, so war die lange Weile so drückend, daß die Alte eines Tages zu ihnen zu sagen wagte: »Ich möchte wohl wissen, welches schlimmer ist, hundert Mal von schwarzen Seeräubern genothzüchtigt zu werden, sich einen Hinterbacken abschneiden lassen zu müssen, bei den Bulgaren Spießruthen zu laufen, bei einem Auto da Fé mit Ruthen gestrichen und gehängt, secirt zu werden, auf einer Galeere zu rudern, kurz, alle Übel zu erdulden, die wir erduldet haben, oder hier zu bleiben und die Zeit mit Nichtsthun hinzubringen?« — »Das ist eine große Frage,« versetzte Candide.

Die Bemerkung der Alten gab zu neuen Betrachtungen Anlaß, und Martin insbesondere war der Meinung, der Mensch sey geboren, entweder um den Convulsionen der Unruhe Preis gegeben zu werden, oder der Lethargie der langen Weile. Candide stimmte dieser Ansicht nicht bei, schwieg indessen. Pangloß räumte ein, daß er stets schrecklich gelitten; aber da er einmal behauptet habe, Alles sey aufs Trefflichste, so bleibe er immer dabei, glaube jedoch durchaus nicht daran.

Ein Umstand mußte vollends Martin in seinen abscheulichen Grundsätzen bestärken, und mehr als jemals Candide zweifelhaft machen und Pangloß in Verlegenheit setzen. Nämlich eines Tages erschienen auf der Meierei Paquette und der Bruder Giroflée, Beide im größten

Elende; sie hatten bald genug ihre dreitausend Piaster durchgebracht, sich getrennt, sich versöhnt, sich erzürnt, waren ins Gefängniß geworfen worden, hatten die Flucht ergriffen, und Bruder Giroflée war am letzten Ende Türke geworden. Paquette hatte ihr Gewerbe überall fortgetrieben, und nichts mehr damit gewonnen. »Ich wußte es wohl vorher,« sagte Martin zu Candide, »daß Ihre Geschenke bald verschwendet seyn, und sie nur unglücklicher machen würden. Sie haben mit Cacambo Überfluß an Millionen von Piastern gehabt, und Sie sind nicht glücklicher, als Bruder Giroflée und Paquette.« — »Ei! ei!« sagte Pangloß zu Paquette, »der Himmel führt Dich also hierher zu uns. Mein armes Kind! weißt Du wohl, daß Du mir das Ende der Nase, ein Auge und ein Ohr gekostet hast? Wie hübsch Du geworden bist! Sonderbar geht es doch auf dieser Welt zu!« Dieses neue Abentheuer gab mehr als jemals Anlaß zum Philosophiren.

Es lebte in der Nähe ein sehr berühmter Derwisch, der für den besten Philosophen in der Türkei galt, sie begaben sich zu ihm, seine Meinung zu vernehmen; Pangloß war der Wortführer und sprach zu ihm: »Herr, wir sind gekommen, Euch zu bitten, daß Ihr uns sagen möget, zu welchem Zwecke ein so sonderbares Thier wie der Mensch erschaffen ist?«

»Was hast Du Dich darum zu bekümmern?« erwiederte der Derwisch; »hast Du Beruf, darnach zu fragen?« — »Aber, mein ehrwürdiger Vater,« versetzte Candide, »es gibt entsetzlich viel Böses auf der Erde.« — »Was geht es Dich an,« sagte der Derwisch, »ob es Gutes oder Böses gibt? wenn Seine Hoheit ein Schiff

nach Ägypten sendet, bekümmert er sich darum, ob die im Schiffe befindlichen Mäuse zufrieden sind oder nicht?« — »Was hat man denn zu thun?« fragte Pangloß. — »Zu schweigen,« antwortete der Derwisch. — »Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung,« fuhr Pangloß fort, »mit Euch ein wenig über die Wirkungen und Ursachen, über die beste Welt, über den Ursprung des Bösen, über das Wesen der Seele und über die vorherbestimmte Harmonie zu reden.« Bei diesen Worten warf ihnen der Derwisch die Thür vor der Nase zu.

Mittlerweile verbreitete sich das Gerücht, so eben seyen in Constantinopel zwei Vezire des Divans und der Mufti erdrosselt, und mehrere ihrer Freunde gespießt. Diese Catastrophe machte überall einige Stunden lang ein großes Aufsehen. Pangloß, Candide und Martin trafen auf ihrem Rückwege nach der kleinen Meierei einen guten Alten an, der vor seiner Thür unter einer Orangenlaube frische Luft schöpfte. Pangloß, eben so neugierig, als zum Räsonniren geneigt, fragte ihn, wie der Mufti heiße, der so eben erdrosselt sey. »Davon weiß ich nichts,« erwiederte der gute Mann, »und ich habe nie den Namen irgend eines Mufti, noch irgend eines Vezirs gekannt. Ich weiß durchaus nicht das Mindeste von dem Vorfalle, wovon Sie mir erzählen; ich vermuthe, daß im Allgemeinen diejenigen, welche sich mit den öffentlichen Angelegenheiten befassen, bisweilen ein jämmerliches Ende nehmen, und es verdienen; aber ich erkundige mich nie nach dem, was man in Constantinopel vornimmt; ich begnüge mich, die Früchte, die ich in meinem Garten ziehe, dahin zum Verkauf zu senden.« Hierauf lud er die Fremden ein, her-

einzutreten; seine beiden Töchter und seine beiden Söhne reichten ihnen verschiedene Sorten von selbst bereiteten Sorbet, Kaimak mit eingemachten Citronenschalen, Orangen, Citronen, Limonen, Ananas, Pistazien und Mocca-Kaffee, der nicht mit dem schlechten Kaffee von Batavia und den Inseln vermengt war. Alsdann beräucherten die beiden Töchter dieses guten Muselmanns den Bart von Candide, Pangloß und Martin mit Wohlgerüchen.

»Ihr müßt,« sagte Candide zum Türken, »ein sehr großes und prachtvolles Landgut besitzen?« — »Ich habe nur zwanzig Morgen Landes,« erwiederte der Türke; »ich bebaue sie mit meinen Kindern; die Arbeit hält drei große Übel von uns fern, nämlich die lange Weile, das Laster und die Sorge.«

Candide stellte nach der Rückkehr zu seiner Meierei gründliche Betrachtungen über die Äußerungen des Türken an. Er sprach zu Pangloß und Martin: »Dieser gute Alte scheint sich ein Schicksal bereitet zu haben, welches bei weitem dem der sechs Könige, mit denen wir die Ehre hatten, zu Abend zu speisen, vorzuziehen ist.« — »Die hohen Stellungen im Leben,« erwiederte Pangloß, »sind nach der Aussage aller Philosophen sehr gefährlich; denn bedenken Sie unter andern nur, Eglon, König der Moabiter, wurde von Ehud ermordet; Absalon bei den Haaren aufgehängt und mit drei Spießen durchstochen; Nabab, Jerobeams Sohn, von Baesa getödtet; der König Ella von Simri; Ahasja von Jehu; Athalja von Joas; die Könige Jojakim, Jechanja, Zidekia wurden Sklaven. Sie wissen, wie Crösus, Astyages, Darius, Dionysius von Syracus, Pyrrhus, Perseus, Hannibal, Jugurtha,

Ariovist, Cäsar, Pompejus, Nero, Otho, Vitellius, Domitian, Richard der Zweite von England, Eduard der der Zweite, Heinrich der Sechste, Richard der Dritte, Maria Stuart, Carl der Erste, die drei Heinrichs von Frankreich und der Kaiser Heinrich der Vierte umkamen? Sie wissen . . . .« — »Ich weiß auch,« sagte Candide, »daß wir unsern Garten bebauen müssen.« — »Sie haben Recht,« versetzte Pangloß; »denn als der Mensch in den Garten Eden gesetzt wurde, wurde er hineingesetzt **ut operaretur eum**, damit er darin arbeite; welches zum Beweise dient, daß der Mensch nicht zum Nichtsthun erschaffen ist.« — »Laßt uns arbeiten, ohne uns mit Geschwätz aufzuhalten,« sagte Martin, »darin liegt das einzige Mittel, das Leben erträglich zu machen.«

Die ganze kleine Gesellschaft trat diesem lobenswerthen Vorsatze bei, Jeder suchte seine Fähigkeiten in Anwendung zu bringen. Das kleine Land warf viel ab. Kunigunde war allerdings sehr häßlich; aber sie wurde eine treffliche Pastetenbäckerin; Paquette stickte; die Alte besorgte die Wäsche. Bis auf den Bruder Giroflée war Niemand, der nicht thätig war; indessen wurde er ein guter Tischler und selbst ein rechtlicher, ordentlicher Mensch; und Pangloß sagte bisweilen zu Candide: »Alle Ereignisse sind in der besten Welt in einander gekettet; denn, wenn wir es genauer betrachten, wären Sie nicht wegen der Liebe zu Fräulein Kunigunde mit derben Stößen in den Hintern aus einem schönen Schlosse gejagt worden, wären Sie nicht der Inquisition in die Hände gerathen, hätten Sie nicht zu Fuße Amerika durchstreift, hätten Sie dem Baron nicht einen Stich mit dem Degen ver-

setzt, hätten Sie nicht alle Ihre Hammel aus dem guten Lande Eldorado verloren; so hätten Sie hier nicht eingemachte Citronenschalen und Pistazien gegessen.« — »Wohl gesprochen,« erwiederte Candide, »aber wir müssen unsern Garten bestellen.«

Scarmentado's Reisen,

von

ihm selbst beschrieben.

Ich wurde in der Stadt Candia im Jahre 1600 geboren. Mein Vater war Gouverneur daselbst; und ich erinnere mich, daß ein mittelmäßiger Dichter, der nicht mittelmäßig holperig war, und sich Iro *) nannte, einige schlechte Verse zu meinem Lobe machte, worin er mich in gerader Linie von Minos abstammen ließ; nachdem aber mein Vater in Ungnade gefallen war, machte er andere, wo ich nur noch von Pasiphäe und deren Geliebten abstammte. Es war ein recht abscheulicher Mensch dieser Iro und der langweiligste Schuft auf der Insel.

Mein Vater sandte mich in meinem funfzehnten Jahre des Studirens wegen nach Rom. Ich kam dahin in der Hoffnung, jetzt alle Wahrheiten zu lernen; denn bisher hatte man mich, dem Gebrauche dieser Welt, von China bis zu den Alpen, gemäß, das Gegentheil gelehrt. Monsignor Profondo, an den ich empfohlen war, war ein sonderbarer Mann und einer der gewaltigsten Gelehrten dieser Welt. Er wollte mich die Categorien von Aristoteles

*) Anagramm von Roi, ein von der Natur mit vielen Talenten ausgestatteter Dichter, der aber durch seinen Hang zur Satyre, durch die daraus entstehenden ärgerlichen Auftritte und durch seine Eifersucht auf Schriftsteller, die ihm überlegen waren, sich verächtlich und unglücklich machte. Das Balet des Eléments und l'Opéra de Callirhoé sind die einzigen seiner Werke, die ihn überlebt haben. Er starb im hohen Alter und trat gegen das Ende seines Lebens in die Reihe der Andächtler.

Anmerkung des Herausgebers der Kehler Edition.

lehren, und stand auf dem Punkte, mich in die Kategorie seiner Lieblinge zu setzen, als ich ihm glücklich entwischte. Ich sah Prozessionen, Exorcismen und einige Räubereien. Man behauptete, aber höchst fälschlicher Weise, daß Signora Olimpia, eine mit hoher Klugheit begabte Person, viele Dinge verkaufe, die man gar nicht verkaufen darf. Ich war in einem Alter, wo mir alles dieses sehr vielen Spaß machte. Eine junge Dame von sehr sanftem Gemüth, die sich Signora Fatélo nannte, kam auf den Einfall, mich zu lieben. Der ehrwürdige Pater Poignardini und der ehrwürdige Pater Aconiti, junge Geistliche eines Ordens, der nicht mehr existirt, machten ihr den Hof; sie machte sie dadurch mit einander einig, daß sie mir ihre Gewogenheit zuwandte; allein zu gleicher Zeit lief ich auch Gefahr, excommunicirt und vergiftet zu werden. Ich reisete sehr zufrieden mit der Bauart der St. Peterskirche ab.

Ich begab mich nach Frankreich; es herrschte hier damals Ludwig der Gerechte. Das erste, warum man mich fragte, war, ob ich zum Frühstücke ein kleines Stück vom Marschall Ancre haben wolle, dessen Fleisch das Volk hatte braten lassen, und welches zu sehr billigem Preise an die Kauflustigen vertheilt wurde.

Dieser Staat war eine beständige Beute der Bürgerkriege, bisweilen wegen einer Stelle im Rathe, bisweilen wegen zwei Seiten in Religionsstreitigkeiten. Seit länger als sechzig Jahren verwüstete dieses, bald bedeckte, bald mit Heftigkeit wieder angefachte Feuer diesen schönen Himmelsstrich. Es war hier, wo die Freiheiten der gallicanischen Kirche herrschten. »Ach!« rief ich aus, »dieses

Volk ist doch sanft geboren: was mag dasselbe so aus seinem Charakter gerissen haben. Es scherzt, und begeht die Gräuel einer St. Bartholomäusnacht. Glücklich die Zeit, wo es nur scherzen wird!«

Ich ging nach England hinüber; derselbe Zank erregte hier dieselbe Raserei. Heilige Katholiken hatten sich zum Wohl der Kirche entschlossen, den König, die königliche Familie und das ganze Parlament mit Pulver in die Luft zu sprengen, und England von diesen Ketzern zu befreien. Man zeigte mir den Platz, wo die hochselige Königin Maria, Tochter Heinrichs des Achten über fünfhundert ihrer Unterthanen hatte verbrennen lassen. Ein irländischer Priester versicherte mir, daß dies eine sehr gute Handlung gewesen; denn erstens seyen die, welche verbrannt worden, Engländer gewesen, und zweitens hätten sie weder Weihwasser genommen, noch an das Loch des heiligen Patrik geglaubt *). Er bezeigte seine Verwunderung darüber, daß die Königin Maria noch nicht heilig gesprochen sey; aber er hoffte, daß dieses geschehen werde, sobald der Cardinal Neffe nur etwas Muße habe.

Ich begab mich nach Holland, wo ich bei dem phlegmatischsten Volke mehr Ruhe zu finden hoffte. Als ich in Haag ankam, schlug man einem ehrwürdigen Greise den Kopf ab. Dies war der kahle Kopf des ersten Ministers Barneveldt, eines Mannes, der sich aufs Höchste um die Republik verdient gemacht hatte. Vom Mitleiden bewegt, fragte ich, worin sein Verbrechen bestehe, und ob er etwa den Staat verrathen habe. »Er hat wohl noch Ärgeres

*) Ueber dieses Loch sehe man Kosegartens Legenden nach, wo sich das Nähere darüber findet. Anmerk. des Uebersetzers.

gethan,« erwiederte ein Prediger mit schwarzem Mantel; »es ist ein Mann, welcher glaubt, daß man das Heil seiner Seele eben so gut durch gute Werke wie durch den Glauben befördern kann. Sie sehen wohl ein, daß, wenn solche Meinungen um sich rissen, eine Republik nicht bestehen könnte, und daß es strenger Gesetze bedarf, um solche Ärgerniß gebende Abscheulichkeiten zu unterdrücken.« Ein grundgelehrter Politiker sagte seufzend zu mir: »Ach! mein Herr, die gute Zeit wird nicht immer dauern; nur zufallsweise bezeigt das Volk solchen Eifer; der Grund seines Charakters neigt sich zum abscheulichen Dogma der Toleranz hin; zu irgend einer Zeit wird es darauf zurückkommen; mich schaudert, wenn ich daran denke.« Was mich betraf, so verließ ich mittlerweile, daß diese traurige Zeit der Mäßigung und der Nachsicht kommen würde, so schnell wie möglich ein Land, wo die Strenge durch keine Annehmlichkeit gemildert wurde, und schiffte mich nach Spanien ein.

Der Hof befand sich in Sevilla, die Gallionen waren eben angekommen, Alles athmete Überfluß und Freude in der schönsten Jahrszeit. Ich erblickte am Ende einer Orangen- und Citronen-Allee eine Art Rennbahn von unermeßlichem Umfange und von Sitzen umgeben, die mit kostbaren Stoffen behangen waren. Der König, die Königin, die Infanten, die Infantinnen saßen unter einem prachtvollen Thronhimmel. Dieser erhabenen Familie gegenüber war ein noch höherer Thron errichtet. Ich sagte zu einem meiner Reisegefährten: »Zum mindesten ist dieser Thron für unsern Herrgott bestimmt, ich weiß sonst nicht, wozu er dienen könnte.« Diese unvorsichtigen

Worte hörte ein ernster Spanier, und kamen mir theuer zu stehen. Unterdessen bildete ich mir ein, wir würden irgend ein Ringelrennen oder ein Stiergefecht zu sehen bekommen, als der Großinquisitor diesen Thron bestieg, und von hieraus den König und das Volk segnete.

Darauf defilirte eine Armee von Mönchen vorbei, je zwei und zwei, weiße, schwarze, graue, beschuhte, unbeschuhte, mit Bart, ohne Bart, mit spitzer Kapuze, ohne Kapuze; dann folgte der Henker; dann erblickte man mitten unter Schergen und Großen etwa vierzig Personen, mit Säcken bekleidet, worauf man Teufel und Flammen gemalt hatte. Es waren theils Juden, welche dem Moses durchaus nicht hatten entsagen wollen, oder Christen, welche ihre Gevatterinnen geheirathet, oder Unsere liebe Frau von Atocha nicht angebetet hatten, oder sich von ihrem baaren Gelde zu Gunsten der Hironymitenbrüder nicht hatten trennen wollen. Andächtig sang man mehrere sehr schöne Gesänge, worauf man bei gelindem Feuer alle Schuldigen verbrannte. Die ganze königliche Familie schien davon außerordentlich erbaut zu seyn.

Am Abend, gerade in dem Augenblicke, als ich ins Bette steigen wollte, kamen zwei Vertraute der Inquisition mit der heiligen Hermandad zu mir; sie umarmten mich zärtlich, und führten mich, ohne ein Wort zu sagen, in einen sehr kühlen Kerker, der mit einem Matten-Bette und einem schönen Krucifix ausmöblirt war. Hier blieb ich sechs Wochen, worauf der ehrwürdige Pater Inquisitor mich ersuchen ließ, zu ihm zu kommen; er hielt mich eine Zeit lang mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen mit seinen Armen umschlungen; er sagte mir, wie es ihm so unend-

lich Leid thue, erfahren zu haben, daß ich eine so schlechte Wohnung gehabt; aber alle Zimmer des Hauses seyen angefüllt, und ein anderes Mal hoffe er, werde ich zufriedener seyn. Darauf fragte er mich mit Herzlichkeit, ob ich nicht wisse, weswegen ich mich hier befände. Ich erwiederte dem ehrwürdigen Vater, dies sey wahrscheinlich wegen meiner Sünden geschehen. »Nun wohl! mein liebes Kind, wegen welcher Sünde? sey offen gegen mich.« Ich hatte gut nachsinnen, ich errieth es nicht; mitleidig führte er mich auf die Bahn.

Endlich erinnerte ich mich meiner unvorsichtigen Worte. Ich wurde gegen die Strafe der Geißelung und einer Geldbuße von dreißigtausend Realen davon frei gesprochen. Man führte mich zum Großinquisitor, um ihm meine Verbeugung zu machen; es war ein artiger Mann, der mich fragte, wie ich sein kleines Fest gefunden habe. Ich erwiederte ihm, es sey köstlich gewesen, und drang darauf in meine Reisegefährten, dieses Land zu verlassen, so schön es auch seyn mochte. Sie hatten Zeit gehabt, sich von allen großen Dingen zu unterrichten, welche die Spanier für die Religion gethan. Sie hatten die Denkwürdigkeiten des berühmten Bischofs von Chiapa gelesen, denen zufolge man zehn Millionen Ungläubige in Amerika scheint erwürgt, verbrannt oder ertränkt zu haben, um sie zu bekehren. Ich glaubte, dieses sey vom Bischofe übertrieben; aber wollte man auch diese Schlachtopfer auf fünf Millionen herabsetzen, so würde man sich doch noch darüber wundern müssen.

Die Begierde zu reisen drängte mich immerwährend. Ich hatte die Absicht gehabt, meine Reise durch Europa

über die Türkei zu beendigen; wir schlugen den Weg dahin ein. Ich nahm mir wohl vor, nicht mehr meine Meinungen über Feste, denen ich beiwohnte, zu äußern. »Diese Türken,« sagte ich zu meinen Gefährten, »sind Ungläubige, die nicht getauft sind, und folglich weit grausamer seyn werden, als die ehrwürdigen Väter Inquisitoren. Beobachten wir Stillschweigen, so lange wir uns unter den Mahomedanern befinden.«

Ich reisete also zu ihnen. Aufs Höchste setzte es mich in Erstaunen, in der Türkei eine größere Anzahl christlicher Kirchen zu sehen, als es deren auf Candia gab. Ich erblickte hier sogar zahlreiche Haufen von Mönchen, welche man die Jungfrau Maria frei anbeten, und Mahomet, diese in griechischer, jene in lateinischer, noch andere in armenischer Sprache, verfluchen ließ. »Was für gute Leute es doch sind, die Türken!« rief ich aus. Die griechischen und lateinischen Christen waren in Constantinopel Todfeinde; diese Sklaven verfolgten sich gegenseitig, wie Hunde, welche sich auf der Straße beißen, und auf die ihre Herren zueilen, um sie mit dem Prügel aus einander zu treiben. Der Großvezier beschützte damals die Griechen. Der griechische Patriarch klagte mich an, bei dem lateinischen Patriarchen zu Abend gegessen zu haben, und ich wurde bei vollem Divan zu hundert Stockschlägen auf die Fußsohlen, die mit fünfhundert Zechinen abgekauft werden konnten, verurtheilt. Am folgenden Tage wurde der Großvezier erdrosselt; und am dritten verurtheilte mich sein Nachfolger, der für die Partei der Lateiner war, und erst einen Monat nachher erdrosselt wurde, zu derselben Strafe, weil ich bei dem griechischen Patriarchen zu Abend gegessen hatte. Ich be-

fand mich also in die traurige Nothwendigkeit versetzt, sowohl die griechische wie die lateinische Kirche nicht mehr zu besuchen. Um mich dafür zu entschädigen, hielt ich mir eine sehr schöne Circassierin, die bei einem tête-à-tête die zärtlichste und in einer Moschee die andächtigste Person war. In einer Nacht rief sie in der süßen Begeisterung ihrer Liebe mich umarmend aus: »Alla, Illa, Alla!« dies sind die sakramentlichen Worte der Türken; ich glaubte, es seyen die der Liebe, und wiederholte eben so zärtlich den Ausruf: »Alla, Illa, Alla!« — »Ach!« sprach sie zu mir, »der barmherzige Gott sey gelobt! Ihr seyd ein Türke!« Ich erwiederte ihr, daß ich ihn priese, mir davon die Kraft verliehen zu haben, und hielt mich für sehr glücklich. Am andern Morgen kam der Iman zu mir, um mich zu beschneiden; und da ich einige Schwierigkeiten machte, so machte der Cadi des Stadtviertels, ein biederer Mann, den Vorschlag, mich aufzuspießen; ich rettete meine Vorhaut und meinen Hintern durch tausend Zechinen, und entfloh schnell nach Persien, fest entschlossen, weder eine griechische Messe, noch eine lateinische wieder in der Türkei zu hören, und nicht wieder Alla, Illa, Alla bei einem Rendez-vous zu rufen.

Bei meiner Ankunft in Ispahan fragte man mich, ob ich für den schwarzen oder für den weißen Hammel sey? Ich antwortete, mir sey dies gleichgültig, sofern nur das Fleisch zart sey. Es muß hierbei bemerkt werden, daß die Faktionen des weißen und des schwarzen Hammels die Perser damals noch spalteten. Man glaubte, daß ich über die beiden Parteien scherze; so daß ich bereits an den Thoren der Stadt mir eine böse Sache auf den Hals

geladen hatte; es kostete mir noch eine große Menge Zechinen, um mich von der Hammelsangelegenheit loszumachen.

Ich reisete weiter bis nach China mit einem Dolmetscher, der mir versicherte, daß dies das Land sey, wo man frei und froh lebe. Die Tartaren hatten sich zu Herren desselben gemacht, nachdem sie Alles zuvor mit Feuer und Schwert verheert; und die ehrwürdigen Väter Jesuiten einerseits, wie die ehrwürdigen Väter Dominikaner anderseits sagten, daß sie Gott hier viele Seelen gewönnen, ohne daß ein Mensch etwas davon wußte. Niemals kann man eifrigere Bekehrer sehen; denn sie verfolgten sich gegenseitig nach der Reihe; sie schrieben nach Rom dicke Bände von Verläumdungen, sie behandelten sich einer Seele wegen wie Ungläubige und Abtrünnige. Vor allem herrschte ein furchtbarer Zank unter ihnen über die Art, eine Verbeugung zu machen. Die Jesuiten wollten, daß die Chinesen ihre Väter und ihre Mütter nach der chinesischen, und die Dominikaner wollten, daß sie sie nach der römischen Mode begrüßten. Es begegnete mir, daß mich die Jesuiten für einen Dominikaner hielten. Man gab mich bei Seiner tartarischen Majestät für einen Spion des Papstes aus. Der höchste Rath beauftragte einen Obermandarin, der einem Sergeanten, welcher vier Sbirren des Landes commandirte, den Befehl ertheilte, mich feierlich zu verhaften und zu binden. Ich wurde nach hundert und vierzig Kniebeugungen vor Seine Majestät geführt. Sie ließen mich fragen, ob ich der Spion des Papstes, und ob es wahr sey, daß dieser Fürst ihn in Person zu entthronen beabsichtige? Ich erwiederte ihm, daß der

Papst ein siebzigjähriger Priester sey; daß er über zweitausend Meilen von Seiner geheiligten tartarisch-chinesischen Majestät wohne; daß er etwa zweitausend Soldaten besitze, die mit einem Sonnenschirm die Wache bezögen; daß er Niemand entthronen werde, und daß Seine Majestät ruhig schlafen könnten. Dies war das am wenigsten unglückliche Abentheuer meines Lebens. Man sandte mich nach Macao, von wo aus ich mich nach Europa einschiffte.

Mein Schiff bedurfte der Ausbesserung an den Küsten von Golconda. Ich nahm diese Gelegenheit wahr, um den Hof des großen Aureng-Zeb, wovon man Wunderdinge in der Welt sagte, zu besuchen; er befand sich damals in Delfi. Mir wurde das Vergnügen zu Theil, ihn an dem Tage der pomphaften Ceremonie zu sehen, an welchem er das himmlische, vom Sherif von Mecca ihm gesandte Geschenk erhielt. Es war der Besen, womit man das heilige Gebäude — Kaaba, Beth Alla — gefegt hatte. Dieser Besen ist das Symbol, womit aller Schmuz der Seele weggefegt wird. Aureng-Zeb schien dessen nicht zu bedürfen; es war der frommste Mensch von ganz Hindostan. Es ist freilich wahr, er hatte einen seiner Brüder erwürgt und seinen Vater vergiftet. Zwanzig Rajah's und eben so viele Omra's waren hingerichtet worden; aber dies war nichts und man sprach nur von seiner Frömmigkeit. Man stellte ihn nur gleich der geheiligten Majestät des allerdurchlauchtigsten Kaisers von Marocco, Muley Ismael, der alle Freitage nach verrichtetem Gebete Köpfe abschlagen ließ.

Ich sagte kein Wort; die Reisen hatten mich gebildet, und ich fühlte, daß es mir nicht zukomme, über diese

beiden erhabenen Souveraine zu entscheiden. Ein junger Franzose, der mit mir zusammen wohnte, setzte, ich gestehe es, die Ehrerbietung gegen den Kaiser von Indien und den von Marocco aus den Augen. Er nahm sich die Freiheit, sehr unvorsichtiger Weise die Bemerkung zu machen, daß es in Europa sehr fromme Souveraine gebe, die ihre Staaten gut regierten, und selbst die Kirchen besuchten, ohne jedoch ihre Väter und Brüder zu tödten, und ohne ihren Unterthanen die Köpfe abzuschlagen. Unser Dolmetscher übersetzte in die Hindussprache die gottlose Äußerung meines jungen Mannes. Von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, ließ ich geschwind meine Kameele satteln; wir reiseten, der Franzose und ich, ab. Ich habe nachher in Erfahrung gebracht, daß noch in derselben Nacht Abgeordnete des großen Aureng-Zeb uns aufgesucht hatten, um uns zu verhaften, aber nur den Dolmetscher fanden. Er wurde öffentlich hingerichtet und alle Höflinge gestanden ohne Schmeichelei, daß sein Tod gerecht sey.

Es blieb mir noch Afrika zu sehen übrig, um alle Annehmlichkeiten unseres Festlandes zu genießen. In der That, ich bekam es zu sehen. Mein Schiff wurde von schwarzen Seeräubern genommen. Unser Schiffscapitain beklagte sich bitter, und fragte sie, weswegen sie so das Völkerrecht verletzten. Der Negercapitain erwiederte ihm: »Ihr habt eine lange und wir haben eine platte Nase; Eure Haare sind schlicht und unsere Wolle ist gekräuselt; Ihr habt eine aschenfarbige Haut und wir haben eine ebenholzfarbige; hieraus folgt nach den geheiligten Gesetzen der Natur, daß wir stets Eure Feinde seyn müssen. Ihr kauft uns auf den Marktplätzen der Küste von Guinea

wie Lastthiere, um uns bei einem, der Henker mag wissen, welchem eben so mühsamen wie lächerlichen Geschäfte arbeiten zu lassen. Ihr laßt uns unter Peitschenhieben die Gebirge aufwühlen, um daraus eine Art gelber Erde zu gewinnen, die an sich selbst nichts taugt, und durchaus nicht einmal so viel werth seyn kann, wie eine gute ägyptische Zwiebel; nun aber, sobald wir Euch antreffen und die Stärksten sind, so lassen wir Euch auf unsern Feldern arbeiten oder schneiden Euch die Nase und die Ohren ab.«

Einer so weisen Rede hatte man nichts entgegenzusetzen. Ich mußte das Feld einer alten Negerin bearbeiten, um meine Ohren und meine Nase zu behalten. Nach Verlauf eines Jahres kaufte man mich los. Ich hatte alles gesehen, was es Schönes, Gutes und Bewunderungswürdiges auf der Erde gibt; ich entschloß mich, nichts weiter als meine Penaten hinführo zu sehen. Zu Hause verehlichte ich mich; ich wurde Hahnrey, und fand, daß dies die angenehmste Lage des Lebens sey.

Der Welt Lauf.

Eine Vision Babouc's,

von ihm selbst erzählt.

Unter den Genien, die den Reichen der Welt vorstehen, nimmt Ituriel einen Hauptrang ein, und Ober-Asien ist sein Bezirk. Eines Tages kam er zur Wohnung des Scythen Babouc, am Orus, herab, und sprach zu ihm: »Babouc, die Thorheiten und der Frevel der Perser haben unsern Zorn rege gemacht; gestern haben sich die Genien Ober-Asiens der Frage wegen versammelt, ob man Persepolis züchtigen oder es zerstören solle. Begib Dich in diese Stadt, untersuche alles genau; statte mir dann darüber einen treuen Bericht ab, und dieser Bericht soll meinen Entschluß, entweder zur Züchtigung oder zur Vertilgung der Stadt, bestimmen.« — »Aber, o Herr,« sagte ehrerbietig Babouc, »ich bin niemals in Persien gewesen; ich kenne dort keinen Menschen.« — »Desto besser,« erwiederte der Engel, »Du wirst dann nicht parteiisch seyn; vom Himmel hast Du die Unterscheidungskraft erhalten, und ich füge die Gabe hinzu, Vertrauen einzuflößen; gehe, betrachte alles, höre alles an, beobachte alles, und fürchte nichts; Du wirst überall wohl empfangen werden.«

Babouc bestieg sein Kameel, und reisete mit seinen Dienern ab. Nach Verlauf einiger Tage traf er in der Gegend nach den Ebenen von Sennaar das persische Heer an, welches mit dem indischen zu kämpfen ausgezogen war. Er wandte sich zuerst an einen beiseit stehenden Soldaten, redete ihn an und fragte ihn um die Ursache des Krieges.

»Bei allen Göttern,« versetzte der Soldat, »das weiß ich nicht; das geht mich nichts an; mein Handwerk besteht darin, Menschen zu tödten und getödtet zu werden, um meinen Lebensunterhalt zu gewinnen; es ist mir einerlei, bei wem ich im Dienste stehe. Es könnte selbst mir heute oder morgen einfallen, in das Lager der Indianer mich zu begeben; denn man sagt, daß sie ihren Soldaten fast eine halbe Drachme Kupfer täglich mehr geben, als wir in diesem verfluchten Dienste der Perser bekommen. Wenn Ihr wissen wollt, weswegen man sich schlägt, so fragt meinen Hauptmann.

Nachdem Babouc dem Soldaten ein kleines Geschenk gemacht hatte, ging er ins Lager. Er machte bald Bekanntschaft mit dem Hauptmann, und fragte ihn um die Ursache des Krieges. »Wie soll ich das wissen können?« erwiederte der Hauptmann, »und was kümmert mich diese schöne Ursache? Ich wohne über hundert Meilen von Persepolis entfernt; ich höre, es sey der Krieg erklärt; ich verlasse sogleich meine Angehörigen, und suche, weil ich nichts zu thun habe, meiner Gewohnheit gemäß, mein Glück oder den Tod.« — »Aber,« sagte Babouc, »können Eure Cameraden mir nicht genauere Auskunft geben?« — »Nein,« erwiederte der Offizier, »bloß unsere Ober-Satrapen wissen es, weswegen man sich erwürgt.«

Babouc, vom Staunen ergriffen, wußte sich bei den Generalen den Zutritt zu verschaffen; er wurde bald mit ihnen vertraut. Einer derselben sagte endlich zu ihm: »Die Ursache dieses Krieges, der seit zwanzig Jahren Asien verwüstet, war ursprünglich ein Streit zwischen dem Eunuchen einer der Frauen des großen Königs der Perser

und dem Commis eines Bureaus des großen Königs der Indier. Es handelte sich von einem Rechte, welches etwa den dreißigsten Theil einer Darique eintrug. Der erste Minister der Indier und der unsrige hielten auf eine würdevolle Weise die Rechte ihrer Herren aufrecht. Der Streit wurde hitzig. Man stellte auf beiden Seiten eine Armee von einer Million Soldaten ins Feld. Jährlich muß diese Armee durch mehr als viermal hunderttausend Mann recrutirt werden. Die Morde, die Feuersbrünste, die Verwüstungen, die Verheerungen vervielfältigen sich, Alles leidet und die Zügellosigkeit dauert fort. Unser erster Minister und der der Indier behaupten oftmals, daß es sich nur um das Wohl der Völker handele, und bei jeder Betheurung werden stets einige Städte zerstört und einige Provinzen verwüstet.«

Am folgenden Tage beeilten sich auf das sich verbreitende Gerücht, daß der Friede geschlossen werde, der persische und der indische Feldherr, eine Schlacht zu liefern; sie war blutig. Babouc nahm dabei alle Fehler und alle Schandthaten wahr; er war Zeuge der Manoeuvres der Ober-Satrapen, welche alles mögliche thaten, um ihren Chef die Schlacht verlieren zu lassen. Er sah, wie Offiziere von ihren eigenen Truppen getödtet wurden; er sah, wie Soldaten vollends ihre sterbenden Cameraden erwürgten, um ihnen einige blutige, zerrissene, mit Koth bedeckte Lumpen zu entreißen. Er ging in die Hospitäler, wohin man die Verwundeten brachte, von denen die meisten gerade durch die unmenschliche Nachlässigkeit derjenigen starben, welche der König der Perser theuer besoldete, um ihnen Beistand zu leisten. »Sind dieses Menschen!« rief Babouc aus,

»oder wilde Thiere? Ja! ich sehe wohl, Persepolis wird zerstört werden.«

Von diesem Gedanken erfüllt, begab er sich in das Lager der Indier; er wurde hier, ganz wie ihm dieses vorher gesagt worden war, eben so wohl empfangen, wie in dem der Perser; aber er sah hier dieselben Schandthaten und Ausschweifungen, die ihn bereits mit Schauder erfüllt hatten. »Aber,« sagte er bei sich selbst, »wenn der Engel Ituriel die Perser vertilgen will, so muß auch der Engel der Indier die Indier vernichten.« Nachdem er sich indessen nach dem näher erkundigt hatte, was bei der einen wie bei der andern Armee sich zugetragen, erfuhr er Handlungen des Edelmuthes, der Seelengröße, der Menschlichkeit, die ihn in Erstaunen setzten und ihn entzückten. »Unerklärbare Wesen!« rief er aus, »wie könnt Ihr so viele Niedrigkeit und so viele Größe, so viele Tugenden und so viele Laster bei Euch vereinigen?«

Unterdessen wurde der Friede geschlossen. Die Anführer der beiden Armeen, von denen Keiner den Sieg davon getragen hatte, die aber ihres eigenen Interesses wegen das Blut so vieler Menschen, ihrer Mitbrüder, vergossen hatten, eilten, sich bei ihren Höfen um Belohnungen zu bewerben. Man feierte den Frieden in öffentlichen Blättern, welche die Rückkehr der Tugend und der Glückseligkeit zur Erde verkündeten. »Gott sey gepriesen,« sagte Babouc; »Persepolis wird der Aufenthalt der geläuterten Tugend seyn; es wird nicht zerstört werden, wie es jene garstigen Genien wollten; eilen wir unverzüglich nach dieser Hauptstadt Asiens.«

Er kam in diese unermeßliche Stadt durch den alten

Eingang hinein, der alle Zeichen der Barbarei an sich trug, und dessen geschmacklose Plumpheit das Auge beleidigte. Dieser ganze Theil der Stadt hatte noch die Spuren der Zeit an sich, wo sie erbaut war; denn troꝫ des steten Hanges der Menschen, das Antike auf Kosten des Modernen hervorzuheben, muß man doch gestehen, daß in jeder Gattung die ersten Versuche stets roh sind.

Babouc mischte sich unter die Menge eines aus allen dem zusammengesetzten Volkes, was es nur Schmuziges und Häßliches bei den beiden Geschlechtern geben kann. Diese Menge stürzte sich mit einer einfältigen Miene in einen eingeschlossenen weiten und finstern Raum. Dem unaufhörlichen Gemurmel, dem Drängen, welches er wahrnahm, dem Gelde nach zu urtheilen, welches einige Personen andern gaben, um das Recht zu haben, sich zu setzen, glaubte er, auf einem Markte zu seyn, wo man Strohstühle verkaufe; aber als er bald darauf sah, wie mehrere Frauen sich auf die Knie niederwarfen, festen Blickes vor sich hinzusehen schienen, und doch dabei rechts und links nach den Männern blickten, sah er ein, daß er sich in einem Tempel befinde. Dies Gewölbe ertönte von kreischenden, rauhen, brüllenden, mißlautenden Stimmen, die durch ihre schlecht articulirten Töne denselben Eindruck machten, wie die Stimmen der wilden Esel, wann sie in den Ebenen der Pictaven *) der sie rufenden Zinke antworten. Er verstopfte sich die Ohren; aber er war nahe daran, sich die Augen und die Nase zuzuhalten, als er in

*) Pictaven oder Pictonen waren zur Zeit der Römer ein gallisches Volk in der Gegend von Poitou. Anm. d. Uebers.

diesen Tempel Arbeiter mit Brecheisen und Schaufeln hereinkommen sah. Sie wälzten einen großen Stein von der Stelle, und warfen rechts und links eine Erde auf, welche einen verpesteten Gestank um sich her verbreitete; darauf legte man einen Todten in diese Öffnung und den Stein wieder darüber. »Was!« rief Babouc aus, »dieses Volk begräbt seine Todten an derselben Stelle, wo es seine Gottheit anbetet? was! ihre Tempel sind mit Leichnamen gepflastert? Ich wundere mich nicht mehr über die pestartigen Krankheiten, welche so häufig Persepolis veröden. Die Fäulniß der Todten und die so vieler zusammengedrängten und an einem und demselben Orte zusammengepreßten Lebenden ist im Stande, den Erdboden zu vergiften. O! welch abscheuliche Stadt Persepolis ist! wahrscheinlich wollen die Engel sie zerstören, um dann eine schönere daraus hervorgehen, und ein weniger unreinliches und besser singendes Volk darin wohnen zu lassen. Die Vorsehung kann ihre Ursachen haben; wir wollen sie gewähren lassen.«

Unterdessen näherte sich die Sonne ihrem höchsten Standpunkte. Babouc sollte am andern Ende der Stadt bei einer Dame zu Mittage speisen, an welche ihr Mann, der Offizier bei der Armee war, ihm Briefe mitgegeben hatte. Er durchstreifte Persepolis an verschiedenen Stellen; er sah andere Tempel, die schöner verziert, von einem geschliffenern Volke angefüllt waren und von einer harmonischen Musik ertönten; er bemerkte öffentliche Springbrunnen, welche, obgleich an unpassenden Stellen errichtet, doch das Auge durch ihre Schönheit blendeten; öffentliche Plätze, wo die besten Könige, welche Persien regiert, in

Bronze zu athmen schienen; andere Plätze, wo er das Volk ausrufen hörte: »Wann werden wir hier den Herrn sehen, den wir so innig lieben?« Er bewunderte die prachtvollen, über den Fluß führenden Brücken, die trefflichen und bequemen Quai's, die rechts und links erbauten Paläste, ein unermeßliches Gebäude, wo Tausende von alten, verwundeten und siegreichen Soldaten dem Gotte der Kriegesheere täglich ihren Dank darbrachten. Er trat endlich in das Haus der Dame, welche ihn mit einer Gesellschaft artiger Leute erwartete. Das Haus war reinlich und schön verziert, das Mahl köstlich, die Dame jung, schön, geistreich, einnehmend, die Gesellschaft ihrer würdig; und Babouc sagte jeden Augenblick zu sich selbst: »Der Engel Ituriel spottet der Welt, wenn er eine so herrliche Stadt zerstören will.«

Unterdessen bemerkte er, daß die Dame, welche anfangs mit vieler Zärtlichkeit sich bei ihm nach ihrem Manne erkundigt hatte, mit noch größerer Zärtlichkeit sich am Ende der Mahlzeit mit einem jungen Magier unterhielt. Er sah einen Beamten, der in Gegenwart seiner Frau auf das eifrigste einer Wittwe den Hof machte, und diese nachsichtige Wittwe hatte den einen Arm um den Nacken des Beamten gelegt, während sie den andern einem jungen, sehr schönen und sehr bescheidenen Mann darreichte. Die Frau des Beamten stand zuerst von der Tafel auf, um in einem benachbarten Zimmer ihren Beichtvater zu unterhalten, der zu spät gekommen war, und den man zu Mittage erwartet hatte; und der Beichtvater, ein beredter Mann, sprach zu ihr in diesem Zimmer mit so vielem Feuer und so vieler Salbung, daß die Augen der Dame

bei ihrer Rückkehr zur Gesellschaft feucht waren, die Wangen glühten, ihr Gang schwankend war und ihre Stimme zitterte.

Jetzt begann Babouc zu fürchten, daß Ituriel Recht habe. Vermöge der ihm verliehenen Gabe, Zutrauen zu erwecken, wurde er schon an demselben Tage in die Geheimnisse der Dame eingeweiht; sie gestand ihm ihre Neigung zu dem jungen Magier, und versicherte ihm, daß er in allen Häusern von Persepolis Ähnliches, wie er bei ihr gesehen, finden würde. Babouc war der Meinung, daß solche Verhältnisse nicht bestehen könnten; daß die Eifersucht, die Zwietracht, die Rache alle Häuser veröden; daß die Thränen und das Blut täglich fließen müßten; daß die Männer auf alle Fälle die Liebhaber ihrer Frauen tödten oder von ihnen getödtet werden würden; und daß endlich Ituriel sehr wohl daran thun würde, mit einem Schlage eine, allen Zügellosigkeiten Preis gegebene Stadt zu vernichten.

Er hatte sich diesen trüben Ideen ganz hingegeben, als an der Thür ein ernster Mann in schwarzem Mantel erschien und demüthigst mit dem jungen Beamten zu sprechen verlangte. Dieser reichte ihm, ohne aufzustehen, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, mit stolzer und zerstreuter Miene einige Papiere dar und verabschiedete ihn. Babouc fragte, was für ein Mann dies sey. Die Dame des Hauses flüsterte ihm leise ins Ohr: »Es ist einer der besten Advocaten der Stadt; seit funfzig Jahren studirt er die Gesetze. Mein Herr da, der nur fünf und zwanzig Jahr alt und seit zwei Jahren Gesetzes=Satrap ist, hat ihm eben den Auszug aus einem Processe gegeben, worin

er morgen ein Urtheil fällen soll, und den er noch nicht durchgesehen hat. »Dieser junge Gelbschnabel,« sagte Babouc, »thut sehr weise daran, einen erfahrnen Greis um Rath zu fragen; aber warum ist denn dieser Greis nicht Richter?« — »Sie scherzen,« erwiederte man ihm; »nie gelangen diejenigen, welche bei den mühsamen und untergeordneten Stellen grau geworden sind, zu Rang und Würden. Dieser junge Mann hat einen großen Posten, weil sein Vater reich ist, und weil hier die Befugniß, Recht zu sprechen, wie ein Meierhof erkauft wird.« — »O Sitten! o unglückliche Stadt!« rief Babouc aus; »dies heißt den Frevel aufs Höchste treiben; ohne Zweifel werden diejenigen, welche so das Recht zu richten erkauft haben, ihre Urtheile verkaufen; ich sehe hier nur Abgründe von Ungerechtigkeiten.«

Indem er so in seinen Schmerz und sein Erstaunen ausbrach, wandte sich ein junger, erst heute von der Armee zurückgekehrter Krieger an ihn mit den Worten: »Warum wollen Sie nicht zugeben, daß man die Civilbedienungen erkaufe? ich habe ebenfalls das Recht erkauft, dem Tode an der Spitze von zweitausend Mann, welche ich befehlige, zu trotzen; es hat mir dieses Jahr vierzigtausend Golddariquen gekostet, um dreißig Nächte hinter einander im rothen Rocke auf platter Erde zu schlafen, und dann zwei tüchtige Pfeilschüsse zu erhalten, die ich noch fühle. Wenn nun ich mich ruinire, um dem persischen Kaiser, den ich nie gesehen habe, zu dienen, so kann doch um so mehr der Herr Satrap etwas entrichten, um das Vergnügen zu haben, den streitenden Parteien Gehör zu geben.« Babouc, im hohen Grade aufgebracht, konnte sich

nicht enthalten, in seinem Herzen ein Land zu verdammen, wo man die Friedens- und Kriegeswürden versteigerte; er machte den voreiligen Schluß, daß man hier den Krieg und die Gesetze durchaus verkennen müsse, und daß, wenn auch Ituriel dieses Volk nicht vertilge, es doch durch seine verabscheuungswürdigen Einrichtungen untergehen werde.

Seine üble Meinung nahm noch zu bei der Ankunft eines dicken Mannes, der, nachdem er sehr vertraulich die ganze Gesellschaft begrüßt hatte, auf den jungen Offizier zuging und zu ihm sagte: »Ich kann Ihnen nur funfzigtausend Golddariquen leihen; denn in der That die Zölle des Reiches haben mir nur dreimal hunderttausend dieses Jahr eingebracht.« Babouc erkundigte sich, wer dieser Mann sey, der sich beklage, so wenig verdient zu haben; man sagte ihm, daß es in Persepolis vierzig Plebejerkönige gebe, welche das persische Reich in Pacht hätten, und die dafür dem Monarchen eine Kleinigkeit entrichteten.

Nach Tische begab er sich in einen der kostbarsten Tempel der Stadt; er saß mitten unter einem Haufen Frauen und Männer, die hierher gekommen waren, um sich die Zeit zu vertreiben. Ein Magier, der eine erhabene Maschine bestieg, sprach lange Zeit über das Laster und über die Tugend. Dieser Magier theilte in mehrere Theile, was nicht getheilt zu werden brauchte; er bewies methodisch, was an sich klar war; er lehrte Alles, was man schon wußte. Er ereiferte sich mit erzwungener Hitze und begab sich vom Schweiße triefend und außer Athem fort. Die ganze Versammlung erwachte darauf, und glaubte einer Belehrung beigewohnt zu haben. Babouc sprach: »Dies ist ein Mann, der sein Bestes gethan hat, um

zwei oder dreihundert seiner Mitbürger Langweile zu verursachen; aber seine Absicht war gut; hier ist kein Grund vorhanden, Persepolis zu zerstören.«

Nachdem er sich aus dieser Versammlung fortbegeben hatte, lud man ihn ein, einem öffentlichen Feste, welches an jedem Tage im Jahre gefeiert wäre, beizuwohnen. Das Fest wurde in einer Art Basilica gegeben, wo man im Hintergrunde einen Pallast erblickte. Die schönsten Damen von Persepolis, die angesehensten Satrapen, nach ihrem Range geordnet, gewährten ein so schönes Schauspiel, daß Babouc anfangs glaubte, das ganze Fest bestehe schon hierin. Zwei oder drei Personen, welche Könige und Königinnen zu seyn schienen, erschienen bald darauf auf dem Vorplatze dieses Pallastes; ihre Sprache war sehr verschieden von der des Volkes; sie war abgemessen, harmonisch und erhaben. Niemand schlief, man hörte mit dem tiefsten Schweigen zu, welches nur durch Zeichen des öffentlichen Gefühls und der Bewunderung unterbrochen wurde. Die Pflicht der Könige, die Liebe zur Tugend, die Gefahren der Leidenschaften wurden mit so lebhaften und rührenden Zügen gezeichnet, daß Babouc Thränen vergoß. Er zweifelte keinen Augenblick, daß nicht diese Helden und Heldinnen, diese Könige und diese Königinnen, deren Reden er angehört, die Prediger des Reiches seyen. Er nahm sich sogar vor, Ituriel einzuladen, sie anzuhören, fest überzeugt, daß ein solches Schauspiel ihn für immer mit der Stadt wieder aussöhnen würde.

Nach Beendigung des Festes wollte er die vornehmste Königin sehen, welche in diesem schönen Pallaste eine so edle und reine Moral vorgetragen hatte; er ließ sich bei

Ihrer Majestät einführen; man führte ihn eine kleine Treppe hinauf zum zweiten Stock in ein schlecht möblirtes Zimmer, wo er eine schlecht gekleidete Frau fand, welche mit einem edlen Anstande und in einem pathetischen Tone zu ihm sprach: »Mein Gewerbe gibt mir nichts zu meinem Lebensunterhalte; einer der Prinzen, den Sie gesehen haben, hat mir ein Kind gemacht; meine Niederkunft ist nahe, ich habe kein Geld, und ohne Geld kann ich nicht niederkommen.« Babouc gab ihr hundert Golddariquen, und sprach zu sich selbst: »Wenn dieses Übel das einzige in der Stadt ist, so würde Ituriel Unrecht haben, sich darüber so sehr zu beklagen.«

Von hier begab er sich zu Kaufleuten, die mit unnützen Kostbarkeiten handelten. Ein verständiger, erfahrner Mann, mit dem er bekannt geworden war, führte ihn dahin; er kaufte, was ihm gefiel, und man verkaufte es ihm mit vieler Höflichkeit zu einem weit höheren Preise, als es werth war. Sein Freund machte ihn, nachdem sie nach Hause zurückgekehrt waren, auf die Übertheurung aufmerksam. Babouc schrieb den Namen des Kaufmannes in seine Schreibtafel, um ihn Ituriel am Tage der Züchtigung der Stadt besonders zu empfehlen. Während er schrieb, klopfte man an seine Thür, und es trat der Kaufmann selbst herein, um Babouc seine Börse, die er aus Unachtsamkeit zurückgelassen, wiederzubringen. »Wie ist es möglich!« rief Babouc aus, »daß Sie so ehrlich und so großmüthig seyn können, nachdem Sie sich nicht geschämt haben, mir Flitterkram vierfach über den Werth zu verkaufen?« — »Es gibt keinen nur einigermaßen bekannten Kaufmann in dieser Stadt,« gab ihm der Andere

zur Antwort, »der Ihnen Ihre Börse nicht wiedergebracht hätte; aber es ist falsch, wenn man Ihnen gesagt hat, als hätte ich Ihnen zum vierfachen Werthe das, was Sie bei mir erstanden haben, verkauft; ich habe es Ihnen zehnfach theurer verkauft, und dies ist um so gewisser, als Sie, wenn Sie es nach einem Monate wieder verkaufen wollen, nicht einmal dieses Zehntel erhalten. Aber nichts ist gerechter; es ist die Phantasie der Menschen, die diesen unnützen Dingen den Preis bestimmt; diese Phantasie ist es, die hundert Arbeitern, die bei mir im Dienste sind, den Lebensunterhalt gewährt; sie ist es, die mir ein schönes Haus, einen bequemen Wagen und Pferde gibt; sie ist es, welche die Industrie belebt, den Geschmack, die Circulation und den Überfluß aufrecht erhält.«

»Ich verkaufe an benachbarte Nationen dieselben Kleinigkeiten theurer, wie Ihnen, und hierdurch bin ich dem Reiche nützlich.« Babouc strich ihn nach einigem Nachsinnen auf seiner Tafel wieder aus.

Indem er nicht wußte, was er von Persepolis halten solle, entschloß er sich, die Magier und die Schriftsteller zu besuchen; denn die Einen studirten die Weisheit, und die Andern die Religion; und er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß wenigstens diese neben dem übrigen Volke Gnade finden würden. Gleich am folgenden Morgen begab er sich in ein Collegium von Magiern. Der Archimandrit gestand ihm, daß er hunderttausend Thaler Einkünfte besitze, weil er das Gelübde der Armuth aufgelegt, und daß sich Kraft seines Gelübdes der Demuth seine Herrschaft über ~~ein~~ ~~weit~~ ausgedehntes Reich erstrecke; darauf übergab er Babouc einem dienenden Bruder, der

ihm die schuldige Ehrerbietung erwies. — Während dieser Bruder ihm die Herrlichkeiten dieses Lusthauses zeigte, verbreitete sich das Gerücht, daß er gekommen sey, um alle diese Häuser zu reformiren. Alsbald erhielt er Denkschriften aus jedem derselben; und die Denkschriften sagten in der Kürze: »Erhaltet uns, und vernichtet alle Übrigen.« Wollte man nach ihren Rechtfertigungen gehen, so waren alle diese Vereine nothwendig; wollte man sich dagegen nach ihren gegenseitigen Beschuldigungen richten, so verdienten sie alle aufgehoben zu werden. Er wunderte sich, daß kein Verein darunter war, welcher nicht hätte, um die ganze Welt zu erbauen, die Herrschaft darüber haben wollen. Darauf kam ein kleiner Mann, der ein Halbmagier war, zu ihm und sagte zu ihm: »Ich sehe wohl, daß das Werk seine Vollendung erreichen wird; denn Zerdust ist zur Erde zurückgekehrt; die Enkelinnen wahrsagen, indem sie sich vorn Schläge mit der Feuerzange und hinten mit der Ruthe geben lassen. Somit begehren wir Ihren Schutz und Beistand gegen den Dalai-Lama *).« — »Wie,« sprach Babouc, »gegen dieses weltliche und geistliche, in Tibet residirende Oberhaupt?« — »Gegen ihn selbst.« — »Ihr führt also gegen ihn Krieg, und werbt Armeen gegen ihn an?« — »Nein, aber er sagt, der Mensch sey frei, und wir glauben durchaus nicht daran; wir schreiben gegen ihn kleine Bücher, welche er nicht

*) Oder den großen Lama. Er ist nach der lamaischen Religion der Mongolen und Kalmucken der Stellvertreter des höchsten Gottes, des Schigemuni, und das Oberhaupt der geistlichen und weltlichen Macht in Tibet, welches Kaiserthum als ein Kirchenstaat (Theokratie) betrachtet werden kann. Anm. d. Uebers.

lieset; er hat kaum von uns reden hören, er hat uns bloß verdammen lassen, wie der Herr eines Gartens, welcher befiehlt, daß man von den darin befindlichen Bäumen die Raupen ablese.« Babouc wurde vom höchsten Staunen ergriffen über die Thorheit dieser Menschen, welche zur Weisheit sich bekannten, über die Ränke derjenigen, welche der Welt entsagt hatten, über den Ehrgeiz und die hochmüthige Lüsternheit derjenigen, welche die Demuth und die Uneigennützigkeit lehrten; er machte den Schluß, daß Ituriel gute Gründe habe, um diese ganze Brut zu vertilgen.

Nachdem er nach Hause zurückgekehrt war, ließ er einige neue Bücher holen, um seinen Verdruß zu mildern, und lud mehrere Schriftsteller zu seiner Zerstreuung zu Mittage ein. Es kamen deren zwei Mal mehr, als er eingeladen hatte, wie die Wespen, welche der Honig anzieht. Diese Schmarotzer ließen es sich angelegen seyn, zu essen und zu sprechen; sie rühmten zwei Arten von Personen, die Todten und sich selbst, und niemals ihre Zeitgenossen, ausgenommen den Herrn des Hauses. Wenn einer von ihnen einen witzigen Einfall hatte, so schlugen die andern die Augen nieder und bissen sich die Lippen aus Ärger, ihn nicht ebenfalls gehabt zu haben. Sie besaßen weniger Verstellung, als die Magier, weil ihr Ehrgeiz nicht auf so große Gegenstände gerichtet war. Jeder von ihnen trachtete nach einem Kammerdienerplatze und nach dem Rufe eines großen Mannes; sie sagten sich Beleidigungen ins Gesicht, welche sie für Erzeugnisse ihres witzigen Geistes hielten. Sie hatten etwas von der Sendung Babouc's erfahren. Der eine von ihnen bat ihn ganz leise, einen

Schriftsteller zu vertilgen, der ihn vor fünf Jahren nicht genug gelobt habe; ein anderer verlangte den Tod eines Bürgers der Stadt, der nie bei seinen Lustspielen gelacht; ein dritter verlangte die Vertilgung der Akademie, weil es ihm niemals hatte gelingen wollen, Mitglied derselben zu werden. Nach beendigtem Mahle ging Jeder allein fort; denn es gab unter dem ganzen Haufen keine zwei Menschen, die sich leiden konnten oder die an andern Orten, als bei den Reichen, welche sie einluden, mit einander sprachen. Babouc war der Meinung, es sey kein großes Übel, wenn dies Geschmeiß bei der allgemeinen Zerstörung mit vertilgt werde.

Sobald er sich ihrer entledigt hatte, fing er an, in einigen neuen Büchern zu lesen. Er erkannte hier den Geist seiner Gäste wieder. Er las insbesondere mit Unwillen jene Lästerzeitungen, jene Urkunden des schlechten Geschmackes, welche der Neid, die Niedrigkeit und der Hunger haben entstehen lassen; jene feigen Satyren, worin man des Geiers schont, und die Taube zerreißt; jene aller Einbildungskraft beraupten Romane, wo man so viele Zeichnungen von Frauen entworfen findet, die der Dichter nicht kennt.

Er warf alle diese elenden Werke ins Feuer, und ging aus, um für den Abend die Spazirgänge der Stadt zu besuchen. Man machte ihn mit einem alten Schriftsteller bekannt, der sich nicht eingestellt hatte, die Zahl seiner Schmarotzer zu vergrößern. Dieser Schriftsteller floh stets die große Menge, kannte die Menschen, ließ sich seine Erfahrung zur Belehrung dienen, und theilte sich mit Bescheidenheit mit. Babouc gab ihm seinen Schmerz

zu erkennen über das, was er gelesen und über das, was er gesehen hatte.

»Sie haben sehr verachtungswerthe Sachen gelesen,« entgegnete der Schriftsteller; »aber zu jeder Zeit, in jedem Lande, bei allen Gattungen ist das Schlechte im Überfluß und das Gute selten vorhanden. Sie haben den Auswurf der Pedanterie bei sich gesehen, weil bei allen Gewerben diejenigen den wenigsten Werth haben, welche sich auf die unverschämteste Art vorzudrängen und geltend zu machen suchen. Der echte Weise lebt mit seines Gleichen zurückgezogen und ruhig; es gibt in der That noch Männer unter uns und Schriften, die Ihre Aufmerksamkeit verdienen.« Mittlerweile gesellte sich ein anderer Schriftsteller zu ihnen; ihre Unterhaltung war so interessant und so belehrend, so erhaben über Vorurtheile und so mit der Tugend übereinstimmend, daß Babouc gestand, er habe nie etwas Ähnliches gehört. »Wahrlich, dies sind Männer,« sagte er bei sich selbst, »denen der Engel Ituriel nie zu nahe treten wird, oder er müßte sehr unbarmherzig seyn.«

Er war jetzt mit den Schriftstellern ausgesöhnt, allein nichts desto weniger noch gegen den übrigen Theil der Nation aufgebracht. »Sie sind ein Fremder,« sagte der verständige Mann zu ihm, mit dem er sprach; »die Mißbräuche stellen sich Ihren Augen in Menge dar; und das Gute, welches verborgen ist, und bisweilen sogar aus diesen Mißbräuchen hervorgeht, entgeht Ihnen.« Darauf erfuhr er, wie es unter den Schriftstellern auch einige gebe, die keine Neider seyen, und daß man selbst unter den Magiern tugendhafte Menschen finde. Er sah zuletzt ein, daß diese großen Körperschaften, welche, indem sie sich

unter einander bekämpften, ihren eigenen Sturz herbeizuführen schienen, im Grunde heilsame Anstalten seyen; daß jeder Verein von Magiern seine Nebenbuhler im Zaum halte; daß, wenn diese Wetteifrer in ihren Meinungen abwichen, doch alle dieselbe Moral lehrten, das Volk unterwiesen, und unter der Macht der Gesetze ständen; gleich den Hofmeistern, welche über den Sohn des Hauses wachten, während dagegen der Herr über sich selbst wache. Er wurde mit mehreren Magiern bekannt, und fand darunter dem Himmel zugewandte Seelen. Er hörte sogar, daß unter den Narren, welche mit dem großen Lama Krieg zu führen behaupteten, es sehr große Männer gebe. Er machte endlich bei sich die Bemerkung, daß es mit den Sitten von Persepolis wohl dieselbe Bewandniß haben könne, wie mit den Gebäuden, wovon einige ihm des Mitleidens würdig schienen, und andere ihn bis zur Bewunderung entzückt hatten.

Er sprach zu seinem Schriftsteller: »Ich sehe jetzt sehr wohl ein, daß diese Magier, die ich für so gefährlich hielt, in der That sehr nützlich sind, vor allem, wenn eine weise Regierung sie verhindert, sich zu nothwendig zu machen; aber wenigstens werden Sie mir doch einräumen, daß Ihre jungen Beamten, welche einen Richterposten erkaufen, sobald sie auf dem Pferde zu sitzen gelernt haben, in den Gerichtshöfen alles, was die Unverschämtheit nur Lächerliches, und die Ungerechtigkeit nur Verkehrtes hat, auskramen müssen; daß es gewiß besser seyn würde, diese Stellen jenen alten Rechtsgelehrten umsonst zu verleihen, welche ihr ganzes Leben damit hingebracht haben, das pro und contra abzuwägen.«

Der Schriftsteller erwiederte ihm: »Sie haben, ehe Sie nach Persepolis kamen, unsere Armee gesehen; Sie wissen, daß unsere jungen Offiziere sehr viele Tapferkeit zeigen, obgleich sie ihre Stellen gekauft haben; vielleicht werden Sie finden, daß unsere jungen Richter keine schlechten Urtheile sprechen, trotz dem, daß sie die Befugniß, zu richten, mit Geld bezahlt haben.«

Er führte ihn am folgenden Tage nach dem Obergerichtshofe, wo ein wichtiges Urtheil gefällt werden sollte. Die Streitsache war Jedermann bekannt. Alle jene alten Advocaten, die darüber sprachen, schwankten in ihren Meinungen; sie führten hundert Gesetze an, von denen kein einziges den Grund der Frage erschöpfte; sie betrachteten die Sache von hundert Seiten, und doch nicht vom richtigen Gesichtspunkte aus; die Richter entschieden rascher, als die Advocaten geglaubt hatten. Ihr Urtheil war fast einstimmig; es war gut, weil sie dem Lichte der Vernunft folgten; und die Anderen hatten schlecht geurtheilt, weil sie nur ihre Bücher zu Rathe zogen.

Babouc fand, daß oft sehr gute Dinge in den Mißbräuchen lägen. Er überzeugte sich noch an demselben Tage, daß die Reichthümer der Financiers, die ihn so sehr empört hatten, eine treffliche Wirkung hervorbringen könnten; denn, wenn der Kaiser Geld nöthig hatte, so erhielt er durch sie in einer Stunde mehr, als was er in sechs Monaten auf dem gewöhnlichen Wege bekommen haben würde; er sah, daß diese großen vom Thau der Erde angeschwellten Wolken ihr durch den Regen wiedergaben, was sie von ihr empfangen hatten. Überdies waren die Kinder dieser Emporkömmlinge oft besser erzogen, wie die der älte-

sten Familien, und zu tüchtigen Menschen herangebildet; denn nichts verhindert, ein guter Richter, ein tapferer Krieger, ein geschickter Staatsmann zu werden, wenn man einen guten Rechenmeister zum Vater gehabt hat.

Unvermerkt ließ Babouc der Gierigkeit des Financiers, der im Grunde nicht gieriger, wie alle andern Menschen, und dabei nothwendig ist, Gnade angedeihen. Er entschuldigte die Thorheit, sich zu ruiniren, um richten und um sich schlagen zu dürfen, — eine Thorheit, die große Beamten und Helden hervorbringt. Er verzieh dem Neide der Schriftsteller, unter denen sich Männer befanden, die die Welt aufklärten; er söhnte sich mit den ehrgeizigen und ränkevollen Magiern aus, bei denen große Tugenden noch mehr herrschten, wie kleine Laster; aber er hatte sich noch über Manches zu beschweren, und vor allem über die Liebeshändel der Damen; und die traurigen Folgen, die daraus entstehen mußten, erfüllten ihn mit Unruhe und Schauder.

Da er in alle menschlichen Verhältnisse eindringen wollte, so ließ er sich bei einem Minister einführen; aber unterweges war er unaufhörlich in der ängstlichen Besorgniß, eine Frau von ihrem Manne erdolcht werden zu sehen. Nachdem er bei dem Staatsmanne angekommen war, blieb er zwei Stunden im Vorzimmer, ohne angemeldet zu werden, und wiederum zwei Stunden, nachdem man ihn angemeldet hatte. Er nahm sich in dieser Zwischenzeit ernstlich vor, dem Engel Ituriel sowohl den Minister wie seine groben Thürsteher besonders zu empfehlen. Das Vorzimmer war mit Damen von allem Stande, mit Magiern von allen Farben, mit Richtern, mit Kaufleuten, mit Offizieren, mit

Pedanten angefüllt; alle hatten sich über den Minister zu beklagen. Der Geizhals und der Wucherer sagten: »Gewiß, dieser Mann plündert die Provinzen;« der Eigensinnige warf ihm vor, bizarr zu seyn; der Wollüstige sprach: »Er sinnt nur auf seine Vergnügungen;« der Intriguant schmeichelte sich mit der Hoffnung, ihn bald durch eine Cabale gestürzt zu sehen; die Damen hofften, man werde ihnen bald einen jüngern Minister geben.

Babouc hörte diese Reden an; er konnte sich nicht enthalten, bei sich selbst zu sagen: »Der Minister ist ein sehr glücklicher Mann, alle seine Feinde befinden sich in seinem Vorzimmer; er vernichtet durch seine Gewalt alle seine Neider; er sieht zu seinen Füßen diejenigen, welche ihn verabscheuen.« Endlich wurde er vorgelassen; er erblickte einen kleinen Greis, der durch das Gewicht der Jahre und der Geschäfte gebeugt, aber noch lebendig und voll Geist war.

Babouc gefiel ihm, so wie Babouc in ihm einen schätzbaren Mann fand. Die Unterhaltung nahm eine interessante Wendung. Der Minister gestand ihm, daß er ein sehr unglücklicher Mann sey; er gelte für reich, und doch sey er arm; man halte ihn für allmächtig, und es seyen ihm stets die Hände gebunden; er habe noch nie andern, wie Undankbaren Wohlthaten erzeugt, und bei vierzigjährigen fortwährenden Arbeiten kaum einen heitern Augenblick gehabt. Babouc wurde davon gerührt, und meinte, wenn dieser Mann Fehler begangen habe, und der Engel Ituriel ihn bestrafen wolle, er ihn nicht tödten, sondern ihm seine Stelle lassen müsse.

Während er mit dem Minister sich unterhielt, trat

mit Ungestüm die schöne Dame herein, bei welcher Babouc zu Mittage gespeiset hatte; man erblickte in ihren Augen und auf ihrer Stirn die Zeichen des Schmerzes und des Zorns. Sie brach in Vorwürfe gegen den Staatsmann aus; sie vergoß Thränen; sie beklagte sich bitter darüber, daß man ihrem Manne eine Stelle verweigert, wozu seine Geburt ihn berechtige, und die er in Folge seiner Dienste und seiner Wunden verdiene; sie drückte sich mit so vieler Kraft aus, sie ließ ihre Klagen mit so vieler Anmuth laut werden, sie vernichtete alle Einwürfe mit so vieler Gewandtheit, sie machte die Gründe mit so vieler Beredtsamkeit geltend; daß, als sie sich entfernte, sie das Glück ihres Mannes gemacht hatte.

Babouc reichte ihr die Hand. »Ist es möglich, Madame, sagte er zu ihr, »daß Sie sich alle diese Mühe für einen Mann geben können, den Sie nicht lieben, und von dem Sie Alles zu fürchten haben?« — »Für einen Mann, den ich nicht liebe?« rief sie aus; »ich kann Ihnen sagen, daß mein Mann mir der beste Freund ist, den ich auf der Welt habe, daß ich Alles, meinen Geliebten ausgenommen, ihm aufopfern könnte; und daß er Alles für mich thun würde, ausgenommen seiner Geliebten zu entsagen. Ich werde Sie mit ihr bekannt machen; es ist ein liebenswürdiges Weib, voll Geist und besitzt den besten Charakter von der Welt; wir werden diesen Abend mit meinem Manne und meinem kleinen Magier zusammen speisen; kommen Sie, unsere Freude zu theilen.«

Die Dame führte Babouc nach ihrer Wohnung. Der Mann, welcher in tiefen Schmerz versunken endlich hereinkam, sah seine Frau mit den regen Gefühlen der

Freude und der Dankbarkeit wieder; er umarmte nach der Reihe seine Frau, seine Geliebte, den kleinen Magier und Babouc. Die Eintracht, der Frohsinn, der Geist und die Anmuth waren die Seele dieses Mahls. »Vernehmen Sie,« sagte zu Babouc die schöne Dame, bei welcher er zu Abend speisete, »daß diejenigen, welche man bisweilen schlechte Frauen nennt, fast immer das Verdienst eines sehr braven Mannes haben; um Sie davon zu überzeugen, so speisen Sie morgen mit mir bei der schönen Theone zu Mittage. Es gibt einige alte Vestalinnen, welche sie auf alle Art verläumden; aber sie thut mehr Gutes, als sie alle zusammen. Sie würde nicht die kleinste Ungerechtigkeit des größten Interesses wegen begehen; ihrem Geliebten gibt sie nur edelmüthige Rathschläge; sie sinnt nur auf seinen Ruhm; er würde vor ihr erröthen, wenn er je eine Gelegenheit vorübergehen ließe, Gutes zu thun; denn nichts feuert mehr zu tugendhaften Handlungen an, als in einer Geliebten, deren Achtung man sich erwerben will, einen Zeugen und Richter seines Betragens zu haben.«

Babouc fand sich ein. Er sah ein Haus, wo alle Vergnügungen herrschten. Theone herrschte über sie; sie wußte mit Jedem seine Sprache zu reden. Ihr natürlicher Verstand beseelte den der Übrigen; sie gefiel fast, ohne es zu wollen; sie war eben so liebenswürdig, wie wohlthätig; und was den Preis aller ihrer guten Eigenschaften erhöhete, sie war schön.

Babouc, so sehr er auch Scythe und Gesandter eines Engels war, sah ein, daß, wenn er noch länger in Persepolis verweilte, er über Theone Ituriel vergessen würde. Er gewann eine Stadt lieb, wo das Volk geschliffen, sanft

und wohlthätig, wenn gleich leichtsinnig, zu Verlästerungen geneigt und voll Eitelkeit war. Er fürchtete sich vor der Verdammung der Stadt; er fürchtete sich selbst vor der Art und Weise, wie er Rechenschaft ablegen sollte.

Er verfuhr dabei folgendermaßen. Er ließ durch den besten Bildsäulengießer der Stadt eine kleine, aus den kostbarsten wie aus den gemeinsten Metallen, Erdarten und Steinen zusammengesetzte Statue verfertigen; er übergab sie Ituriel. »Wirst Du,« sprach er, »diese niedliche Statue zertrümmern wollen, weil sie nicht aus Gold und Diamanten besteht?« Ituriel hörte ihn nur halb an; er war entschlossen, nicht einmal den Gedanken ferner zu hegen, Persepolis zu züchtigen, und die Welt ihren Gang gehen zu lassen. »Denn,« sagte er, »wenn nicht Alles gut ist, so ist es doch erträglich.« Man ließ also Persepolis bestehen, und Babouc war weit davon entfernt, sich darüber zu beklagen, wie Jonas gethan hatte, als Ninive nicht zerstört wurde. Aber wenn man drei Tage in dem Bauche eines Wallfisches zugebracht hat, so ist man nicht so guter Laune, als wenn man in der Oper gewesen ist, einem Lustspiele beigewohnt, und in angenehmer Gesellschaft zu Abend gegessen hat.

Memnon

oder

die menschliche Weisheit.

Nachricht an den Leser.

Vom Verfasser.

Nous tromper dans nos entreprises,
C'est à quoi nous sommes sujets;
Le matin je fais des projets,
Et le long du jour des sottises.

(Wie oft werden nicht unsere aufs Beste ausgedachten Plane zu Wasser! Am Morgen machen wir Entwürfe, und im Laufe des Tages begehen wir die größten Thorheiten.)

Diese kleinen Verse passen sehr gut auf eine große Zahl von leeren Schwätzern; und es ist höchst spaßhaft anzusehen, wenn ein ernster Gewissensrath gemeinschaftlich mit einem Bankerottier *) mit einem Criminalprozeß seine Laufbahn beendigt. Über diesen Gegenstand theilen wir hier dem Leser die nachfolgende kleine Erzählung mit. Wenn sie zwar hin und wieder schon bekannt ist, so ist es doch gut, daß sie überall verbreitet werde.

---

*) Billard und der Abbé Grisel, ein berühmter Gewissensrath.

Memnon faßte eines Morgens den unsinnigen Entschluß, vollkommen weise zu seyn. Es gibt Niemand, dem nicht diese Tollheit dann und wann durch den Kopf sollte gefahren seyn. Memnon sagte bei sich selbst: »Um sehr weise und folglich auch sehr glücklich zu seyn, bedarf es weiter nichts, als alle Leidenschaften in sich zu verbannen; und nichts ist bekanntlich leichter. Erstens werde ich mich nie verlieben; denn, wenn ich eine vollkommne Schönheit sehe, so werde ich denken: diese Wangen werden einst Runzeln bekommen; diese schönen Augen werden triefend; dieser volle Busen wird platt und hängend; dieser schöne Kopf wird kahl werden. Nun aber brauche ich sie jetzt nur mit denselben Augen anzusehen, wie späterhin; und gewiß, dieser Kopf wird den meinigen nicht verdrehen.«

»Zweitens werde ich stets nüchtern seyn; mag ich noch so sehr durch die gute Tafel, durch köstliche Weine, durch das böse Beispiel Anderer in Versuchung gerathen; ich brauche mir nur die Folgen der Ausschweifungen, einen schweren Kopf, einen geschwächten Magen, den Verlust der Vernunft, der Gesundheit und der Zeit vorzustellen, und werde dann nur nach Bedürfniß essen; meine Gesundheit wird stets gleichmäßig, meine Ideen werden stets rein und lichtvoll seyn. Alles dieses ist so leicht, daß gar kein Verdienst darin liegt, so zu handeln.«

»Endlich,« sagte Memnon, »muß ich ein wenig an mein Vermögen denken; meine Wünsche sind mäßig; mein Vermögen ist sicher untergebracht bei dem General-Einnehmer der Finanzen in Ninive; ich besitze etwas, wovon ich unabhängig leben kann; dies ist das höchste Gut. Ich werde niemals in die grausame Nothwendigkeit mich versetzt sehen, am Hofe und vor den Großen zu kriechen; ich werde Niemand beneiden, und Niemand wird mich beneiden. Dies ist ebenfalls sehr leicht. Ich habe Freunde,« fuhr er fort, »ich werde sie behalten, weil sie mir nichts streitig machen können. Ich werde mich mit ihnen nicht überwerfen, noch sie sich mit mir; dies wird keine Schwierigkeiten haben.«

Nachdem Memnon auf diese Weise seinen kleinen Weisheitsplan in seinem Zimmer entworfen hatte, steckte er den Kopf zum Fenster hinaus. Er erblickte zwei Damen, welche unter den Platanen vor seinem Hause lustwandelten. Die eine war alt und schien an nichts zu denken; die andere war jung, hübsch, und schien in ihrem Innern sehr aufgeregt zu seyn. Sie seufzte, sie weinte, und war dadurch nur um so reizvoller. Unser Weiser wurde gerührt, nicht durch die Schönheit der Dame — er war zu fest, um einer solchen Schwachheit sich hinzugeben — sondern durch den Kummer, den er bei ihr erblickte. Er ging hinunter und redete die schöne Niniviterin in der Absicht an, sie mit Weisheit zu trösten. Diese schöne Dame erzählte ihm mit der unschuldigsten und rührendsten Miene, wie ein Oheim, den sie nicht hatte, ihr Übles zufüge; mit welchen Kunstgriffen er sie eines Vermögens beraubt, welches sie nie besessen hatte, und wie sie Alles von

seiner heftigen Gemüthsart zu fürchten habe. »Sie scheinen mir ein so umsichtiger und erfahrner Mann zu seyn,« sagte sie zu ihm, »daß, wenn Sie die Gewogenheit hätten, zu mir zu kommen, und meine Angelegenheiten zu untersuchen, ich sicher bin, daß Sie mich aus der traurigen Verlegenheit, worin ich mich befinde, ziehen werden.« Memnon nahm keinen Augenblick Anstand, ihr zu folgen, um mit Einsicht und Weisheit ihre Angelegenheiten zu untersuchen, und ihr einen guten Rath zu ertheilen.

Die trostlose Dame führte ihn in ein parfümirtes Zimmer, und ersuchte ihn mit Höflichkeit, sich auf einem breiten Sopha niederzusetzen, wo sie dann alle Beide mit kreuzweise über einander gelegten Beinen sich gegenüber saßen. Wenn die Dame sprach, so schlug sie die Augen nieder, aus denen bisweilen Thränen hervorquollen, und die beim Aufschlagen stets den Blicken des weisen Memnon begegneten. Ihre Reden waren voll Zärtlichkeit, die mit jedem Male, daß sie sich anblickten, zunahm. Memnon nahm sich ihrer Angelegenheiten außerordentlich zu Herzen und fühlte von Augenblick zu Augenblick die Lust in sich rege werden, einer so anständigen und so unglücklichen Dame Wohlthaten zu erzeigen. Unvermerkt waren sie in der Hitze ihres Gespräches aus ihrem steifen vis-à-vis herausgetreten. Ihre Beine lagen nicht mehr kreuzweise über einander. Memnon ertheilte ihr in einer solchen Nähe und so zärtliche Rathschläge, daß weder der Eine noch der Andere von Angelegenheiten sprechen konnte, und sie Beide nicht mehr wußten, wo sie waren.

Nachdem es mit ihnen auf diesen Punkt gekommen war, erschien, wie man sich leicht vorstellen kann, der

Oheim; er war vom Kopfe bis zu den Füßen bewaffnet; und das erste, was er sagte, war, daß er seine Nichte und den weisen Memnon, als dazu berechtigt, tödten werde; das letzte, was ihm entschlüpfte, war, daß er für vieles Geld Verzeihung gewähren wolle. Memnon war genöthigt, Alles zu geben, was er bei sich hatte. Zu jener Zeit war man glücklich, so guten Kaufes loszukommen; Amerika war noch nicht entdeckt, und die trostlosen Damen waren bei weitem nicht so gefährlich, wie sie es jetzt sind.

Memnon kehrte voll Scham und Verzweiflung nach Hause zurück; er fand hier ein Billet vor, worin er eingeladen wurde, mit einigen seiner vertrauten Freunde zu Mittage zu speisen. »Wenn ich zu Hause und mir selbst überlassen bleibe,« sagte er, »so wird mein Geist mit meinem traurigen Abentheuer beschäftigt seyn, ich werde nicht essen und krank werden; es ist besser, mit meinen vertrauten Freunden ein frugales Mahl einzunehmen. Durch die Annehmlichkeit ihrer Gesellschaft wird die diesen Morgen begangene thörichte Handlung in Vergessenheit gerathen.« Er begibt sich also zu seinen Freunden; man findet ihn etwas übler Laune. Man nöthigt ihn zum Trinken, um seinen Mißmuth zu zerstreuen. Ein wenig mäßig genossener Wein ist ein Heilmittel für die Seele und für den Körper. So denkt unser weiser Memnon, und berauscht sich. Nach der Mahlzeit macht man ihm den Vorschlag, ein kleines Spiel zu beginnen. Ein regelmäßiges Spiel mit Freunden ist ein anständiger Zeitvertreib. Er spielt; man gewinnt ihm alles ab, was er in seiner Börse hat, und noch viermal so viel auf sein Wort. Es

entsteht wegen des Spiels ein Zank, man geräth in Hitze; einer seiner vertrauten Freunde wirft ihm den Würfelbecher an den Kopf und ein Auge aus. Man trägt den weisen Memnon betrunken, ohne Geld und mit einem Auge weniger nach Hause.

Er verschläft ein wenig seinen Rausch; und sobald er seiner Vernunft wieder mächtig ist, sendet er seinen Diener zum General-Einnehmer der Finanzen von Ninive, um Geld zur Bezahlung seiner vertrauten Freunde zu holen; man sagt ihm, daß sein Schuldner am Morgen einen betrügerischen Bankerott gemacht habe, wodurch hundert Familien ins Unglück gestürzt seyen. Der erzürnte Memnon begibt sich mit einem Pflaster auf dem Auge und einer Bittschrift in der Hand nach Hofe, um vom Könige Gerechtigkeit gegen den Bankerottirer zu begehren. Er trifft in einem Saale mehrere Damen an, welche mit unbefangener Miene Reifröcke von einem Umfange von vier und zwanzig Fuß tragen. Die eine von ihnen, die ihn von Ansehen kannte, sagte, indem sie ihn von der Seite betrachtete: »Ach, wie schauderhaft!« Eine andere, die ihn genauer kannte, sagte zu ihm: »Guten Abend, Herr Memnon; aber in der That, Herr Memnon, es ist mir höchst angenehm, Sie zu sehen, à propos, Herr Memnon, wie kommt es, daß Sie Ihr Auge verloren haben?« Und darauf drehte sie ihm den Rücken zu, ohne seine Antwort abzuwarten. Memnon verbarg sich in einem Winkel, und harrte des Augenblickes, um sich dem Monarchen zu Füßen werfen zu können. Dieser Augenblick kam. Er warf sich dreimal zur Erde nieder und überreichte seine Bittschrift. Seine huldreiche Majestät

empfing ihn sehr gnädig, und übergab seine Supplik einem seiner Satrapen, um darüber Bericht zu erstatten. Der Satrap zog Memnon bei Seite und sagte zu ihm mit stolzer Miene und bitterm Hohnlächeln: »Sie sind mir ein drolliger Einäugiger, sich an den König, statt an mich zu wenden, und dies ist mir um so komischer, als Sie es wagen können, Gerechtigkeit gegen einen braven Bankerottier zu begehren, der sich meines Schutzes zu erfreuen hat, und der der Neffe einer Kammerfrau meiner Geliebten ist. Lassen Sie die Sache ruhen, mein Freund, wenn Sie das Auge behalten wollen, was Ihnen geblieben ist.«

Memnon, der am Morgen dem weiblichen Geschlechte, den Freuden der Tafel, dem Spiele, jedem Zanke, und vor allem dem Hofe entsagt hatte, war noch, ehe der Abend heranbrach, von einer schönen Dame betrogen und bestohlen worden, hatte sich berauscht, hatte gespielt, hatte Streit gehabt, hatte sich ein Auge ausschlagen lassen, und war bei Hofe gewesen, wo man mit ihm seinen Scherz getrieben hatte.

Ganz versteinert von Erstaunen und mit nagendem Schmerze begab er sich, den Tod im Herzen, nach Hause. Er wollte hineintreten; und er fand Gerichtsdiener, welche sein Haus auf Veranlassung seiner Gläubiger ausräumten. Fast ohnmächtig stand er unter einer Platane; er fand hier die schöne Dame vom Morgen, welche mit ihrem theuern Oheim spaziren ging, und in ein lautes Gelächter ausbrach, als sie Memnon mit seinem Pflaster erblickte. Die Nacht kam heran; Memnon lag auf Stroh neben den Mauern seines Hauses. Das Fieber ergriff ihn; in

diesem Anfall schlief er ein, und ein himmlischer Genius erschien ihm im Traume.

Der Genius strahlte vom Glanze des Lichts. Er hatte sechs schöne Flügel, aber weder Füße, noch Kopf, noch Schwanz, und hatte mit nichts Ähnlichkeit. »Wer bist Du?« fragte Memnon. — »Dein guter Genius,« antwortete der Andere. — »Gib mir dann mein Auge, meine Gesundheit, mein Vermögen, meine Weisheit wieder,« entgegnete Memnon. Darauf erzählte er ihm, wie er alles dieses an einem Tage verloren habe. »Dies sind Begebenheiten, die in der Welt, die wir bewohnen, nie Statt finden,« sagte der Genius. — »Und welche Welt bewohnt Ihr?« versetzte der trostlose Mann. — »Mein Vaterland,« gab der Andere zur Antwort, »liegt fünfhundert Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und ist jener kleine Stern neben dem Sirius, den Du von hier aus siehst.« — »Was für ein schönes Land ist dies!« sprach Memnon; »was! bei Euch gibt es keine Schurkinnen, die einen armen Mann betrügen, keine vertrauten Freunde, die ihm sein Geld abgewinnen und ihm ein Auge ausschlagen, keine Bankerottiere, keine Satrapen, die mit Euch ihren Scherz treiben, wenn sie Euch Gerechtigkeit verweigern?« — »Nein,« versetzte der Sternbewohner, »nichts von allem diesen. Wir werden niemals von den Frauen betrogen, weil wir deren nicht haben; wir fröhnen nie den Freuden der Tafel, weil wir keine Speise zu uns nehmen; wir haben keine Bankerottiere, weil es bei uns weder Gold noch Silber gibt; man kann uns kein Auge ausschlagen, weil wir keinen Körper nach Art ber Eurigen haben; und die Satrapen begehen bei uns nie Ungerechtigkeiten, weil

auf unserem kleinen Stern keine Rangverschiedenheit Statt findet.«

Memnon versetzte darauf: »Mein gnädiger, frauenloser und tafelloser Herr, womit bringen Sie Ihre Zeit hin?« — »Über andere Himmelskörper, die unserer Obhut anvertraut sind, zu wachen,« erwiederte der Genius; »und ich komme, um Dich zu trösten.« — »Ach!« rief Memnon aus, »wären Sie doch in der vergangenen Nacht zu mir gekommen, um mich zu verhindern, so viele Thorheiten zu begehen!« — »Ich war bei Assan, Deinem ältesten Bruder,« sprach das himmlische Wesen. »Er ist noch mehr zu beklagen, wie Du. Seine huldreiche Majestät, der König der Indiger, an dessen Hofe er die Ehre hat zu seyn, hat ihn wegen einer kleinen Unbesonnenheit beide Augen ausschlagen lassen, und er sitzt gegenwärtig in einem Kerker, an Händen und Füßen gefesselt.« — »Es lohnt sich in der That der Mühe,« versetzte Memnon, »in einer Familie einen guten Genius zu haben, wenn von zwei Brüdern der eine einäugig und der andere blind ist, der eine auf Stroh liegt und der andere im Kerker sitzt.« — »Dein Schicksal wird eine andere Wendung nehmen,« antwortete das Sterngeschöpf. »Es ist wahr, Du wirst stets einäugig bleiben; aber dies abgerechnet wirst Du sehr glücklich seyn, sofern Du nie den unsinnigen Plan wieder entwirfst, vollkommen weise zu handeln. Wir selbst, wir sind davon weit entfernt. Es gibt einen Himmelskörper, wo sich alles dieses findet; aber unter den hunderttausend Millionen Welten, die im Weltall umher zerstreut sind, folgt Alles stufenweise auf einander. Man besitzt weniger Weisheit und geringere Freuden in der zweiten, wie in der

ersten, weniger in der dritten wie in der zweiten, und so immer fort bis zur letzten, wo alle Bewohner völlige Narren sind.« — »Ich fürchte sehr,« sprach Memnon, »daß unsere kleine, aus Erde und Wasser bestehende Kugel am Ende gar das Tollhaus des Weltalls ist, dessen zu erwähnen Sie mir eben die Ehre erzeigten.« — »Nicht völlig,« erwiederte der Genius; »aber es fehlt nicht viel; jedes muß seinen Platz haben.« — »Aber!« versetzte Memnon, »gewisse Dichter, gewisse Philosophen haben also im höchsten Grade Unrecht, wenn sie sagen, daß Alles gut sey?« — »Sie haben sehr Recht, gab der Philosoph von oben zur Antwort, »wenn sie damit die Anordnung der ganzen Welt meinen.« — »Ach ich werde dies nicht eher glauben,« erwiederte der arme Memnon, »als bis ich nicht mehr einäugig seyn werde.«

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite 14. Zeile 8. v. u. st. über l. neben. S. 20. Z. 4. v. u. ist zwischen betrifft und daß einzuschalten: muß ich bemerken. S. 22. Z. 2. v. u. ist zwischen Abend und offene einzuschalten: war. S. 27. Z. 10 v. u. st. auf ein l. auf einem. S. 30. Z. 6. v. u. ist nahe wegzulassen. S. 51. Z. 1. v. o. st. veranlaßten l. veranlaßte. S. 51. Z. 15 v. o. st. erfüllten l. erfüllte. S. 75. Z. 1. v. o. st. alle l. allen. S. 81. Z. 10. v. o. st. würden l. würde. S. 85. Z. 14. v. o. st. eine l. einer. S. 87. Z. 2. v. o. st. alle l. all. S. 115. Z. 10. v. u. st. wen l. wem. S. 137 Z. 7. v. o. st. und Bajonette l. noch Bajonette. S. 137. Z. 14. v. o. st. der l. er. S. 147. Z. 15. v. o. st. alle l. all. S. 148. Z. 13. v. o. st. Desposition l. Disposition. S. 151. Z. 9. v. o. st. auch l. euch. S. 152. Z. 4. v. u. st. Hermandat l. Hermandad.

Inhalt
des ersten Bandes.

Zadig oder das Geschick. Eine morgenländische Erzählung.

Candide oder der Optimismus. Aus dem Deutschen des Doctors Ralph ins Französische übersetzt. Mit Zusätzen, die man in der Tasche des besagten Doctors fand, als er im Gnadenjahre 1759 in Münden starb.

Scarmentado's Reisen, von ihm selbst beschrieben.

Der Welt Lauf. Eine Vision Babouc's, von ihm selbst erzählt.

Memnon oder die menschliche Weisheit.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire,

Voltaire's sämmtliche Romane und Erzählungen

Bd.: 1. Zadig. Candide. - 1827. - 316 S.

Quedlinburg u.a. 1827

40.7073-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702525-6